

ARCHITEKTUREN DES GEBRAUCHS

Die Moderne beider deutscher Staaten 1960/70



Research Paper Explore Lab TU Delft 2014/15
von Dina Dorothea Dönch

Research Mentor: Patrick Healy

ARCHITEKTUREN DES GEBRAUCHS

Die Moderne beider deutscher Staaten 1960/70

UMSTÄNDE

Deutsches Identitätsproblem	4
Kalter Krieg und Wohlfahrtsstaat	5
Biografie und Politik	8
Skeptik	11

WAHRNEHMUNGEN

Kontext Aufklärung	13
Dualismus Moderner Theorie	14
Kunst? - Der schöpferische Geist	16
Abstraktion und Verkörperung	19

SITUATIONEN

Rathaus Elmshorn	23
Alte Parteischule Erfurt	28
FH Potsdam	34
Bahnhof Schönefeld Flughafen	38
Bahnhof Ludwigshafen	42
MH Hannover	49

CHANCEN

Alternativlosigkeit?	58
Off-Modern	59
Fazit	59

LITERATUR

62

Die Zuordnung eines architektonischen Stils zur politischen Ideologie wird in Deutschland bis heute gern in der Architekturkritik rezipiert. Ähnliche Tendenzen in beiden Staaten der deutschen Teilung lassen allerdings darauf schließen, dass die Gestalt einer Architektur stark durch den kulturellen Zeitgeist bestimmt wird. Gesellschaftliche Prozesse im Zusammenspiel zwischen politischer Zielstellung und praktischer Organisation werden baulich manifestiert. Nicht immer gelingt es den Autoren öffentlicher Bauten die Form in den Dienst zu nehmen um einen wirkungsvollen Mythos zu erschaffen, der die politische Zielstellung positiv repräsentiert. Wenn die Bedeutung von Architektur über die nachträgliche Semantisierung definiert wird, eröffnet sich hier die theoretische Möglichkeit zur Umdeutung.

In der Zeit wirtschaftlichen Wachstums und gesellschaftlicher Aufbaubestrebungen der 1960er und 70er Jahre entstand durch staatliches Engagement ein wesentlicher Teil noch bestehender öffentlicher und infrastruktureller Bauten in Deutschland. Bei kaum einer anderen Architekturepoche steht das Urteil der Öffentlichkeit in so starkem Kontrast zum Anspruch der Architekten. Auch innerhalb der Fachwelt polarisiert diese Architektur. Neben baukonstruktiv-klimatischen Problemen werden hauptsächlich ästhetische Aspekte kritisiert. Deshalb stellt sich die grundsätzliche Frage: Was macht Baukunst aus?

In der Nachkriegssituation treffen verschiedene Gestaltungsansätze der Moderne aufeinander, die sich im Pragmatismus bei der abstrakten Konzeption dieser Architektur äußern. Die Bauten sind nach technischen Funktionsabläufen konzipiert, der reibungslose Ablauf täglichen Gebrauchs war Maxime. Die Ethik der Alltagsarchitektur ist utilitaristisch, Ziel ist die quantitativ beste Lösung - so lautet der gesellschaftliche Anspruch. Bestimmte moderne Ideale haben sich etabliert. Die Normierung kann hier endlich in großem Maßstab angewandt werden, gleichzeitig bietet sich für viele die Chance zur Verwirklichung. Architektengenerationen finden in gemeinsamer Zielstellung zusammen: Das Konzept des Wohlfahrtsstaates baut auf wirtschaftlichem Fortschritt als Garant für Lebensqualität.

Von den Architekten als ethische Maßnahme präsentiert, offenbart die Gestalt der Architektur autoritäre Merkmale des utopischen Konzeptes. Das rationale Weltbild mit dem Fokus auf die Gemeinschaft bietet wenig Raum für Individualität. Der Zufallsfaktor wird so erfolgreich eliminiert, dass dem wirklichen Leben in dieser Architektur wenig Raum zu bleiben scheint. Die Planung der alltäglichen Lebensumwelt auf allen Maßstäben sowie Rohheit der Produkte des schnellen Wirtschaftswachstums mit hoher Baugeschwindigkeit deuten als Merkmale auf die Schwächen der Architektur. Die Ablehnung seiner baulichen Manifestation bedeutet die Ablehnung der Utopie. Diese verkehrt sich in die Dystopie.

Heute, nach langen Jahren der Nutzung, zeigen sich Verfallserscheinungen der baulichen Substanz und Veränderungen der Nutzung sowie Eingriffe in die ursprüngliche Gestaltung. Diese Merkmale kontrastieren die Ästhetik der Utopie, wie sie sich in der Einheitlichkeit ihrer Gestaltung äußert. Die so entstandene Vielseitigkeit dieser Architekturen des Gebrauchs - sie haben ihre Gestalt durch den Gebrauch, durch die Lebensprozesse erhalten - eröffnet neue Möglichkeiten die Moderne zu denken. Wie können wir aus der vorgefundenen Situation lernen? Wie stehen Transformationsprozesse dieser Architekturen in Wechselwirkung mit gesellschaftlicher Selbstwahrnehmung und Entwicklung?

Antworten auf diese Fragen gibt der Blick auf eine Reihe von Beispielen aus Ost und West. Dokumentarische Fotografien der heutigen Situationen werden durch ausgewähltes Archivmaterial ergänzt, um 7 spezifische Geschichten zu erzählen. Diese Geschichten thematisieren jeweils ein Phänomen in der Entwicklung des jeweiligen Gebäude. So werden unterschiedliche räumliche und zeitlich Maßstäbe fokussiert.

Das Deutsche Identitätsproblem

„Es gibt weder eine Architektur der Demokratie noch eine Architektur der Diktatur. Allein die Frage, ob eine Architektur von einem politischen System in den Dienst genommen wird und auf welche Weise das geschieht ist von Bedeutung. Aber die Architektur (...) erfährt Aneignung auf der Ebene des Diskurses durch jenes politische System. Die Besonderheit einer solchen Architektur besteht in ihrer Eignung zur nachträglichen Semantisierung. Architektur entwickelt sich im praktischen Umgang mit ihr. Das heißt, daß erst die nachträgliche Umgangsform den Charakter des Gebauten bestimmt. (...) Ihr mythischer Charakter besteht in der Vermittlung einer anderen Zeitebene, einer mystischen Zeit: einerseits durch Verheißung einer frohen und glücklichen Zukunft, andererseits durch den Transport der Vorstellung von unendlicher Dauer.“, schreibt Dirk Schwiedergroll in seinem Text „Zur Frage der Verbindung von Ästhetik und Politik in der Architektur der DDR 1949-55.“ Nach Boris Groys beschreibt er den „Akt der Schaffung einer neuen Welt“ im Bezug auf Stalin als Verbindung von notwendiger Rationalität und harmonisierter Wirklichkeit als massenhaftes Bedürfnis.¹

Schwiedergrolls Erklärungsmodell muss nicht auf die 1950er Jahre oder auf Architektur in der Diktatur beschränkt bleiben. Auch Sylvia Necker sagt: „Untersuchungen aus dem Forschungsfeld der transnationalen Geschichte zeigen (...), dass diese Konzentration auf Faschismus und Stalinismus den Blick auf den Trans-nationalen Zusammenhang von Denkstilen in der Moderne verstellen kann.“² Die Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges bleiben für die Menschen präsent und somit auch das Bedürfnis nach Harmonie und Komfort im Alltag. Der Wirtschaftsaufschwung ermöglicht die Erfüllung der materiellen Bedürfnisse und wird als Gemeinschaftswerk wahrgenommen, was identitätsbildend wirkt. Spätestens die Nachkriegsgeneration leitet aus den Geschehnissen zusätzlich eine moralische Verpflichtung ab. Durch die Denunziation oder Ehrung von Vertretern bestimmter politischer Ideologien wird eine schwarz-weiß Bewertungssituation geschaffen, die den Mythos des bestehenden Systems stärken soll, während Verantwortung grundsätzlich der Ideologie zugeschrieben wird. Von Architektur wird eine formale Repräsentation der Ideologie erwartet. Schwiedergroll schreibt dazu: „Die Heftigkeit, mit der ästhetische Diskussionen als politische interpretiert und geführt werden, (...) ist der Leitfaden der Moderne und er durchzieht dieses Jahrhundert von Beginn an bis in die 50er.“³

Der deutsche Philosoph Odo Marquard erklärt 1981, dass „jene spezifisch deutsche ‚Selbstunsicherheit der Philosophie‘ und Verzweiflung an ihr (...) - historisch bedingt - eine umgekippte Überhoffnung ist. Denn die ‚verspätete Nation‘ - das hat Plessner dargelegt - kompensiert ihr verspätungsbedingtes Defizit an politischen Liberalwirklichkeiten zunächst durch Übererwartung an die Geisteskultur, speziell an die Philosophie.“⁴ Marquard bezieht sich hier auf die 1934 erschienene geistesgeschichtliche Studie Helmuth Plessners „Die verspätete Nation“. Während in anderen europäischen Ländern bereits Parlamente eingesetzt wurde, bestand Deutschland aus einzelnen Kleinstaaten, die durch komplizierte aristokratische Verhältnisse bestimmt waren. Im Vergleich zu anderen Nationen in Europa hat Deutschland somit kaum demokratische Tradition entwickeln können, weshalb die Identifikation mit derartigen staatlichen Werten schwer fällt. Stattdessen ist der von den Nazis instrumentalisierte Gedanke des „Volkstums“ im Vordergrund, welcher die Zugehörigkeit nur durch Geburt, nicht aber durch geistige Wahl erlaubt. In der lutherischen Zeit wurde die Religion durch die Landesregierungen verordnet, wodurch die individuelle Auseinandersetzung mit Religion, wie sie Luther propagierte, gerade nicht gefördert wurde. So entstand ein Bruch zwischen Innerlichkeit - also dem Privaten - und der Öffentlichkeit, der sich immer wieder in der deutschen Geschichte zeigt.⁵

Ist dieser innere Bruch Auslöser dafür, dass gesellschaftspolitische Tendenzen, obgleich sie auch im gesamten Kulturkreis verbreitet sind, gerade in Deutschland eine extreme Ausprägung erfahren? Im Nationalsozialismus fand der in Europa verbreitete Nationalismus seine grausamste Ausprägung. Der Kalte Krieg teilt Deutschland in Ost und West und macht es somit zum Austragungsort desselben. Allgemein scheint die Reflexion über die eigenen Entwicklungen von den durch Marquard beschriebenen Extremen der „Überhoffnung“ oder Verzweiflung geprägt. Auch die Situation nach der Wiedervereinigung ist wiederum geprägt durch extreme Positionen der Ablehnung gegenüber überkommenen Strukturen oder dem Festhalten an ihnen. Ein Konflikt der vielfach im Umgang mit Architektur und Städtebau ausgetragen wird.

Wohlfahrtsstaat und Kalter Krieg

Odo Marquard veröffentlicht 1981 seine Sammlung philosophischer Studien unter dem Titel: „Abschied vom Prinzipiellen“, welchen auch der erste Aufsatz trägt. Es handelt sich um ein autobiografisches Resümee über den eigenen Werdegang im Kontext seiner Generation und der gesellschaftspolitischen Umstände. Odo Marquard war Schüler des Philosophen Joachim Ritter, dessen Werk als theoretische Begründung der Bundesrepublik verstanden wird. In „Abschied vom Prinzipiellen“ führt Marquard relevante Positionen zusammen, die die Entwicklung der Denkhaltung der Nachkriegszeit verstehen helfen. Nach Helmut Schelsky gehöre er, Odo Marquard, geboren 1928 der „Skeptischen Generation“ an. Marquard zitiert aus dem 1957 erschienenen Buch Schelskys. Nach der Zwischenkriegsgeneration mit „radikalem politischen Weltverbesserungseingagement“ folgte der „Enttäuschungsschock“ des Zweiten Weltkriegs. „Die Folge waren ‚Prozesse der Entpolitisierung und Entideologisierung des jugendlichen Bewusstseins‘ (S.84): darum werde ‚diese Generation (...) in ihrem sozialen Bewusstsein kritischer, skeptischer, mißtrauischer, glaubens- oder wenigstens illusionsloser als alle Jugendgenerationen vorher‘(S.488). ‚Diese geistige Ernüchterung macht frei zu einer für die Jugend ungewöhnlichen Lebenstüchtigkeit. Die Generation ist im privaten und sozialen Verhalten angepaßter, wirklichkeitsnäher, zugriffsbereiter und erfolgssicherer als je eine Jugend vorher‘ (ebd.). Mit ihrem ‚geschärften Wirklichkeitssinn‘ für ‚das praktische, Handfeste‘ (S.88), ihrem ‚Konkretismus‘ (S.89,307f.), ihrer ‚Pseudo-Erwachsenheit‘ (S.93) war sie ‚die deutsche Ausgabe der Generation, die überall auf der Welt die industrielle Gesellschaft konsolidiert‘ (S.493).“⁶

Der Wirtschaftsaufschwung, das sogenannte „Deutsche Wirtschaftswunder“ war zwar ein europäisches Phänomen, galt aber im deutschen Selbstverständnis als Grundlage eines nationalen Selbstbewusstseins im Zusammenhang mit der Politik der sozialen Marktwirtschaft unter Bundeskanzler Adenauer (1949-73). Schon bei der Gründung der BRD im Jahre 1949 hatte sich die Wirtschaft bereits erholt. Der Aufschwung dauerte mit einer Konjunkturdelle 1966/67 bis zur Ölkrise 1973 an. In dieser Zeit entstand ein Großteil unserer heutigen gebauten Umwelt in Deutschland. Die Gestaltung ist geprägt von der Technisierung der Bauprozesse, der experimentativen Verwendung von zum Teil unbekanntem Baumaterialien und internationalem Austausch auf unterschiedlichen Ebenen. Die „trans-nationalen Zusammenhänge von Denkstilen in der Moderne“⁷, wie Sylvia Necker die konzeptuellen Gemeinsamkeiten dieser Architekturen nennt, werden offenbar.

Im Westen wurde die Marshallplanhilfe angenommen und die USA für eine zukünftige Gesellschaftsentwicklung zum Vorbild genommen, wobei die wirtschaftlichen Strukturen weitergeführt wurden. Man konnte sich auf bereits existierende Konzepte und Ideen berufen, die jetzt zur Ausführung kommen sollten. Den Architekten gelang es, sich auf eine „unbelastete“ moderne Formensprache zu einigen, indem man als Naziarchitektur die

klassizistischen Monumentalbauten Albert Speers hervorhob. Nachdem sich die Projekte der 1950er im Sinne der Repräsentation der Demokratie durch Bescheidenheit gestalterisch auszeichneten, gewannen mit dem Wirtschaftsaufschwung ambitionierte Planungen größeren Maßstabs die Oberhand. Zuerst sollte neben dem reinen Wiederaufbau der Wohnungen die gesellschaftliche Repräsentation durch beispielhafte Kulturbauten wie Bibliotheken und Opernhäuser ausgedrückt werden.⁸ Zunehmend sollte auch das Alltagsleben auf fortschrittliche Weise neu gestaltet werden.

Als Aufbau der „Friedensgesellschaft“ propagiert, ist die Staatsarchitektur im Kontext des Kalten Krieges doch eine Form von „Festungsbau“, der nun auf dem Feld der Alltagsarchitektur praktiziert wird. Nach den Erfahrungen der Weltkriege motiviert ein gesteigertes Sicherheitsbedürfnis zum schnellen Aufbau der neuen Lebensumgebung, die durch die Erfüllung materieller Bedürfnisse neue Sicherheit verspricht. Dieser Aufbau schafft attraktive Möglichkeiten für Architekten, die im Umfeld großer moderner Ideen und der formalen Suche nach Identität andererseits ausgebildet wurden. Die politische Neuordnung verlangt nach einer neuen Repräsentationsform in der Architektur. Während in ganz Europa das Konzept des Wohlfahrtsstaates mehr oder weniger starken Einfluss auf die Entwicklung der Architektur und ihrer Profession hat, finden sich auch in Deutschland unter dem gemeinsamen Zeichen der Zweckarchitektur diese Spielarten der Moderne zusammen. Hoffmann-Axthelm spricht von einer „Architektisierung“ von Gebrauchsarchitektur. In der Nachkriegszeit wird der Zweckbau zur repräsentativen Bauaufgabe. Architektur ist als gesellschaftliche Aufgabe definiert, wenn nicht sogar darauf reduziert, ethisch begründet und vom Staat planerisch reguliert bzw. umgesetzt.⁹

„Der Psychologe Alexander Mitscherlich hat in den 1960er Jahren für die Deutschen eine „Unfähigkeit zu trauern“ beklagt, doch kann das nur bedingt auf die DDR bezogen werden. Hier ist das Trauern, das alles durch Faschismus und Militarismus je erfahrene Menschenleid einbezog und ihm zugleich abschwor, ein wichtiges Thema.“¹⁰ Der Kollektivplan für Berlin, der von seinen Verfassern bewusst anonymisiert wurde, steht für das durch die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit motivierte Interesse an einer grundlegenden gesellschaftlichen Neugestaltung Deutschlands. Statt der utopischen Vision elitärer Einzelpersonlichkeiten sollte durch Analyse der tatsächlichen Zustände in der Gruppe nach Planungslösungen gesucht werden. Die Kollektivierung zielt auf eine Verbreiterung und gleichzeitige Präzisierung der wissenschaftlichen Arbeit ab. In der DDR geht dieser Ansatz mit marxistischen Theorien um die Errichtung des Arbeiter- und Bauernstaates einher, der ideologisch von einer breiten Masse getragen werden soll. Die Planung soll der breiten Masse zugänglich gemacht werden. Für die ostdeutschen Akteure und gerade für die Architekten in der direkten Nachkriegszeit bedeutete der Aufbau einer radikal neuen, sozialistischen Gesellschaftsform eine Herausforderung, die eine bewusste Abgrenzung von der Vergangenheit erforderte. Trotz der ideologischen Orientierung war die Sowjetunion wirtschaftlich und strukturell nur bedingt als direktes Vorbild geeignet. Auch die Reparationsleistungen erschwerten die Aufnahme der Bautätigkeiten. Der Begriff „Sozialisierung eines Scherbenhaufens“ als Aufgabe, vor der die DDR bei ihrer Gründung gestanden habe, illustriert die Wahrnehmung der physischen wie psychischen Zerstörungssituation nach dem Krieg im Gegensatz zum anscheinend ungebrochenen Optimismus im Westen. Das Trauern im Sinne einer bewussten Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit wird als Neuanfang wahrgenommen, der eine neue Sinn- und Identitätsstiftung verspricht. Das sozialistische Experiment im Osten wird auch nach der Teilung in zwei deutsche Staaten von Kulturschaffenden über die europäischen Grenzen hinweg mit Interesse und Sympathie verfolgt. Das Verfasserkollektiv sollte in der DDR zum gängigen Prinzip werden.¹¹ Erst mit der Studentenbewegung von 1968 erhält dieses planerische Arbeitsprinzip ebenfalls im Zusammenhang mit einer Abgrenzung von der „Expertengeneration“ auch in westdeutschen Behörden Einzug.¹²

Den ostdeutschen Architekten fiel die Suche nach einer angemessenen Formensprache schwerer als ihren westdeutschen Kollegen. Da das bürgerliche Klientel für die Architektur wegfiel, blieben nur die Kommunen und neu gegründete politische Instanzen als Auftraggeber.¹³ Die organisatorischen Schwierigkeiten, die die Neuorganisation der Wirtschaft als Teil der politisch gesteuerten gesellschaftlichen Ambition mit sich brachte, lässt sich an der Planungsgeschichte zahlreicher Beispiele ablesen. Die Schwierigkeiten bei der Zuordnung von Befugnissen auf dem Weg zu einer zentral-hierarchischen Staatsstruktur und der Planwirtschaft werden offenbar. Auch zeigen sich Diskrepanzen zwischen den persönlichen Ambitionen der Akteure aus Architektur und Städtebau beim Aufbau des Staates und der Lebensrealität im letztlich diktatorisch geführten System. So wird zwar einerseits verantwortliches Handeln im Sinne der Gemeinschaft gefordert, andererseits aber die Eigenverantwortung durch die Forderung nach Konformität beschränkt.

Simone Hain beschreibt in Zusammenhang mit der Ausstellung „Zwei deutsche Architekturen - 1945-89“ die Architekturentwicklung in der DDR: „Im Bauwesen als dem wichtigsten Produktionszweig kreuzten sich die verschlungenen Wege der Wirtschafts- und Sozialpolitik, hier ging es jederzeit um Sein oder Nichtsein der DDR.“¹⁴ Die Orientierung am sowjetischen Vorbild brachte wirtschaftliche Schwierigkeiten mit sich. Für die Förderung der Montanindustrie im Sinne Stalins war die DDR geografisch schlecht geeignet. So wurde die Wirtschaft des Landes neben den Reparationszahlungen zusätzlich geschwächt. In der Architektur äußert sich diese Phase in der monumentalen „nationalen“ Architektur, wie sie die Stalinallee verkörpert. Das Ziel der Bildung eines gesellschaftlichen Mythos zum Zwecke der Herrschaftslegitimation wird durch repräsentative Beispielprojekte angestrebt. Allgemein wird im zentralisierten Staat die städtebauliche Schaffenskraft jeweils auf konzeptuell ausgewählte Beispielorte konzentriert. Nach dem Tod Stalins wird der Umschwung auf ein breiteres, attraktiveres Spektrum an Wirtschaftszweigen forciert. Dieser Kurs des offenen Wettbewerbes um Lebensqualität wird schnell verlassen, da es genausowenig den tatsächlichen Möglichkeiten der DDR-Wirtschaft entspricht. Dies geschieht zugunsten einer Abschottungspolitik, in deren Sinne auch die Mauer gebaut wird. Die quantitative Betrachtung wird mehr und mehr zur Maxime. Das Bauwesen wird zunehmend gleichgeschaltet und auf die Ressourcensparung eingeschworen. Damit wächst die Bestrebung, flächendeckende Versorgung mit Wohnraum und gesellschaftlichen Einrichtung auf möglichst kostengünstige Weise vorzunehmen.¹⁵

Im westdeutschen Wirtschaftsaufschwung drückt der gesellschaftliche Zweckbau den Fortschrittsoptimismus aus. Endlich kann die Zerstörung und die Entbehrungen des Krieges durch die eigene Aufbauleistung überwunden werden. Die Forschung als Motor des Aufschwungs soll ihrer gesellschaftlichen Bedeutung entsprechend auch architektonisch ausgebaut werden. Nachdem die architektonische NS-Vergangenheit mit der Ablehnung klassizistischer Formensprache abgelegt werden kann, tritt die formale Ausdrucksfrage weiter in den Hintergrund. Zum Architekt Godber Nissen titelt Bernhard Winking: „Von Form redet man nicht, die entsteht, wenn alles stimmt.“¹⁶ Die Betonung des wissenschaftlichen Anspruchs der Planer wird in der Rede des Architekten und Stadtplaners Konstanty Gutschows anlässlich des ihm verliehenen Fritz-Schumacher-Preises deutlich, indem er eine ausführliche Analyse der Entwicklung und Zukunft der Wohlstandsgesellschaft präsentiert. Die Bedürfnisse dieser Gesellschaft sieht er in der Nachahmung einer Elite begründet, anstatt in einer philosophischen oder staatlichen Ideologie: „Sie wollen ihr „Haus im Grünen“ nicht weil (...) diese Leute Rousseau gelesen haben, oder Regierungsprogramme es fordern. Dann schon eher deshalb, weil all die feinen Leute, die es sich leisten können, ihre eigenen Häuser haben. Es ist schon immer so gewesen, daß diese sogenannten oberen Zehntausend oder Hunderttausend für den Lebensstil einer Zeit symptomatisch sind.“ Trotzdem geht Gutschow von einer größeren Vielfalt von Wohnformen aus. Die zunehmende Freizeit der Menschen führe zu

höheren Ansprüchen an die Wohnung aber auch an Infrastruktur sowie gesellschaftliche Einrichtungen. Die Ausbildung einer wissenschaftlichen Elite, die diese Lebensweise ermöglicht, begründet die der Bauaufgabe zugesprochene Bedeutung: „Die Hochschulen und Akademien mit verschiedenen Bildungs- und Ausbildungszielen, zahlreicher als früher, werden in mancher Hinsicht eine städtegestaltende Führungsrolle unter den öffentlichen Bauten zu spielen haben, ähnlich wie zu anderen Zeiten Tempel und Schlösser.“¹⁷

Das anhaltende deutsche Identitätsproblem konstatiert auch Dieter Hoffmann-Axthelm 1982. Bei der Diskussion über zwei deutsche Architekturen werde vergessen, dass es keine deutsche Architektur gäbe. In einer Baunetzwoche von 2009 wird es in der Einleitung zum Thema „60er Jahre – Eine ungeliebte Architektur“ von „ungezügelter Bauwirtschaftsfunktionalismus“ gesprochen.¹⁸ Aufgrund dieser Ausrichtung der architektonischen Aufgabe könne, laut Hoffmann-Axthelm, deutsche Architektur im europäischen Kontext kaum herausragende Beispiele aufweisen.¹⁹ Dieter Hoffmann-Axthelm erwähnt auch die Förderprogramme und Regularien, die unabhängig von den öffentlichen Bauaufgaben die Gestalt der Architektur, die ja im Wirtschaftswunder massenhaft geschaffen wurde, bestimmt.²⁰ Der Zeitwille setzt eine Ethik des gesellschaftspolitischen Systems voraus, um davon ausgehend die umfassende Planung und Gestaltung der alltäglichen Lebensumwelt vorzunehmen. In der Nachkriegssituation und in Verbindung mit dem wirtschaftlichen sowie wissenschaftlich-technischen Fortschritt bewirkt dies die Veränderung unserer räumlichen Umgebung in einem bisher ungekannten Maßstab.

Dieser Hochphase der planerischen Umgestaltung unserer Lebensumwelt wird die übliche Betrachtung von Architektur als künstlerische Schöpfung des einzelnen Architekten nicht gerecht. Unter den vielen Bauten dieser Zeit ist die Anzahl der künstlerisch bedeutenden Sonderbauten gering. Allerdings entstanden öffentliche Zweckbauten mit Gestaltungsanspruch, die nicht zuletzt durch ihre Kapazität noch heute Bedeutung haben, auch wenn ihre architektonischen Qualitäten häufig nicht mehr wahrgenommen werden. Die Initiatoren des Brutalismus-Symposiums bezeichnen diese Architektur deshalb „(...) als theoretische, geleitete Baupraxis“.²¹ Die Architektur der Staaten wird stark abstrahiert entwickelt.

Die Konsequenz, mit der die Rationalisierung von Gesellschaft und Architektur in dieser Zeit verfolgt wurde, führt offenbar zu einem Mangel an emotionalen Qualitäten. Kann eine identitätsbildende Annäherung nur über staatliche Ideologie erfolgen? Der menschliche Faktor ist Titel eines Buches von Graham Greene, in dem der Doppelagent im Kalten Krieg zur persönlichen Kapitulation gezwungen wird, weil er seine Emotionen nicht ablegen kann, letztlich doch nicht völlig rational zu agieren in der Lage ist.²² Diese Epoche erfordert zu ihrem Verständnis in besonderem Maße die Auseinandersetzung mit ihren theoretischen Hintergründen. Kenntnis der persönlichen Umstände der Verfasser kann helfen diese Theorie neu zu deuten. So kann auch die eigene Position besser verstanden und in eine konstruktive Kritik verwandelt werden.

Biografie und Politik

Rudolf Hillebrecht war 1948-75 Stadtbaurat von Hannover und ist einer der bekanntesten Akteure des Wiederaufbaus. Der Spiegel betitelte seine Arbeit 1959 mit „Das Wunder von Hannover“. Sid Auffarth hat Werdegang und Arbeitsweise Hillebrechts untersucht: „Anstelle der üblichen Konfrontation von Politikern und Bauverwaltung agierte Hillebrecht innerhalb des Kräftedreiecks von Rat, Verwaltung und Aufbaugemeinschaft. Er selbst nahm die Rolle des Moderators ein, die er gerne mit dem Bild des Dirigenten verglich (...). Dazu suchte er die ‚besten fachlichen Kräfte‘, interne wie externe, als

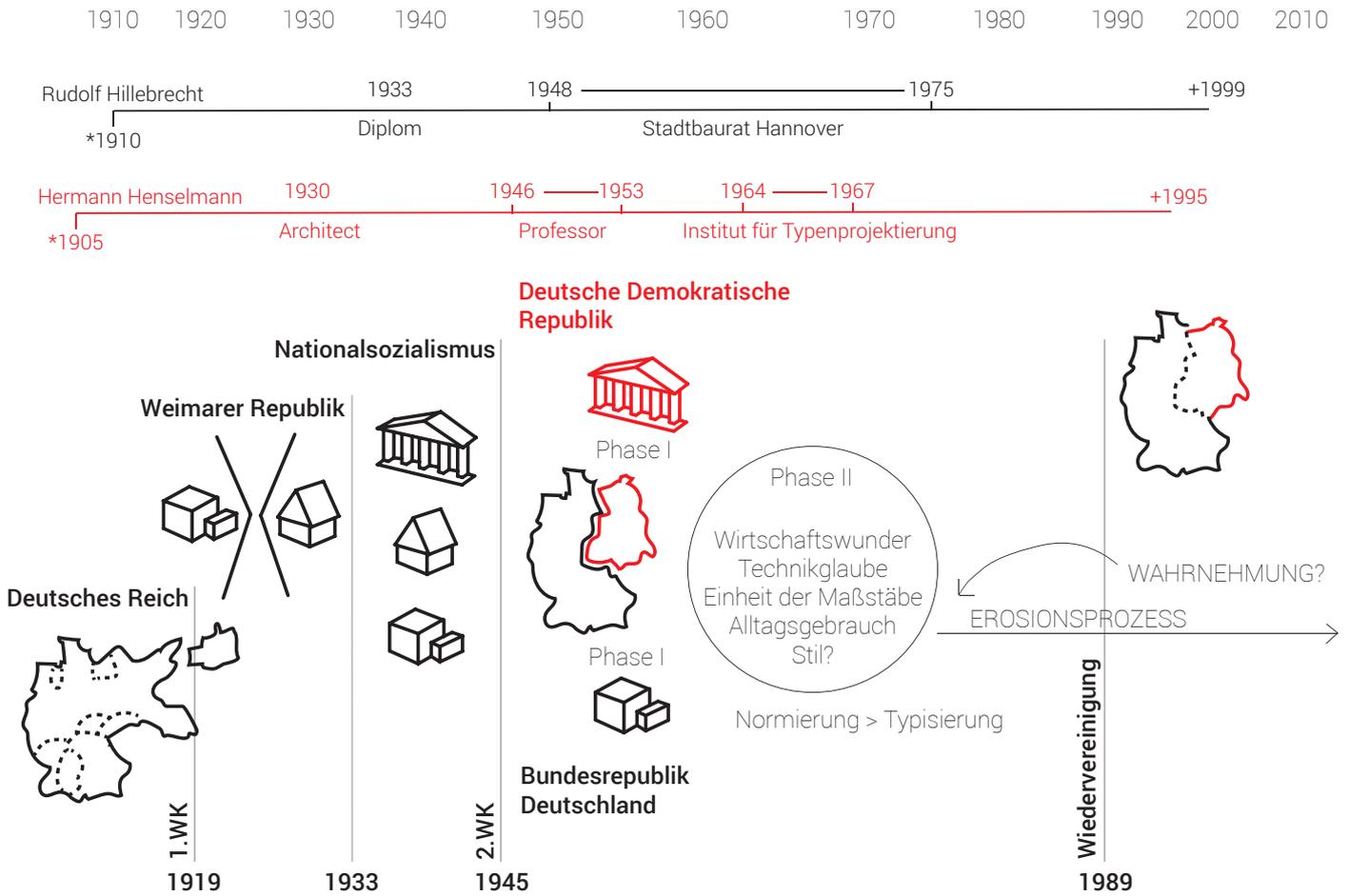


Abb. 1: Tendenzen architektonischen Stils in Deutschland in Beziehung zu politischen Systemen und beispielhaften Architektenbiografien

Mitstreiter gegen die Indifferenz der politischen Gremien. Leitbilder fungierten dabei als Verständigungsmittel (...). Das galt auch für die Lokalpresse, die ausführlich über die Diskussionen mit der Aufbaugemeinschaft berichtete und die Planungen populär machte.“²³

Hillebrecht war bereits in den 1930er Jahren als Architekt tätig gewesen und hatte bereits mit Walter Gropius gearbeitet. 1934 zeichnete er ein Korridorsystem, welches von der Firma „HOCHTIEF“ als Kaserne umgesetzt wurde. Die Beamtenlaufbahn schlug er offenbar ein, da der Laufbahn als freier Architekt in den 30ern keine großen Karrierechancen eingeräumt wurden. Im Krieg lenkte er in der „Bauabteilung Gutschow“ im „Baustab Speer“ „das bauwirtschaftliche Geschehen der Stadt“, wie Auffarth schreibt. Schon dort wurde ein „Wiederaufbauplan zerstörter Städte“ erarbeitet, der die Vorbereitung für Hillebrechts Tätigkeit in Hannover bildete.²⁴ „Er sah in der Zerstörung die Chance zu einer durchgreifenden Modernisierung, denn Städtebau sei Wirtschaftsbau.“²⁵ Hillebrecht stand in seiner Auffassung der Einheit von Politik und Wirtschaft im Städtebau seinen DDR-Kollegen in nichts nach. Im Gegenteil ist diese, schon während des Nationalsozialismus entwickelte Position Grundlage für die Vereinheitlichungspolitik der DDR.

1957 veröffentlichte die Architekturzeitschrift der DDR Hillebrechts Aufbauplanungen für die stark zerstörte Stadt Hannover: „Bei allem Gestalten gilt es, jeder Bauaufgabe den richtigen Standort und den ihr gemäßen Maßstab zu geben. Das Stadtbild ist das Abbild der gegenwärtigen Gesellschaft und Sinnbild einer zukünftigen Gesellschaft, deren Kennzeichen die freie Betätigung des einzelnen in einer Gemeinschaft mit gegenseitiger sozialer Verpflichtung ist.“²⁶ Diese allgemein formulierte Zielstellung ließ sich offenbar problemlos in den Sozialismus exportieren.

Viele Architekten dieser Generation sahen ihre Tätigkeit wissenschaftlich legitimiert in Unabhängigkeit zum politischen System. Sylvia Necker spricht von einer „über drei politische Systeme hinweg andauernde(n) Phase des radikalen Ordnungsdenkens, in dem Architekten die Rolle des Experten annahmen und diese im Rahmen der lokalen, politischen und kulturellen Bedingungen unterschiedlich ausdifferenzierten.“ In diesem Berufsbild wirkt der Architekt als starke Einzelpersonlichkeit, der seine Legitimation aus ihrer Expertise zieht. Im Sinne der aus Amerika kommenden Technokratie-Bewegung trifft dieses Selbstbild auch transnational auf Planungseliten in den Bereichen Architektur, Sozialwissenschaft und Politik zu.²⁷

Dabei ist bemerkenswert, dass auch in der DDR die fachliche Diskussion und Baupraxis sich zunächst relativ frei von staatlicher Gängelung entwickeln kann und politischen Einfluss geltend macht. Gerade am Fall von Hermann Henselmann lässt sich studieren, wie auch im Osten politischer Einfluss von Akteuren aus Architektur und Städtebau geprägt wurde. Erst mit dem Erstarken des Staatsapparates wird die Zentralisierung und theoretische Gleichschaltung forciert, die zuvor noch umschifft werden konnte.

Hermann Henselmann war wie Hillebrecht ein Verfechter der Regulierung, nicht aber der Typisierung. Im Schulbau vertritt er 1957 durch einen Wettbewerb die Position des unabhängigen Experten, versucht architektonische Qualität über die Eignung zur Typisierung zu stellen. Seine Affinität zur modernen Formensprache resultiert aus einem ähnlichen Architekturverständnis wie Hillebrecht es äußert. Stadtplanung ist Wirtschaftsplanung. Die Gleichschaltung hingegen lehnt er ab, da sie keine qualitätsvolle Architektur produziert. Im Sinne des ideologisch unabhängigen Experten versucht er seine Tätigkeit an die politischen Gremien anzugliedern, da er auf politischen Einfluss hofft. Escherich beschreibt am Beispiel des Neubaus einer Schule in Sassnitz (Mecklenburg), wie sich Henselmann angesichts des politischen Kurses positioniert. Die Ausführung des besagten Projektes Henselmanns wird von dieser Richtlinie erfasst. „Baulichen Ausdruck fand diese neue Linie durch während der Bauarbeiten vorgenommene Änderungen von

Baudetails. Stützen wurden beispielsweise mit klassischen Architekturattributen, wie Kanneluren und frei erfundenen und volkstümlich anmutenden Kapitellen ausgestattet.²⁸ Im Wettbewerb von 1957 versucht er sich nocheinmal für den standort-spezifischen, modernen Schubau stark zu machen. Die ideologische Gleichschaltung verhindert die Fortsetzung des fachlichen Diskurses. Henselmann gelingt es im politischen System der DDR nicht, politischen Einfluss im selben Maße zu nehmen, wie es Hillebrecht erreicht.

Vor dem Hintergrund der von Marquards beschriebenen Einstellung der „deutschen Ausgabe der Generation, die überall auf der Welt die industrielle Gesellschaft konsolidiert“, lässt sich die Architektur als „Architektur des Gebrauchs“ auch im Sinne des Utilitarismus definieren, der sie trotz der Ideologielosigkeit dogmatisch werden lässt. Gewalten werden nicht geteilt, sondern die Vielfalt einzugliedern versucht in den gesellschaftlichen Masterplan mit dem Ziel der „Gemeinschaft mit gegenseitiger sozialer Verpflichtung“. Autoritäre Planung auch im Sinne der vorangegangenen Generation, der wesentliche Akteure der Architektur und Stadtplanung angehören, jene, die in ihrem Alter in der Politik direkt Einfluss entwickeln können. Das Gesamtergebnis wird ausgehandelt zwischen diesen beiden Generationen.

Skepsis

Die Initiatoren des Symposiums „Brutalismus - Architekturen zwischen Alltag, Poesie und Theorie“, welches 2012 in Berlin stattfand, setzen ihre Brutalismus-Definition in dieser Zeit an, erwähnen aber auch, dass eine begriffliche Abgrenzung beispielsweise zum Funktionalismus noch nicht etabliert ist. Die Begriffsdiskussion um das in dieser Arbeit „Architektur des Gebrauchs“ betitelte Phänomen ist nicht abgeschlossen. „Brutalismus ist zunächst ein diffuses Projekt der Generation, die mit einer fast fundamentalistischen Rückkehr zu den Materialien der Moderne und ihrer unvermittelten sinnlichen Anmutung im Béton Brut als Ästhetik der Wahrhaftigkeit zugleich Ethik beansprucht. Diese Ethik bezieht sich auf die alltägliche Rolle des Gebauten im Leben der Bewohner, Everyday statt High Culture.“ so eine Definition der Initiatoren.²⁹ Auch Marquard schreibt, wie die Ablehnung des Überkommenen nach der Erfahrung des Nationalsozialismus mit dem Resultat der „kollektiven Schuld“ normal war, „daß man - wo Schuldvorwürfe es überlasten - das Gewissen nicht mehr zu haben braucht, wenn man das Gewissen wird: (...) das Tribunal, dem man entkommt, indem man es wird.“³⁰ Somit wird nach dem Scheitern der politischen Idealisten die Moral zum neuen Dogma. Eine Position die sich heute in der Ablehnung des Erbes eben jener Epoche wiederholt.

Um diesem Dilemma beizukommen, entwickelt Marquard seine Skepsis gegenüber der Skepsis auf der Grundlage von Heidegger wie folgt: „Darum wurden jetzt gleichgewichtig mit dem Zweifel jene Züge, die die Skepsis - historisch belegbar - stets auch gehabt hat: die Ernstnahme des Einzelnen und die Bereitschaft, gemäß den ‚Sitten der Väter‘ zu leben, d.h. - wo es keine zwingenden Gründe fürs Abweichen gibt - nach Ülichkeiten zu handeln. Das ist für Menschen unausweichlich, weil sie Einzelne sind. Die Skepsis wünscht sich zwar den vermeidlichen Einzelnen: die gebildete Individualität. Aber sie rechnet mit dem vermeidlichen Einzelnen: das ist jeder Mensch. Weil er ‚unvertretbar‘ sterben muß und ‚zum Tode‘ ist. Dadurch ist das Leben des Menschen stets zu kurz, um sich von dem, was er schon ist, in beliebigem Umfang durch Ändern zu lösen: er hat schlichtweg keine Zeit dazu. Darum muß er stets überwiegend das bleiben, was er geschichtlich schon war: er muß ‚anknüpfen‘. Zukunft braucht Herkunft: ‚die Wahl, die ich bin‘, wird ‚getragen‘ durch die Nichtwahl, die ich bin; und diese ist für uns stets so sehr das meiste, daß es - wegen unserer Lebenskurze - auch unsere Begründungskapazität übersteigt: Darum muß man, wenn man (...) überhaupt begründen will, nicht die Nichtwahl begründen, sondern die Wahl (die Veränderung) (...).“³¹

Schließlich definiert Marquard seinen Freiheitsbegriff, welcher auch dieser Arbeit zugrunde liegt: „All diese Überlegungen verabschieden die prinzipielle Philosophie; aber sie verabschieden nicht die unprinzipielle Philosophie: die Skepsis. Sie verabschieden für die Menschen die prinzipielle Freiheit; aber sie verabschieden nicht die wirkliche Freiheit, die im Plural: die Freiheiten.“ und weiter „Zu ihnen kommt es durch die Buntheit des Vorgegebenen: dadurch, daß die Vielfalt - die Rivalität, der gleichwertige Widerstreit, die Balance - seiner Mächte deren Zugriff auf den Einzelnen neutralisiert oder limitiert.“ „(...) der Vielfaltsinn für (...) die Balance - nicht nur widerstreitender Dogmen, sondern auch widerstreitender Wirklichkeiten, die eben dadurch (...) dem Einzelnen Freiheit läßt und jene Entlastung vom Absoluten gewährt, die vor allem auch - wie Hans Blumberg gezeigt hat - als ‚mythische Gewaltenteilung‘ wirkt. (...) Freiheit ist nicht ‚monomythisch‘ nur eine Geschichte haben dürfen, sondern ‚polymytisch‘.“³²

Die öffentlichen Bauten der 1960er Jahre sollten „monomythisch“ instrumentalisiert werden für einen Staat oder direkt für die Wirtschaft, den Fortschritt, für das Primat des Pragmatismus. Ihre Philosophie ist zunächst einmal nicht skeptisch, betrachtete nicht den Einzelnen, sondern die Gesamtheit einer Gesellschaft als Gemeinschaft und geht von deren industrieller Norm aus (Deutsche Industrie Norm) - die Generation wird „angepaßter“!

Den Plural - „Architekturen des Gebrauchs“ - erreichen wir erst in der heutigen Perspektive. Erst die Zeit-Komponente brachte das Gegengewicht zum „Monomythos“ hervor, eine „Buntheit des Vorgefundenen“, welche wir heute dokumentieren können. Aber nur gemeinsam mit der Architektur der 60er Jahre, im Zusammenspiel mit der Verkörperung des Abstrakten, des „Prinzipiellen“, entfaltet die Skepsis ihre Wirkung. Durch das „Anknüpfen“ an die vorhandene Struktur wird erst die bewusste Wahl des zu Ändernden, zu Erneuernden möglich und offenbar. Das „Anknüpfen“ bietet die Chance auf wirkliche Freiheit. Eine Methodik zur bewussten Wahl der Veränderung, zum Umgang mit dem Vorhandenen soll im Folgenden entwickelt werden.

- 1 Schwiedergröll, 1998 (S.51)
- 2 Necker, 2011 (S.19)
- 3 Schwiedergröll, 1998 (S.50)
- 4 Marquard, 1981 (S.15)
- 5 Plessner, 1934
- 6 Marquard, 1981 (S.5-6)
- 7 Necker, 2011
- 8 Frank, 2004 (S.13)
- 9 Hoffmann-Axthelm, 1982
- 10 Hain, 2004 (S.31)
- 11 Hain, 2004
- 12 vgl. Arch+ Ausgaben 1070er
- 13 Zeller, 2004
- 14 Hain, 2004
- 15 vgl. Palutzki, 2000
- 16 Winking, 1995
- 17 Gutschow, 1964
- 18 Hoffmann-Axthelm, 1982
- 19 siehe ebenda
- 20 Hoffmann-Axthelm, 1982
- 21 Sewing/ Busse/ Dreher/
Schmidt, 2012
- 22 Greene, 1978
- 23 Auffarth, 2010 (S.17)
- 24 Auffarth, 2010 (S.12-13)
- 25 Auffarth, 2010. (S.17)
- 26 Hillebrecht, 1957 (S. 94)
- 27 Necker, 2011 (S.15 ff.)
- 28 Escherich, 2002
- 29 Sewing/ Busse/ Dreher/
Schmidt, 2012
- 30 Marquard, 1981 (S.7)
- 31 Marquard, 1981 (S.16)
- 32 Marquard, 1981 (S.19)

Kontext Aufklärung

„Innerhalb großer geschichtlicher Zeiträume verändert sich mit der gesamten Daseinsweise der menschlichen Kollektiva auch die Art und Weise ihrer Wahrnehmung.“¹ schreibt Walter Benjamin in seinem oft zitierten Werk „Aura und Reflexion“ zur Kunsttheorie der Moderne. In diesem Kapitel soll untersucht werden, welche Arten der Wahrnehmung in der Moderne allgemein und speziell im Deutschland der Nachkriegszeit auftraten und wie sich diese manifestierten. Davon ausgehend werden absehbare Veränderungen aufgezeigt und anhand derer eine Methodik zukünftiger Architektentätigkeit entwickelt.

Ausgehend von Ernst Neuferts „Bauentwurfslehre“², dem bekanntesten Normenkatalog für Architekten schrieb Sofia Lemos eine Abhandlung über die Entwicklung der normativen Betrachtung des menschlichen Körpers und der Anwendung solcher Normen in der Architektur.³ Dazu geht sie zu den Ursprüngen moderner Wahrnehmungs- und Denkmodelle in der Aufklärung zurück.

Lemos beschreibt die Interaktion der wissenschaftlichen Forschung im 18. Jahrhundert. Auf dem Gebiet der Wahrscheinlichkeitsrechnung entstanden Theorien wie die Laplace-Verteilung oder die Gauß'sche Normalverteilung, die unter anderem vom Astronom Adolphe Quetelet benutzt wurde, um das Konzept des durchschnittlichen Menschen zu beschreiben. Laut Lemos wird Quetelet als „Father of quantitative social science“ betrachtet, da er als erster soziale Phänomene mit der Laplace-Verteilung beschrieb.⁴ Die moderne Medizin nimmt ihre Anfänge in der Studie der menschlichen Anatomie. Erst durch das vergleichende Studium vieler einzelner Körper lässt sich der „normale“ menschliche Körper beschreiben. Laut Lemos definierte Jean La Fosse als Anatomieprofessor in Montpellier in seinen Enzyklopädie-Artikeln „Monstrosität“ als Fehlfunktion des Normalen.⁵ Diese Sichtweise löst die Wahrnehmung des einzelnen Körpers mit seinen Eigenheiten als göttliche Schöpfung ab. Die Abweichung von der „normalen“ Körperfunktion wird als Krankheit definiert. Andersartigkeit ist negativ zu bewerten. Lemos erkennt allerdings auch, dass der Begriff der Norm nicht erst in der Aufklärung erfunden wurde, lediglich der Beginn der quantitativen, also statistischen Betrachtung und deren Anwendung auf die Gesellschaftspolitik lässt sich auf diese Epoche zurückführen: „Control and perpetuation of the Nation's health was to be carried out by statistical measurement as a mode of scientific and social investigation.“⁶

Ernst Neufert sieht Lemos in dieser Tradition als Anwender der Norm des menschlichen Körpers auf die gebaute Umwelt. „Quetelet and Neufert, the former through statistics and the latter through architecture, relied on normative statements to signify and design expected scenarios of social behavior. (...) For both men, the mean was not merely a descriptive tool rather was a statement of the ideal.“⁷ Die Norm wird als nicht einfach als Werkzeug der Beschreibung sondern zur Vorhersage menschlichen Verhaltens verwendet und erlangt somit den Status eines Ideals. Lemos weist hier auf den autoritären Charakter der grundsätzlich ethisch legitimierten Normung bereits in der Medizin hin, welcher sich besonders ausgeprägt in der Architekturauffassung Ernst Neuferts zeigt. Lemos beschreibt also die Kehrseite der Wahrnehmung und Bewertung des Konzeptes der Normierung gegenüber dem von Befürwortern formulierten Anspruch der Qualitätssicherung.

Bernard Cache beschreibt die Philosophie des René Descartes, Begründer des Rationalismus, als Beginn einer neuen Geisteshaltung insofern, dass die Trägheit, definiert als Abhängigkeit vom Körper als negativ definiert wird, während hingegen die Kraft per se dem Geist zugeschrieben wird und somit positiv bewertet: „It is as if, around 1630, a fundamental experience had emerged that had not yet found an adequate mode of inscription in science, ethics, or aesthetics. Descartes, who refers only to pure movement, speaks of a heavy substance that he says is all too dependent on corporeal substance. Inertia becomes evil, and force becomes a property of the mind.“⁸ Anstelle der

Wahrnehmung als sich gegenseitig bedingendes Kräftepaar, liegt hier eine schwarz-weiß Bewertung vor. Damit sind auch die Grundlagen für die Legitimation der unbegrenzten Kontrolle der Materie durch den Geist gelegt.

Auf der Suche nach den Gesetzen hinter der Formensprache von Epochen der (Bau-)Kunst schreibt Cache: „The baroque age will then have exhibited this sort of vacillation in the possible connections between inertia and gravity.“⁹ Die Schönheit des Barocks entsteht also durch das Spiel des Widerstreits der Kräfte. Das Thema Gott bedeutet in dieser Epoche eine Einheit von Schönheit, Praktikabilität und Wahrheit, die wir heute nicht mehr erwarten: „It is no longer credible for us that beauty, practice, and the truth be said to coincide. Still, we are surprised at the way that modernism has been ostracized today in the name of a postmodernity whose eclecticism barely conceals its sterility.“¹⁰ Andererseits missfällt uns doch die Sterilität des „international style“ und die Bemühungen des Gegenentwurfs Postmoderne um sinnlichen Anspruch bleiben oberflächlich, da sie in ihren Werken eben nicht diese Einheit verkörpert. Die Balance der Kräftepaare und deren Spiel ist für Cache Basis der künstlerischen Qualität barocker Werke. Die Vorstellung gegensätzlicher Kräfte, die in der Beziehung zueinander ein Ganzes bilden ist unter anderem in der fernöstlichen Philosophie als Yin/Yang bekannt. Auch den modernen Avantgarden war diese Sichtweise der metaphysischen Einheit der Gegensätze allerdings nicht völlig fremd. Als charakteristisch setzte sich die Tendenz zur Polarisierung durch, wobei eine Utopie in der ewigen Verkörperung eines Extrems gesehen wird.

Dualismus moderner Theorie

Bruno Taut ist als bedeutender deutscher Architekt der 1910er und 20er Jahre bekannt. Seine bekanntesten Werke sind der Glashauspavillon auf der Werkbundausstellung in Köln 1918 und mehrere Wohnsiedlungen in Berlin. In Reaktion auf seine „Papageiensiedlung“ in Berlin-Zehlendorf entstand aus Protest gegen seine Architektursprache zunächst eine völkische Siedlung mit Spitzdach in direkter Nachbarschaft. Eine Tendenz, die von den Nationalsozialisten weitergeführt wurde und unter dem Titel „Dächerkrieg“ für die Auseinandersetzung von konservativem und sozial-reformerischem Weltbild steht. Taut ging ins Exil und studierte Architekturformen in Japan und der Türkei, wo er 1938 verstarb.

Im Jahre 2009 veröffentlichte die Architekturzeitschrift Arch+ Bruno Tauts Architekturlehre. Im Gegensatz zur DDR war die Schrift in Westdeutschland zuvor nicht publiziert worden. Anderen international erfolgreichen deutschen Architekten seiner Generation wird der „International style“ zugeschrieben, welcher nach dem Krieg in Westdeutschland als formale Entsprechung der demokratischen Gesellschaftsordnung etabliert werden sollte. Bruno Taut stellt in anschaulichen Diagrammen verschiedene Wesensprinzipien regionaler Architekturformen auf unterschiedlichen Kontinenten dar und erklärt, wie in Interaktion mit den jeweiligen Umweltbedingungen Gesellschaften und ihre Architekturen entstanden.¹¹ Seine Papageiensiedlung wurde vornehmlich für die flache Dachform kritisiert. Eine wesentliche Eigenschaft seines Werkes ist allerdings, wie der Spitzname vermuten lässt, ein komplexes Farbkonzept. Die Siedlung wurde im Kiefernwald errichtet und nimmt als vorgefundene Farben Grün und Rot auf. Weitere Farben auch im Innenraum sind je nach Sonnenstand und Funktion des Zimmers ausgewählt. Bruno Tauts theoretisches Werk lässt erkennen, dass das Konzept der Balance zwischen Gegensätzen durchaus von Vertretern der modernen Bewegung anerkennt und angewandt wurde.

Auch in der niederländischen Geschichte moderner Theorien gibt es unterschiedlich oder gar gegensätzliche Ansätze des Umgangs mit den Problemen der Zeit. Anthony Alofsin beschreibt die Positionen der Amsterdamer Schule und der De Stijl Bewegung: „Both (...) shared a common goal that modern art should be based on contemporary spiritual trends and thereby reflect the spirit of the time. (...) Architecture should be concerned with the

essential character of contemporary society as a whole. Secondly both schools believed that contact with art would better society and individuals. (...) The Amsterdam School and De Stijl deferred, however, in the means of achieving communal art; the former saw the individuality of the artist-architect as important with him or her taking on the role of prophet; the latter group saw collaboration as essential to design of the total environment. Communal art was also to be achieved by building according to the 'principles of organic growth' found in nature and which implied the presence of a rational and universal order. These two positions - artistic originality and spirituality, and rationalist methods - provided the poles around which the two Dutch Schools developed." Das gemeinsame Ziel, die gesellschaftliche Entsprechung und Besserung durch die Kunst sei entweder durch individuelle Spiritualität oder kollektiven Rationalismus zu erreichen. Bruno Taut ist ein Beispiel der Architekten, die Schönheit in der Harmonie im Kraftfeld zwischen diesen Polen suchten.¹²

Der Möbeldesigner Barnard Cache widmete seinem Lehrer Deleuze 1983 ein Buch, welches 1995 in der englischen Übersetzung von Anne Boyman unter dem Titel: „Earth moves - the furnishing of territories“ erstmals veröffentlicht wurde. In ihrer Einleitung zitiert Boyman den Künstler und Bauhaus-Lehrer Paul Klee: „In the universe, movement is given prior to everything.“¹³ Cache geht von der ständigen Bewegung der Welt aus und es gilt für ihn zu beschreiben, wie man diese Bewegung als menschlicher Beobachter betrachten und abstrahieren kann, um sie zu verstehen und gestaltend einzugreifen. Dazu baut seine Theorie auf mathematischen Prinzipien aus der Kurvendiskussion auf. Ein zentraler Begriff in diesem Werk ist „inflection“. „A true in-between, inflection is that equilibrium between chance and tendency(.)“¹⁴ An diesem Punkt eines Graphen bekommt er eine neue Form und Richtung, dieser Moment der Veränderung ist also im Besonderen zu studieren, wenn es um Gestaltung als bewussten Akt der Veränderung geht. Der Graph hat eine Tendenz die von einwirkenden Vektoren beeinflusst werden kann. Für diesen Prozess ist das Verhältnis von Kraft zu Gegenkraft entscheidend. „Gravitational vectors are unique only in being twofold. Actions seek resistance, vectors oppose vectors; therein lies their second nature. It is then necessary, if the vector is to be related to the curve, that inflection itself have a capacity for resistance. It is a strange kind of resistance, by itself and for itself; a primary resistance, prior even to the power struggle; it is a tendency that precedes the vector.“¹⁵

Die Abläufe menschlichen Schaffens beschreibt Cache als Pendelbewegung zwischen Chaos und Ordnung - weder der eine noch der andere Zustand sind von Dauer, stattdessen ist der Prozess, die Bewegung als Lebens- bzw. Schaffensprozess entscheidend. „For we conceive of human beings as fluctuating between the extreme images that we have categorized as fluctuation and frame, in a sort of back-and-forth where the simple positions - one, two, and three - mark the formal stages in an overall process of individuation. There would thus be a first movement, that of fluctuation toward crystals, where being would be stored in intermediary images as a tendency at most. Then, following a passage through a frame, there would be a second movement: a turning back where tendency would become vector, and fluctuation inflection. Such is the pendulum motion of being that we wish to describe.“¹⁶ (S.111) In diesem Denkmodell gibt es also drei Bilder, als Phasen eines Individualisierungsprozesses: „fluctuation“ - Chaos, „crystalization“ - Ordnung und ein Bild des Prozesses dazwischen. Das so entstehende Individuelle ist dabei das Spezifische des Ortes, das nicht-austauschbare, welches für Cache bedeutender ist als die eigentliche Identität im Sinne von etwas unveränderlichem. Ähnlich definiert Walter Benjamin sein Konzept der „Aura“ eines Kunstwerks, welche durch die Reproduzierbarkeit des Kunstwerks in den Hintergrund rückte.¹⁷

Die kristalline Struktur der Ordnung beschreibt er wie folgt: „Either the frame is a fully tertiary image and its aim is to allow no play. All fluctuations or tendencies are then

captured by a crystal that creates a definitive polarity on the surface of the potential field. In this case, the structure drains off all possible becomings of the field.“ Diese extreme Ordnung ist also starr und nicht entwicklungsfähig. Cache favorisiert stattdessen eine quasi-kristalline Struktur, die gegenläufige Bewegungen erlaubt und somit ein „Spiel der Möglichkeiten“ bietet: „Or the frame isn't really a tertiary image. It is then a quasi-crystal that allows for a reverse movement that takes us through genuinely secondary and primary images. (...) Action and reaction then no longer form an antagonism but compose a play of possibilities. Resistance gives way to transistance. Force is no longer measured in terms of action or determination, but in terms of its potential for variable application.“¹⁸ Die Kraft wird also nicht mehr nach ihrem Zweck beurteilt, sondern nach ihrem Potential zur vielseitigen Anwendung.

Caches Position bietet hier eine Erklärung für die Entstehungshintergründe der Architektur des Gebrauchs, wie sie in Deutschland in den 1960er Jahren entwickelt wurde und in seiner Kritik die Möglichkeit eines alternativen Verständnisses der Prozesse von Gestaltung menschlicher Lebensräume. Das Prinzip der Dualität oder Polarisation, wie es in modernen Theorien immer wieder auftaucht, lässt sich so auf eine Weise begreifen, die sich von der damals gängigen und noch heute präsenten Wahrnehmung unterscheidet.

Abstraktion und Verkörperung

Cache beschreibt Architektur als „Interlocking of frames“, also als Ineinandergreifen von Rahmen. Mit der Rahmung wird ein Ausschnitt aus der komplexen Welt gewählt, in dem die Entwicklung beeinflusst wird. Was in dem gewählten Intervall passiert ist ungewiss, aber durch die Steuerung der Abläufe, die Auswahl bestimmter Kräfte, die zur Ursache werden, wird Ordnung möglich: „Once the interval is delimited and the vector selected, this interval must be arranged in such a way as to allow the frame of probability to produce its effects. The interval is a factor of absolute uncertainty. But from the causes that have been selected, one can increase the probability of an expected effect by eliminating all disturbances in the interval.“¹⁹ Dieser Prozess beschreibt nach Cache die Funktion von Architektur im Allgemeinen als Voraussetzung für die Entwicklung neuer Formen menschlichen Lebens: „Even before pressurized laboratories or factories, architecture was creating these smooth intervals that increase the probability of emergence of new forms of life.“²⁰

Wesentliche Kritik an Architektur des Gebrauchs ist, dass die Räume, die sie schafft, nicht lebenswert seien. Die Architektur ist eine kristalline Struktur, die in kurzer Zeit in großem Ausmaß entstand. Das Konzept war als Verkörperung der komplexen Abstraktion auf Ewigkeit ausgelegt. Das Ergebnis ist eine auffallend anorganische, sterile Umgebung, die durch ihre Größe und Anlage kaum zu fassen ist. Auch dieses Phänomen beschreibt Cache in einem Bild: „Such is the nature of the modern interval: movement on a rarefied ground that turns into an aberration.“²¹ Dies trifft im besonderen Maße auf die Architektur des Gebrauchs zu. Das Leben findet keinen Halt auf der sterilen Oberfläche. Inwieweit diese Analyse auf einzelne Beispiele tatsächlich zutrifft, werde ich später untersuchen.

Dirk Schwiedergroll sieht die Stalinallee als Entsprechung des Bedürfnisses der Menschen nach Sicherheit als Reaktion auf die Kriegserfahrungen. Die monumentale städtebauliche Form verbunden mit der Funktion - großzügige Wohnungen für die einfache Bevölkerung - lässt sie als Manifestation der Utopie gleichzeitig Harmonie und Hoffnung auf Ewigkeit repräsentieren. Die Forderung nach Ewigkeit ordnet er den Ideologien der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu.²² Nach dem Generationenbegriff Helmut Schelsky's sollte diese Einstellung der Generation zugeordnet sein, die, wie Hillebrecht und Henselmann, als fachliche Akteure mit politischem Einfluss die Gestalt

des Wiederaufbaus bestimmten.²³ Die Bedrohung des Krieges bleibt allerdings durch die unmittelbare Konfrontation mit dem eisernen Vorhang, der das Land teilt, präsent. Der Pragmatismus, die rationale Herangehensweise an alle Vorgänge des Lebens ist als Schutz vor der emotionalen Überforderung durch die Situation zwischen Schrecken und Schuld zu verstehen. Dieses Sicherheitsbedürfnis bewirkt einen neuerlichen Ewigkeitsanspruch. Die Abwesenheit einer Ideologie ist besser als Leugnung von Emotion zu bezeichnen. Schutz vor den eigenen Gefühlen wird in der kompromisslosen Rationalisierung gesucht.

Bernard Cache beschreibt dieses Phänomen menschlichen Verhaltens: „At times when the outside world threatens, one would feel the need to withdraw from life and seek refuge in the contemplation of simple, crystalline forms.“ Um dies zu illustrieren beschreibt er Erkenntnisse des Anthropologen Thornby: „Certain societies remain as if congealed because they are exhausted by their struggle with the environment: such is the case of Eskimo society withdrawn in its igloos. Other societies, on the other hand, stop evolving because nature has been generous to them and has satisfied all of their desires.“²⁴ Die Situation in einem geteilten und durch rivalisierende Mächte besetzten und protegierten Land nach einem Krieg, für das das eigene Volk verantwortlich ist, bietet Anlass zu einem ähnlichen Rückzug in einfache, kristalline Formen. Die Beschreibung lässt sich auch auf die Architektur der 1960er Jahre anwenden. Einfach sind die Formen dieser Architektur deshalb, weil sie in ihrem Aufbau einer in sich schlüssigen Logik folgen, die sie übersichtlich macht und somit vermeidet Raum für Unvorhergesehenes zu lassen. Kristallin ist die Struktur, die veränderungsresistent ist. Dies mag widersprüchlich klingen, wenn man die Absichten der Architekten liest, wie sie die Erweiterung einplanen oder flexible Nutzung bestimmter Räumlichkeiten vorsehen. Der Fortschritt war doch immer eingeplant. Andererseits erheben genau diese Planungen den Anspruch, die Zukunft voraussagen zu wollen. Diese Absicht kann nicht, wie behauptet, von einer gesellschaftlichen Gestaltungsabsicht losgelöst werden. Die „technokratische“²⁵ Methodik strebt an, den Zufallsfaktor in der Gestaltung zu eliminieren und das zukünftige Leben in der Architektur nach der Vorhersage zu formen. Auch hinter dieser Architektur steht die Absicht den „Akt der Schaffung einer neuen Welt“ zu vollführen, durch „Verheißung einer frohen und glücklichen Zukunft, andererseits durch den Transport der Vorstellung von unendlicher Dauer.“²⁶ Von unendlicher Dauer sei hierbei das Wirtschaftswachstum und die Rationalisierung, die Perfektionierung der gesellschaftlichen Abläufe auf technische Art. Fortschritt sei zugleich Ursache und Wirkung der Architektur. Aufgrund der bereits vorgestellten Sondersituation Deutschlands mit der „Überhoffnung“²⁸ auf die geistige Welt als Ort der Zugehörigkeit, der Identität findet der Rückzug zunächst in die virtuelle Gestaltung von Lebensprozessen statt, die dann baulich - im wörtlichen Sinne - manifestiert werden.

Die Architektur wird als Verkörperung des virtuellen Funktionsschemas entwickelt. Der Fokus auf Normierung als Grundlage des Entwerfens ist Grundlage für den Versuch Lebensvorgänge über die Architektur bis hin zum städtebaulichen Maßstab zu kontrollieren. Sylvia Necker hat diese Vorgehensweise „technokratisch“ genannt. Die Normierung ist Mittel der Rationalisierung und der Programmierung von Raum. Bernard Cache erklärt, warum dieses Vorhaben Grenzen hat: Ursache und Wirkung sind in ihrer Art nie gleich, deshalb kann die Form und ihre Funktion niemals ganz übereinstimmen. „There is an essential difference between the frame of probability and the effect that is produced within it. This difference in kind between cause and effect prevents us from making congruent the frame and the function. The rigid form of the frame cannot coincide with that of an effect that is always subject to variations and is only probable.“²⁹

Die Erkenntnis der begrenzten Möglichkeiten der Planung in der Architektur hilft, ihre Aufgabe zu definieren: „The causes of life always escape us, which is why we can only provide niches in which it can take place.“³⁰ Da die Ursachen oder Gründe des

Lebens letztlich nicht fassbar sind, können wir nur Räume schaffen, in denen es stattfindet.

Léopold Lambert schreibt auf seinem Blog „The Funambolist - Bodies, Design and Politics“ über die Verbindung der Normierung von menschlichem Körper und Architektur, wie sie in den Darstellungen Neuferts offensichtlich wird.³¹ Die Unterscheidung zwischen Abstraktion und Verkörperung betont er: „The ideal body is not incarnated: it is a fantasy. (...) Of course, some bodies incarnate this norm in a closer manner than others.“ Auch er erklärt, dass ein extremer Normierungsgrad gesellschaftliche Entwicklung einschränkt und illustriert dies ebenfalls mit Evolutionsvorgängen: „To docilely use the norm has an impact in the scale of the species’s evolution itself: each architecture, each space, each object conceived around it will act like a prop on a small tree. This evolution will not be effectuated within the scheme of an acquisition of power (in the Spinozist sense of power) from generation to generation, but on the contrary, it will effectuate within the scheme of an impoverishment of the bodies since they will always tend to reach this idealized norm.“³²

Philosophisch gesehen steht hinter dieser Thematik eine grundlegende Frage der Erkenntnistheorie: Ist die Wirklichkeit ein Abbild von der unvergänglichen Idee, wie Platon meint? Gilt Descartes Primat des Geistes? Dann ließe sich die Schaffung der Idee hinter dem architektonischen Werk, das virtuelle Funktionsschema, die Gesellschaftskonstruktion als schöpferischer Akt verstehen. Der Architekt, der Technokrat als gottgleicher Schöpfer, dessen Schöpfung grundsätzlich gut ist. Das sie nicht verstanden wird oder ihre Form nicht angenommen werden kann von den Rezipienten der Schöpfung, ist dann außerhalb der Verantwortung des Schöpfers. Cache und Lambert schlagen hingegen vor, die Idee durch den Zufall, durch die unvorhergesehenen Geschehnisse im Umgang mit der Verkörperung der Idee zu nutzen, um die Idee weiterzuentwickeln.

Lambert lehnt die Norm als Form der Herrschaftsausübung ab, aber er gibt zu, dass die Norm für menschlichen Gesellschaftsbildung unerlässlich ist: „Nevertheless, the idea of exiting the norm would also be a fantasy. Each society applies different forms of relations of power that create norms, which refer to the domination of behaviors on others.“³³ An dieser Stelle würde ich zu Marquard zurückgehen, der ebenfalls für Gewaltenteilung plädiert und das „Anknüpfen“ an vorgefundene Konstituenten als notwendig definiert. Die vorhandenen gesellschaftlichen Normen können auch als Hilfe verstanden werden, sich auf die wesentlichen Aufgaben des eigenen, spezifischen Lebens, der eigenen Inkarnation zu konzentrieren. Sie bilden die Grundlage für die bewusste Entscheidung zur Veränderung.

So beschreibt Lambert ebenfalls die Pluralität von Normenkatalogen, die gesellschaftliche Vielfalt als politische Chance, welche durch architektonische Experimente, die gegebene Norm zu überschreitend, sich inkarnieren kann: „However, this norm can be different from the one of the political milieu in which we live, and it can also vary within a same building rather than imposing an absolute standard. The body that we consider to conceive an architecture should not be a fantasy, it should be incarnated. Just like architecture - often too disincarnated by architects too - the body is an assemblage of matter in movement that composes relations with its environment. When this environment is built in such a way that these relations are thought in their most harmonious dimension rather the most normalized one, we can talk of an act veritably political since it complexities and transforms the relations of power within this society.“³⁴

Kunst? - Der schöpferische Geist

Die Forderung der modernen Avantgarden nach einer gesellschaftlichen Transformation durch Kunst scheint also einmal mehr möglich. Nach Cache ist die Schaffung von Entwicklungspotential der künstlerische Akt: „Somewhere between the withdrawal of life into the abstraction of crystals and the participation in the shifting inflections of life, we might distinguish an intermediary attitude: neither withdrawal nor empathy, but confrontation. This would not be an added will to art, but an art of the will: a confrontation with life.“³⁵ Die Konfrontation der Abstraktion mit der Verkörperung führt zu gesellschaftlicher Evolution. Die bereits zitierte anthropologische Einschätzung dazu ist wie folgt eingefasst: „Toynbee classified civilizations according to their capacity for evolution or for self-transformation, and that capacity depended on the power relations that can transpire between a society and its milieu. (...) Others, finally, evolve, because they take up the challenge of a milieu that neither satisfies nor crushes them.“³⁶

Wir gehen also davon aus, dass Kunst einen schöpferischen Prozess voraussetzt. Im Text „Architecture and Phenomenology“ der Herausgeber der gleichnamigen Ausgabe eines Magazins der TU Delft wird auf die Kant'sche Definition von Kunst in seiner „Kritik der Urteilskraft“ und deren Rezeptionen eingegangen. Das Genie als naturgegebene Kraft, gibt künstlerische Eingebung, die von Originalität gekennzeichnet ist: „It is genius, which as a gift of nature and as a talent gives the rule to art. Genius is the inborn predisposition of the mind, its ingenium, through which nature gives the rule to art, by which Kant means that genius is a talent for producing that for which no determinate rule can be given and its primary characteristic is originality.“³⁷ Allerdings ist die Eigenschaft der Originalität keine hinreichende Bedingung für Kunst. Das Produkt des Genies muss zugleich modellhaft sein: „However, since there can be original nonsense there is a further requirement, which is that the products of genius must at the same time be models, that is they must be exemplary, and whilst not themselves the result of imitation, they must serve others in that way, as a standard of a rule of judging.“³⁸ Erst dann wird Kunst gesellschaftlich relevant.

„Genius cannot describe or indicate scientifically how it brings its product into being, it is an individual inspiration from which original ideas come. Since something beautiful in art must be thought of as having an end, it is essential that there is no beautiful art in which something mechanical can be grasped and followed according to rules. Thus, something academically correct does not constitute the essential conditions of art.“³⁹ Nach dieser Definition ist die Archikratie, ihrer Selbstwahrnehmung folgend, keine Kunst, da sie für sich selbst beansprucht, streng nach wissenschaftlichen Regel zu agieren. Diese Regeln sucht sie selbst durch quantitative Analyse komplexer gesellschaftlicher Vorgänge zu erkennen, sie werden nicht als Erfindung, sondern als Erkenntnis betrachtet. Quasi wie das Urbild nach Platon, welches erkannt werden müsse. Nach Lemos und Lambert ist die Normierung aber eben nicht ein beschreibender, sondern ein idealisierender Vorgang. Die Norm nicht Naturgesetz, sondern Ausdruck spezifischer gesellschaftlicher Machtverhältnisse.

Walter Benjamin bietet ebenfalls eine Kunstdefinition. Für ihn liegt der künstlerische Wert zwischen dem Ausstellungswert und der Aura. Die Aura beschreibt er als jene mystische Bedeutung, die das Unikat in Beziehung zu seinem Ort hat. Als Beispiel weist er auf eine Skulptur in der gotischen Kathedrale, die vielleicht kaum erkennbar ist, da vom Betrachter entfernt. Sie hat somit kaum Ausstellungswert, dafür eine starke Aura.⁴⁰ Diese wird bedingt durch die mystische Verbindung zum göttlichen Gesetz, die Einheit von „Schönheit, Funktion und Wahrheit“ in einem Werk, wie Cache das Phänomen im Bezug auf den Barock beschreibt. Bekannterweise beobachtet Benjamin den Verlust der Aura zugunsten des Ausstellungswertes, der sich vermarkten lässt, in der modernen Welt.

Der Glaube an den technischen Fortschritt und die wissenschaftliche Erklärbarkeit der Welt nimmt in den 1960er Jahre religiöse Ausmaße an. Die technokratische Politik nimmt für sich in Anspruch nach Naturgesetzen zu handeln. Der Experte erkennt diese

Gesetze, durch seine herausragenden geistigen Fähigkeiten und kann seine Abstraktion anwenden, um die Welt zu verbessern. So entsteht der Fortschritt. Die Ästhetik der wissenschaftlichen „Wahrheit“ ist ein wesentliches Merkmal der künstlerischen und architektonischen Arbeiten. Dieses Phänomen wird besonders am Fallbeispiel des Hauptbahnhofes in Ludwigshafen deutlich.

In der Ästhetik ist die Freude am Werk entscheidend, die allein kommunizierbar ist, wie es Brendon O'Bryan, und Patrick Healy mit Bezug auf Kant ausdrücken: „It is this freedom in the play of the cognitive powers, which must at the same time be purposive, that gives pleasure; the pleasure which is alone universally communicable. It is this which is alone universally communicable, 'and can only be beautiful if we are aware that it is art and yet it looks to us like nature' (Critique of the Power of Judgement, section 45).“⁴¹

Die kristalline Form der Festung mag durch ihre Größe und Komplexität beeindrucken. Die „wissenschaftlichen“ Gestaltungsparameter, die dem verkörperte Funktionsschema zugrundeliegen sind offensichtlich weiterhin gültig. Dies zeigt sich beispielsweise an der Entwicklung der Medizinischen Hochschule Hannover. Hier wird dem ursprünglichen Konzept entsprechend erweitert. Die Gesellschaftsstruktur hat sich entsprechend der Norm entwickelt und die Werte der quantitativen Betrachtung sind in neuen Planungen, die die alte ersetzen sollen, präsent. Im Beispiel des Rathauses in Elmshorn wird das typisierte Produkt dem individuell entworfenen vorgezogen, da es in seiner Austauschbarkeit im wörtlichen Sinne seine praktische Funktion erst wieder erfüllen kann. Der individuelle Fenstergriff kann nicht ersetzt werden. Das Gebäude wird als Fehler angesehen, da es sein Ewigkeitsversprechen nicht einhalten kann. Die Hoffnung verlagert sich auf ein neuerliches Ewigkeitsversprechen.

Bernard Cache beschreibt eine ähnliche Veränderung der gesellschaftlichen Wahrnehmung, wie sie Walter Benjamin mit der Wende von der Aura zur Reflexion beschreibt. Cache sieht eine Verschiebung von der Materie zum Bild. Diese Wahrnehmung kommt, wie das Yin und Yang ebenfalls in der fernöstlichen Philosophie vor. „The displacement of the categories of western thought from substance to image that we are witnessing today offers perhaps the conditions of a possible encounter with an East that is itself tending toward change.“⁴²

Die Entpersonalisierung des Materials, wie wir sie heute in der Industriegesellschaft erleben, ruft eine Indifferenz gegenüber demselben hervor. Die Personalisierung erfolgt stattdessen in der Abstraktion. Emotionen werden über die Projektion vermittelt anstatt über die Materialität. Das scheinbar personalisierte, weil direkt an den Betrachter gerichtete Bild, wie es die Werbung nutzt, ist eine Abstraktion insofern, dass es Bedürfnisse typisiert. Je stärker stilisiert die emotionale Botschaft des Bildes, je weniger personalisiert ist sie. Das Bild ist wiederum der Versuch die vergängliche Welt festzuhalten, die Zeit zu überwinden. Die physische Erfahrung lässt sich nicht durch das Bild konservieren, nicht verewigen, nicht aufschieben. Das Leben lässt sich nicht entkörperlichen.

Das künstlerische Werk entsteht in einem Lehrraum, sei es der materielle oder die Projektionsfläche, die Leinwand. Eine mögliche Anwendung dieser Wahrnehmung sieht Cache in der Philosophie Henri Bergsons begründet: „Bergson's concept of the image seems to allow for a convergence between a philosophy of the full - ‚All images are something‘ - with a philosophy of the void - ‚Everything is only an image.‘ The concept of image combines an exigency of the full with that of universal variation: ‚All images constantly interact with all others.‘ In this full light of continual variation, the void inserts itself like a dark spot raised by the screen of our consciousness; it is a moment of indeterminacy in the interactions of light.“ Im Zustand der allgegenwärtigen Reizüberflutung ist die Kontemplation in einem Leerraum, der gefüllt werden kann, Voraussetzung zur schöpferischen Handlung. Cache hebt hier den Prozess der Bewusstwerdung hervor, wie bei Benjamin ist nicht das Produkt entscheidend für das gesellschaftliche Potential von Kunst, sondern der Prozess

des Schaffens: „But the crucial moment occurs in the passage from the framing of the full color of the background to the empty screen of a dawning of consciousness: a painting? It is neither frame nor screen, but a passage from the screen to the frame; it is the architecture of the cinematographical mechanism that has become so crucial in our times.“⁴³

Ich möchte zeigen, wie die hier beschriebene Vorgehensweise als methodisches Werkzeug im Umgang mit der Architektur des Gebrauchs angewendet werden kann. Der Prozess von der Auswahl des territorialen Fragments, über die Schaffung des „screen of consciousness“, der die Relevanz des Werkes erwirkt bis zum Rahmen, zur Verkörperung, kann und soll auf unterschiedliche Weise erfolgen. Erst die Vielfalt dieser Prozesse erwirkt Marquards Gewaltenteilung, Lamberts Transformation der Machtverhältnisse. Von der Alternativlosigkeit der geistigen Festung gelangen wir über die künstlerische Handlung zu einer Erweiterung gesellschaftlicher Potentiale.

- 1 Benjamin, 1936 (S.382)
- 2 Neufert, 1936
- 3 Lemos, 2014
- 4 siehe ebenda
- 5 siehe ebenda
- 6 siehe ebenda
- 7 Lemos, 2014
- 8 Cache, 1995 (S.46)
- 9 siehe ebenda
- 10 siehe ebenda
- 11 Taut, 1937
- 12 Alofsin, 2008
- 13 Boyman, 1995
- 14 Cache, 1995 (S.53)
- 15 Cache, 1995 (S.51)
- 16 Cache, 1995 (S.111)
- 17 Benjamin, 1936
- 18 Cache, 1995 (S.112)
- 19 Cache, 1995 (S.25)
- 20 siehe ebenda
- 21 Cache, 1995 (S.26)
- 22 Schwiedergroll, 1998
- 23 Marquard, 1981 (S5-6)
- 24 Cache, 1995 (S.80)
- 25 Necker, 2011
- 26 Schwiedergroll, 1998
- 27 Necker, 2011 (S.15 ff.)
- 28 Marquard, 1981.
- 29 Cache, 1995 (S.29)
- 30 Cache, 1995
- 31 Lambert, 2014
- 32 Lambert, 2014
- 33 siehe ebenda
- 34 siehe ebenda
- 35 Cache, 1995 (S.80)
- 36 siehe ebenda
- 37 O'Bryne, Brendan, P. Healy, 2008 (S.4)
- 38 siehe ebenda
- 39 siehe ebenda
- 40 Benjamin 1936.
- 41 O'Bryne, Brendan, P. Healy, 2008 (S.4)
- 42 Cache, 1995 (S.64-65)
- 43 siehe ebenda





Rathaus Elmshorn

Die Stadt Elmshorn liegt nördlich der Elbe, angeschlossen an das Metropolnetz von Hamburg, für Reisende von Süden oder Osten nur nach Durchquerung der Großstadt zu erreichen. Touristische Qualität bietet die Industriestadt kaum, sie beherbergt einige bekannte Unternehmen, die deutschlandweit Umsätze generieren. Wenn ein Hamburger Elmshorn kennt, sieht er die Stadt meist in schlechtem Licht: Am Bahnhof treffen sich düstere Gestalten. Das Stadtplanungsamt kämpft mit dem „Trading-Down-Effekt“ in der Innenstadt und will die Ansiedlung von Spielhallen einschränken. Im Ringen um ein attraktives Stadtbild stützen sich Hoffnungen auf die Konversion von Flächen am Hafen. Problematisch ist ein Stadtprägendes Hochhaus eines der ansässigen Industriellen. Für Ideen zur Beseitigung des unübersehbarer Leerstandes konnte die Stadt den Besitzer bisher nicht gewinnen.

In Architekturpublikationen macht die Stadt seit 2009 Schlagzeilen mit ihrem Rathaus aus den 1960er Jahren. Umbaupläne hatten Denkmalpfleger auf den Plan gerufen. Das Gebäude wurde als „wichtigstes Beispiel seiner Art“ erkannt. Diese Einschätzung stieß auf Unverständnis seitens der Nutzer. Die Stadtverwaltung wünscht sich ein neues Rathaus. Die Öffentlichkeitsarbeit stößt allerdings bei der Bevölkerung auf wenig Resonanz. Veranstaltungen zur Bürgerinformation werden kaum wahrgenommen. Nutzer und Denkmalpfleger sowie engagierte Architekten stehen sich in verhärteten Fronten gegenüber. Die Bauwelt 40-41 2012 veröffentlichte ein umfangreiches Plädoyer für die Qualitäten des Gebäudes von Ulrich Höhns. Dieser bietet eine detaillierte Beschreibung der Architektur und viele Hintergrundinformationen, die die Bedeutung des Werkes stützen.

Bemerkenswert ist die Verknüpfung des Projektes mit vielen bedeutenden deutschen Architekten dieser Zeit. Der Standort für den ersten Bau eines Rathauses in der Stadt wurde offenbar im Jahr 1960 von Rudolf Hillebrecht, Herbert Jansen und Ernst May empfohlen. Höhns nennt sie „die drei Schwergewichte des norddeutschen Nachkriegs-Städtebaus“. Vorsitzender des Preisgerichts des Wettbewerbs war 1961 Ernst May, zeitweise vertreten durch Godber Nissen. Auch dieser Name wird in dieser Arbeit mehrmals auftauchen. Die Gewinner des Wettbewerbes und Architekten des Rathauses Elmshorn Hans Mensinger und Dieter Rogalla waren zuvor Mitarbeiter im Büro Spengelin, Rogalla hatte vor 1957 in Ost-Berlin bei Hermann Henselmann gearbeitet. Das Ergebnis ist ein Werk im International Style „wie er sich in der Nachkriegszeit etablierte und zunehmend plastischer in den Baukörperdispositionen wurde.“ Dieter Rogalla wird wie folgt zu seinem Gestaltungsanspruch zitiert: „Der Innen- und der Außenraum eines Bauwerkes sind eine Einheit. Und gerade bei einem so anspruchsvollen Bauwerk sollte diese formale Einheit aller Teile bis hinunter zum Aschenbecher unbedingt gewahrt werden“ Das Gebäude ist gegliedert in einen dreigeschossigen Riegel mit Bürofunktion und die quer

eingeschobene, eingeschossige Ratschale. Höhn sagt: „Erst durch die(se) Zuordnung und räumlich nachvollziehbare Verteilung der Gewichte zwischen Repräsentation und Verwaltungsdienstleistung wird aus dem Bürobau ein Rathaus.“

Die repräsentativen Räume des Hauses sind allerdings großzügig dimensioniert. Der Zugang von der Innenstadt unterscheidet sich in der Art der Ausgestaltung von den Eingängen von Vorplatz und Parkplatz. Sie alle sind jedoch als Eingänge deutlich erkennbar, sodass keine steile Hierarchie eines „Hinten oder „Vorne“ des Gebäudes entsteht. Zusätzlich gibt es einen separaten Zugang zur Ratschale, um diese als unabhängigen Veranstaltungsort nutzen zu können. Die Eingangshalle verbindet Eingänge in das Rathaus aus drei Richtungen. Sie beinhaltet einen Schaltereinbau, in dem sich die Information befindet. Die Eingangshalle verbindet zwei Niveaus, so laufen die Wege, die aus der Stadt in das Rathaus führen erst in dieser Eingangshalle um einen quadratischen Lichthof herum zusammen. Stadtkasse und Eingang zur Ratschale sind um diesen Lichthof angeordnet, die Treppe zu den Büros beginnt auf der höheren Ebene. Diese Treppe ist ebenfalls großzügig angelegt mit edel wirkender Detaillierung. Dieser Gestaltungsanspruch zeigt sich auch an Tür- und Fenstergriffen. Die Materialwahl bestärkt ein maritimes Farbkonzept in dunklem Blau und kräftigem Rot kombiniert mit dunklem Holz und silberfarbenen Beschlägen und Rahmen. Die so oft gelobte Bescheidenheit haben die Architekten der Stadtverwaltung auferlegt, anstatt sich selbst darin zu üben. Weder das Maß der Planung, der Grad der Programmierung ist bescheiden zu nennen, noch die Gestaltung der Repräsentationsräume. Wohl aber kann man der Architektur Leichtigkeit und Eleganz zusprechen: den filigranen Fensterprofilen, den Fenstergriffen – in Form und Material reduziert, funktionell und doch besonders. Mit Selbstverständlichkeit folgt die Komposition der Baukörper dem klaren Funktionskonzept, das so wie von selbst die Alltagsabläufe bestimmt?

Im Treppenhaus hängen Porträts wichtiger Söhne sowie Würdenträger der Stadt Elmshorn. Der Blick in die Flure der Bürotüren zeigt eine weniger großzügige Situation. Im Kontrast zu den vielen Quadratmetern der Eingangshalle und Treppe sind die Büros nach normiertem Platzbedarf bemessen. Aktenschränke, eingebaut in die Wände, bilden eine einheitlich graue Wandfläche, gegliedert durch die Reihung von Tür an Tür. Auch die sogenannte Teeküche war hinter einer solchen Tür versteckt. Diese Ausstattung wird heute nicht mehr genutzt. Die Mitarbeiter haben sich die Freiheit genommen, ihr Arbeitsumfeld nach ihren Wünschen zu verändern. Sie haben eine größere, zentral pro Stockwerk angeordnete Teeküche organisiert, auch um Gemeinschaftsleben im Büro zu ermöglichen. Die im ursprünglichen Entwurf vorgesehene Kantine im Staffelgeschoss hätte einen solchen Gemeinschaftsraum geboten. War das Gebäude von Anfang an zu klein bemessen? Heute ist das Platzproblem einer der wesentlichen Gründe für die Forderung nach Veränderung.

Übergänge von Büro zu Büro waren in einer Art zweiten Reihe von Gang vorgesehen. Die Büroräume wirken in mehrerlei Hinsicht wie „dienende“ Räume im Kontrast zu den repräsentativen Flächen. Der Beamte ist hier also Dienstleister, Bediensteter der Bürgerschaft. Er muss ertragen, dass die „Curtain-Wall“ ungedämmt, keine Klimaanlage installiert und der Sonnenschutz nicht funktionstüchtig ist. Klimatische Probleme bestehen offenbar seit Bezug des Hauses. Die Fenster sind heute vielfach nicht zu öffnen, weil für die individuell für dieses Gebäude entwickelten Fenstergriffe keine Ersatzteile mehr zu haben sind. Die Büroeinrichtung ist natürlich nicht original, auch die eingebauten Lampen gingen kaputt, wie die eingebauten Schränke ihrer ursprünglichen Funktion nicht mehr entsprechen – man hat die Arbeitsweise geändert: nicht nur im Rathaus selbst, sondern auch im Baugewerbe.

Das Gesamtwerk Rathaus Elmshorn ist wirklich beeindruckend konsequent in seiner Gestaltung auf allen Maßstäben. Den Theoretiker erfreut die logische Ordnung, die die heterogene Umgebung der Gebäudes vermissen lässt. Die Architektur des Gebrauchs

programmiert ihre Räume entsprechend der zgedachten Arbeitsabläufe, Alltagsabläufe. Das Rathaus ist der Palast einer modernen Bürgerschaft, die sich mit moderner, industriell hergestellter und doch besonderer Bautechnik kleidet, um in der Sparsamkeit ihre Rationalität auszudrücken. Heute steht die Anlage des Rathauses diametral zur Anlage der Bürgerschaft. Die Stadtverwaltung engagiert sich für die Zukunft Elmshorns während die Bürgerschaft offenbar aufgegeben hat. Der gesellschaftliche Optimismus der 1960er Jahre hat sich nicht bewahrheitet.

Das Gebäude ist zurecht ein Denkmal. Die besonders schöne Architektur der repräsentativen Räume ist gut erhalten, gerade weil sie kaum genutzt worden ist. Die Einrichtung der Büros ist entsprechend überformt. Für dieses Denkmal kann man sich kaum wünschen, es in der ursprünglichen Nutzung zu erhalten, da diese die Qualitäten des Gebäudes nie in angemessenem Umfang nutzen konnte.

Spannend ist die Kontrastierung des einheitlich gestalteten Gesamtwerkes durch die dauerhafte Notlösung einer aus Baugerüsten gefertigten Fluchttreppe, die mangelnden Brandschutz ausgleichen soll. Diese Inverntion macht deutlich, wie notwendige Veränderung oder Weiterentwicklung des Gebäudes aus den alltäglichen Anforderungen heraus durch die perfekt konzipierte Gestaltung verunmöglicht wird. Dementsprechend fallen auch die engagierten Vorschläge aus, dem Haus zu einer denkmalgerechten Zukunft zu verhelfen: „Die Architekten haben (...) Vorschläge, die für den Sanierungsfall auch einen kleinen Erweiterungsbau als kompakten, frei stehenden Baukörper auf dem Vorplatz vorsehen, der dann durch seine Stellung den Platz besser zum Raum werden ließe, im Detail mit Dieter Rogalla abgestimmt, der das Urheberrecht für das Haus hält.“, schreibt Ulrich Höhn 2012.

Das derzeitige Vorhaben der Arbeitsgruppe „Umzug Rathaus“ sieht einen Verkauf des Objektes vor. Die Stadtverwaltung selbst will in einen Neubau umziehen. Die Hoffnung bleibt, dass dieses großartige Vorzeigeobjekt der 1960er Jahre, in dem die großen Merkmale der Architekturepoche so konsequenten Ausdruck finden doch noch die Chance erhält der Stadt Würde zu verleihen.

Die in der Architektur des Rathauses ausgedrückten gesellschaftlichen Werte sind weit von der Lebensrealität der Stadt entfernt. Die Funktionsabläufe ließen sich somit nicht entsprechend dieser Werte steuern. Die Stadtverwaltung kann die ihr durch die Architektur zgedachte Rolle nicht akzeptieren. An die Frage um den Denkmalwert ist die Frage um gesellschaftliche Werte im Alltagsleben gekoppelt. Deshalb wird die Diskussion um die Zukunft des Rathauses emotional geführt. Die Nutzer können sich mit den Werten des Gebäudes nicht identifizieren, da sie ihrer Lebensrealität widersprechen, während Fachleute die Konsequenz des Konzeptes in seiner Abstraktion bewundern.

Die anspruchsvoll-filigrane Gestaltung der repräsentativen Räume drückt die Architekturauffassung einer Zeit aus, die in der Normierung Chancen für den wirtschaftlichen Aufschwung unter der Zielsetzung „Wohlstand für die demokratische Gemeinschaft“ wahrnimmt. Gleichzeitig jedoch nutzt sie leidenschaftlich die Möglichkeiten industrieller Produktion für den individuellen Ausdruck ihrer Architektur.

Nach Dieter Rogalla sollte die „formale Einheit aller Teile bis hinunter zum Aschenbecher (...) unbedingt gewahrt werden.“ Aus heutiger Sicht lässt sich der Beziehung zwischen Norm und individuellem Gestaltungsraum des Architekten nachspüren, indem man die charakteristischen Details des Gebäudes untersucht. Dazu bietet sich an, die Funktion des Gebäudes, über die offensichtlich die Vermittlung des gesellschaftlichen Anspruches erfolgt zunächst zurückzustellen und so die Architektur des Gebrauchs aus ihrer zgedachten Rolle zu befreien. Anstatt der Abstraktion des ethischen Prinzips, der demokratischen Ideologie, kann ein neuer Zugang über die Abstraktion der bereits bestehenden Brüche zur formalen Einheit geschaffen werden. Ziel ist die Loslösung der materiellen Erscheinung des Gebäudes von ihrer Semantisierung, um den so entstehenden Freiraum mit neuem Leben füllen zu können. Was könnte das Rathaus Elmshorn sein?

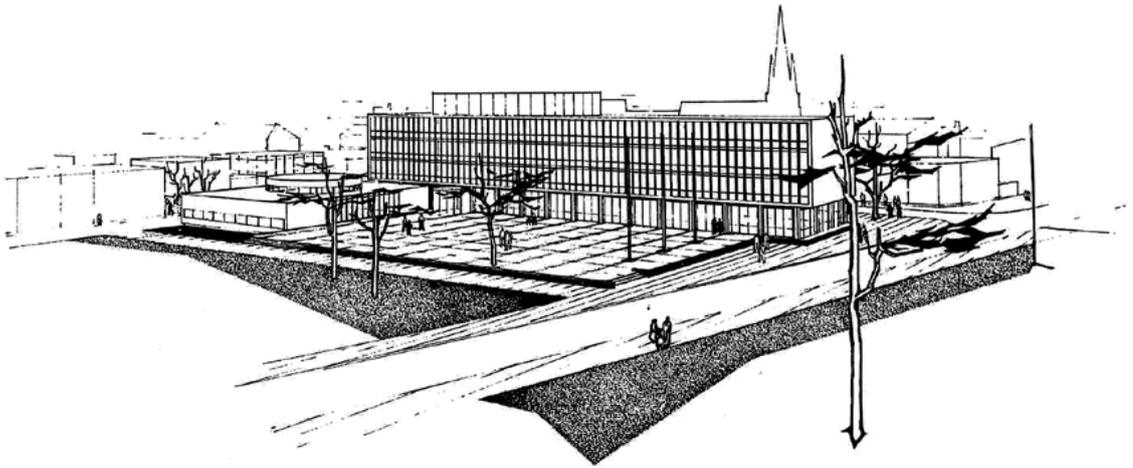
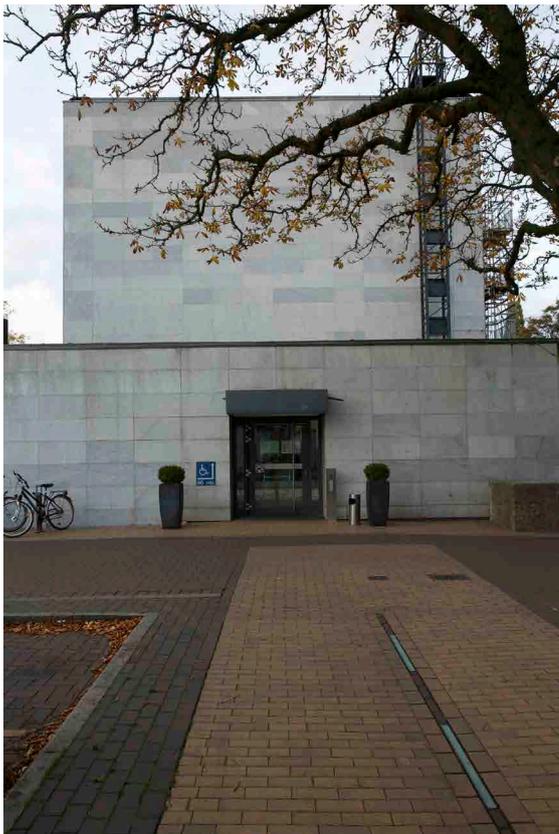
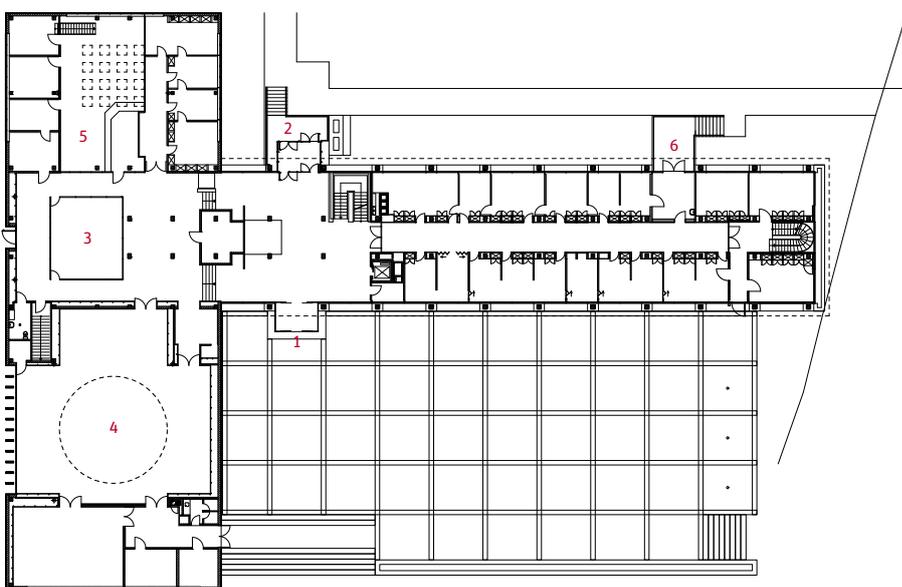


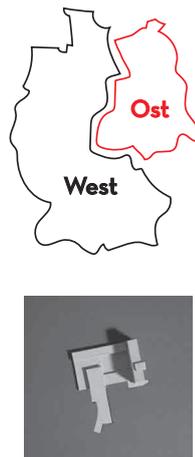
Abb. 2: Perspektive des Entwurfes von Hans Mensinger und Dieter Rogalla für das Rathaus Elmshorn.





- 1 Haupteingang
- 2 Eingang Peterstraße
- 3 Atrium
- 4 Kollegiumssaal
- 5 Stadtkasse
- 6 Eingang Standesamt

Abb. 3: Im Erdgeschoss-Grundriss des Rathauses sind die wesentlichen Funktionen bezeichnet.



Alte Parteischule Erfurt

„Die ehemalige SED-Bezirksparteischule „Ernst Thälmann“ wurde von einem Architektenkollektiv des ehemaligen Wohnbaukombinats entwickelt. Die Architekten Heinz Gebauer, Walter Schönfelder, Erich Neumann und Gottfried Mempel entwarfen den Schulkomplex mit Internat. Frau Hannelore Henze war für die Freiraumgestaltung verantwortlich.

Der vierflügelige, in sich geschlossene Komplex wurde zwischen 1969 bis 1972 errichtet und ist mit seinen monolithischen Baukörpern ein typisches Beispiel für die DDR-Architektur der 1970er Jahre, auch wenn diese Baukörperanordnung in der ehemaligen DDR nicht oft verwirklicht wurde. Ähnliche Kombinationen wurden unter anderem in Schleusingen und Rostock gebaut.

Alle anderen ehemaligen Parteischulen haben nach 1990 tiefgreifende Veränderungen derart erfahren, dass sie in ihrer ursprünglichen Form nicht mehr erlebbar sind. Da hingegen der bauliche Zustand der ehemaligen Erfurter Bezirksparteischule in seiner ursprünglichen Form noch erhalten ist und zwischenzeitlich die Mehrheit bedeutender Bauten aus der ehemaligen DDR-Vergangenheit nicht mehr existent sind, wurde der Komplex 2008 in das Denkmaltbuch des Freistaates Thüringen eingetragen.“

Mit diesen Worten beschreibt das derzeitige Management der „Alten Parteischule Erfurt“ die Geschichte seines Objektes auf der im Retro-Stil gestalteten Website. Vermutlich beziehen sich die Autoren auf Informationen aus dem Denkmalgutachten. Auch die Kunst am Bau von Werner Wagner und Siegfried Terber sowie die „Hamburger Trilogie“ ein Werk von Gerhard und Kurt Müller werden erwähnt.

Die „Alte Parteischule“ in Erfurt ist in einem bemerkenswert funktionstüchtigen Originalzustand. Der Hausmeister kümmert sich seit 1987 um den Bau. „Das Ende des Sozialismus ist für Manfred Rommeiß nur noch eine Frage der Ersatzteile.“, schrieb die Osterländer Volkszeitung am 03.09.2013 über den damals 73-Jährigen. Er kennt das Gebäude und die historische Technik und sorgt dafür, dass sogar die Aufzüge noch funktionieren.

In der Alten Parteischule finden heute Tagungen verschiedenster Art statt. Das vielseitige Raumangebot in diesem in sich geschlossenen Komplex in Grünen mit guter Verkehrsanbindung ist für solche Veranstaltungen attraktiv. Die Abgeschlossenheit des Ausbildungszentrums der SED brachte dem Bau im Volksmund den Namen „Rotes Kloster“ ein.

Die Festschrift zum 35-jährigen Bestehen der Bezirksparteischule „Ernst Thälmann“ Heute ist die ehemalige Parteischule der Öffentlichkeit zugänglich und wird gibt trotz schwieriger ideologischer Ausdrucksweise Aufschluss über einige Aspekte des Alltags in der Einrichtung. Manfred Rommeiß erklärt, man habe zum Verlassen des Gebäudes

einen Passierschein benötigt. Zum Zwecke der ideologischen Schulung kamen ehrgeizige Menschen verschiedener Berufszweige für mindestens einen Monat bis zu einem Jahr in die Parteischule, um ihre Aufstiegschancen zu verbessern. Offenbar könnten Teilnehmer ihre Kinder einem der Einrichtung angehörenden Kinderheim übergeben, um sich vollständig auf das Studium zu konzentrieren.

Themen der Ausbildung waren unter anderem die Geschichte der Partei, ihre Organisation und das sogenannte „Parteileben“ sowie ideologische Theoriefächer zu marxistisch-leninistischer Philosophie und politischer Ökonomie. Ein weiteres Thema sind die sogenannten Massenorganisationen, zu denen beispielsweise die FDJ zählte. Besonders hervorgehoben werden in der Festschrift internationale Zusammenkünfte, wie eine „gemeinsame Veranstaltung von FDJlern und unseren afrikanischen Genossen“ als „schule des proletarischen Internationalismus“. Neben Kundgebungen und Sportfesten stand offenbar auch ein Maß an militärischer Ausbildung an, wie ein Bild der „Kampfgruppe zur Zivilverteidigung“ nahelegt. Als „Schule für das Leben“ bezeichnet die Einrichtung ihre Aktivitäten und lobt die wirtschaftlichen Leistungen Thüringens in Industrie und Landwirtschaft.

Der Personenkult um Ernst Thälmann nimmt die erste Hälfte der Publikation ein. Insgesamt ist es schwer, aus den Floskeln verständliche Informationen zu ziehen. Der Hausmeister erinnert sich, kurz vor der Wende eine der geheimen Veranstaltung aus dem Projektorenraum belauscht zu haben. Während sich das Ende schon abzeichnete, sei die SED-Führung noch immer überzeugt gewesen, die DDR würde ewig so bestehen bleiben: „Die haben bis zum Schluss an ihre Fatamorgana geglaubt.“

Heute ist die einst von geheimer Aktivität erfüllte Anlage öffentlich zugänglich und wird genutzt für Sportkurse und Rockkonzerte. Die Großküche ist dauerhaft vermietet. Auch im Wohnbereich gibt es Langzeitvermietung. Das Kurz- oder Langzeitwohnen im ehemaligen Internat der Parteischule wird beworben mit einer 24-Stunden besetzten Rezeption, Postverteilung auf die Zimmer, guter Verkehrsanbindung, Waschmaschine im Keller, Küche auf der Etage, Getränke und Snackverkauf im Haus. Außerdem gibt die Internetseite Informationen über die mietbaren Räumlichkeiten für Veranstaltungen. Die Parteischule hat drei Hörsäle für 224, 170 bzw. 96 Personen, drei Schulungsräume für bis zu 60 Personen und das Audimax mit Bühne für bis zu 550 Personen. Zusätzlich gibt es Büro und Gewerbeflächen sowie Lagerflächen mit bis zu 200 Quadratmetern zu vermieten.

Es ist erstaunlich, dass gerade einer der am stärksten ideologisch belasteten Bauten aus der DDR-Zeit eine so umfassende Zuwendung erfährt. Auch das Landesministerium, dem das Gebäude vor dem Verkauf an einen stillen Eigentümer gehörte nutzt weiterhin Büroräume und zeitweise auch die Veranstaltungsräume. Das Audimax mit seiner technisch ausgestatteten Bühne ist einer der größten Säle der Landeshauptstadt, so bietet sich die Nutzung im Sinne einer Stadthalle an.

Die einfache Bauweise aus Beton-Wandelementen wird durch eine überbordende Ornamentik zum repräsentativen Gebäude aufgewertet. Das Audimax schwebt als Auskragung über dem Eingang und fällt durch die Verkleidung mit blauen Fliesen sofort auf. Schon zum Eingang hin sieht man die Überreste der Freiraumgestaltung. Hier in Form eines mehrterassigen Brunnens. Leider ist man bei der Pflege der Außenanlagen noch etwas hinterher. Ein quadratisches Muster dem Baldachine und Blumenbeete und Terrassen folgten, schmückte den Innenhof des „Klosters“. Diese Gestaltung kann man am farbenfrohen Modell der Anlage ablesen, welches in der Parteischule zu besichtigen ist.

Im der Eingangshalle fällt sofort das große Wandgemälde auf. Aber auch bei den Architektonischen Details hat man sich im Maßstab der Inneneinrichtung Mühe gegeben. Die Treppengeländer der geschwungenen Treppe hoch zum großen Saal sind mit filigranen, dreidimensional modellierten Geländern verziert. Selbst die Heizung hat eine ornamentale Kupferverkleidung und die rote Tapete ist gemustert.

Verschiedene Filme nutzten dieses detailgetreue Flair als authentische DDR-Kulisse. Für „Das letzte Schweigen“ verwandelte sich die Parteischule in eine DDR-Polizeistelle. Für „Der Fall Ritter“ wurde auch der atomsichere Bunker im Keller genutzt. Am 25.07.2014 - 12:42 Uhr veröffentlichte die Thüringer Allgemeine einen Zeugenauftrag bezüglich eines Mordfalls in der Alten Parteischule. Der 63-jährige Wachmann war getötet und eine Menge Geld entwendet worden.

Interview mit Jerome Dierbach-Reimann

Sie verwalten die „Alte Parteischule“ heute. Was genau machen sie hier?

Wir verwalten das Gebäude als Vermietungsgesellschaft seit August 2011. Ein stiller Eigentümer aus Erfurt hat uns das Haus verpachtet, und gibt uns alle Entscheidungsfreiheiten, die wir benötigen. Davor war das Haus im Besitz des Freistaats. Das Bildungsministerium konnte die Räume allerdings nicht so recht nutzen.

Nun stehen wir vor der Herausforderung das Haus zu erhalten und neue Nutzungen zu finden, damit die Renovierung wirtschaftlich ist. Wir möchten den Stil erhalten aber den baulichen Zustand verbessern.

Die Anlage besteht aus zwei Bereichen - dem U-förmigen Veranstaltungsbereich und dem Internat mit Wohnnutzung. Die Veranstaltungsräume werden vielseitig genutzt. Wir sind für private und gewerbliche Nutzungen offen und helfen gern bei der Organisation. Ein Schauspielmensemble aus Erfurt hat hier geprobt. Wir haben oft Zeugnisausgaben von Universitäten und Gymnasien. Auch der Thüringer Wirtschaftsjuniorentag hat hier eine große Veranstaltung abgehalten. Außerdem gibt es regelmäßig Konzerte – Sie sehen die Plakate in der ganzen Stadt.

Wer wohnt hier im Haus zur Langzeitmiete?

Das Wohnen hier ist durch die niedrigen Standards besonders günstig. Wir haben Gemeinschaftsküchen auf der Etage und die Fassade ist unsaniert. Ich verlange ein polizeiliches Führungszeugnis von den Mietern, um sicher zu gehen, dass es keine Kriminalität gibt. Wir versuchen uns abzusichern, soweit es geht. Wenn jemand massiv gegen die Regeln verstößt lassen wir das nicht durchgehen. Manche von den Bewohnern wurden von der Agentur für Arbeit hierher vermittelt.

Einige Zimmer im Internat sind aber auch für Tagungen verfügbar?

Ja. Etwa 60% des Wohnraums ist langfristig vermietet. Die restlichen Flächen können kurzzeitig gemietet werden. Auch im übrigen Teil versuchen wir bestimmte Teile dauerhaft zu vermieten. Die Großküche wurde von einem Unternehmen angemietet, die Schulen und Kitas bekochen. Dort haben wir in Absprache mit dem Denkmalamt modernisiert.

Welche weiteren Instandsetzungsmaßnahmen sind geplant?

Wir sind ein denkmalgeschütztes Gebäude und die einzige erhaltene Parteischule mit vorwiegend originaler Einrichtung. Für die Fassadensanierung sollte ein Gerüst mit Bohrungen in der Fassade angebracht werden, das Denkmalamt hat dies nicht genehmigt. Stattdessen soll ein Fassadenlift eingesetzt werden. Diese kostenintensive Variante ist jetzt mit dem Eigentümer abgesprochen und organisiert. Die Fassadensanierung kann also bald beginnen.

Vor Kurzem gab es einen Kurzschluss im Trafohäuschen. Im Landtag gab es Rohrbrüche weil die Ventile nicht mehr funktionierten. Auch in der unmittelbaren Umgebung soll es Ausfälle gegeben haben. Deshalb wurde uns nahegelegt auch hier im Haus über eine neuere Technik nachzudenken. Wir haben hier einen Umsatz von 15.000 Euro für Strom pro Monat und 30.000 Euro für Fernwärme. Es ist also ein großes projekt diese Technik zu erneuern.

In der Gaststätte ist bei einem Sturm das Dach kaputt gegangen. Das eingedrungene Wasser hat das Echtholzparkett ruiniert. Insofern gibt es einige Maßnahmen, die nötig sind. Wir müssen dann entscheiden, welche Dinge besonders dringlich sind.

Wer hat die Denkmaleintragung angestrebt?

Das kam wahrscheinlich durch die Eigentümerschaft des Ministeriums, denen auch das Denkmalamt unterstellt ist. Wir müssen in Zukunft verhandeln, wie die Renovierungsarbeiten ausgeführt werden sollen. Inzwischen gibt es überall Plastefenster. Wieso sollten wir nicht auch hier in einigen Bereichen solche Fenster verwenden dürfen? Die Absprache mit dem zuständigen Denkmalpfleger funktioniert bisher gut. Wir wollen die charakteristischen Merkmale erhalten, damit die Parteischule als solche erkennbar bleibt. Aber 40 Jahre dauerhafte und wechselnde Nutzungen hinterlassen Spuren. Wir müssen also auch Veränderungen in Kauf nehmen.

Woher kommt die Ikea-Einrichtung in der Eingangshalle?

Die Wirtschaftsunioren haben im Eingangsbereich eine Ausstellung mit Ikea-Möbeln und roten Teppichen installiert. Wir durften die Einrichtung hinterher behalten und können sie nun weiter nutzen.

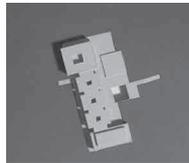
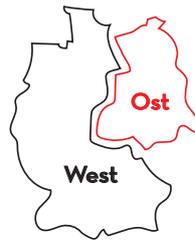
Was hat es mit der Waffenkammer auf sich, die immer Kellergrundriss bezeichnet ist?

Ich kenne vieles nur aus Erzählungen. Über die Waffenkammer weiß ich nichts. Unser Hausmeister arbeitet hier seit 1987 - der hat einiges noch miterlebt und kann Ihnen aus erster Hand berichten. Beispielsweise hat er mir erzählt, dass er bei einer internationalen Konferenz kurz vor der Wende heimlich aus dem Projektorenraum zugehört hat. Alle Parteileute wären völlig überzeugt gewesen, dass die DDR ewig so weiter bestehen würde. Dabei war für ihn schon offensichtlich, dass der Staat kurz vor einem Bruch stand. Herr Rommeiß kann das sehr packend erzählen!

Als Hausmeister hat alle Ersatzteile vorrätig und kümmert sich um die Wartung. Wenn ihm tatsächlich die Teile ausgehen, baut er auch selbst passenden Ersatz. Ihm ist es sehr wichtig den authentischen Zustand zu erhalten.

Ich werde Ihnen noch unsere Broschüre „35 Jahre Parteischule Erfurt“ mitgeben. Ein historisches Zeugnis! Dort finden Sie einige Informationen zur ursprünglichen Nutzung.





FH Potsdam

In den Potsdamer Neuesten Nachrichten setzt sich Martin Sabrow 2012 in einem ausführlichen Text unter dem Titel „verschwindende Brüche“ mit der „politischen und bürgerschaftlichen Verhandlung über die Stellung der Vergangenheit in der Gegenwart“ auseinander und erklärt, warum das bauliche DDR-Erbe hier kaum repräsentiert ist. Er schreibt, Potsdam habe „durch die Jahrhunderte eine Projektionsfläche für sehr unterschiedliche und teils gegenläufige Stadterzählung gebildet“. Darunter nennt er Potsdam als „Stadt preußischen Stils“, „Stadt des Militarismus“, gleichzeitig aber als „Stadt der kulturellen Vielfalt“, später als „Sozialistische Stadt des roten Preußen“ und nach 1989 als „Stadt des Brückenbaus“. Das SED-Regime verfolgte das Ziel „Potsdam im Geist des Fortschritts“ umzugestalten. Viele bedeutende Bauten wie auch das Stadtschloss waren durch Bombenangriffe stark zerstört und wurden abgetragen. Sabrow erklärt, dass erst unter Ulbricht den „Zeugnissen der Vergangenheit kein eigenständiger Rang mehr zukam, sondern in das Paradigma der harmonischen Ergänzung des Neuen durch das Alte passen musste.“ Dies ging mit der Städtebaupolitik im Sinne der „funktionalen, sozialistischen Stadt“ einher, die das Leitbild der „schönen deutschen Stadt“ abgelöst hatte.

Weiterhin behauptet Sabrow, unser Geschichtsdenken habe sich verändert. Die „ruhmorientierte Erinnerung“ sei durch die „leidensbetonte Erinnerung“ ersetzt worden. Dies ist schon in der Begriffswahl für aktuelle städtebauliche Programme abzulesen. Da ist von „Regeneration“ die Rede, die „Stadt als barockes Gesamtkunstwerk - entstellt, doch heilbar“. Die DDR-Bauten werden nicht als Teil des historischen Erbes, „sondern umgekehrt als unheilvoller Versuch der Enterbung verstanden.“ Sie werden als „steinerne Tatwerkzeuge identifiziert“.

Potsdam ist also ein Paradebeispiel für die nachträgliche Semantisierung in diesem Fall vergangener Architekturepochen und ihrer in den meisten Fällen nicht mehr existenten Ikonen. Sabrow beschreibt, wie diese Semantisierung tatsächlich nicht verbal in Debatten sondern durch visuelle Signale stattgefunden hat: „So markierten Blumenrabatten bis zum Beginn der archäologischen Ausgrabung in Potsdams Stadtmitte jahrelang Lage und Größe des verlorenen Schlosses, um die verlorene Vergangenheit als nur verborgene Vergangenheit zu markieren. Diese Lesart einer rettbarer Vergangenheit wurde eindrucksvoll unterstützt von dem mit Sponsorengeldern wiedererrichteten Fortunaportal, das als Solitär den Alten Markt (...) stadtwirksam beherrschte (...).“ Inzwischen ist die Replik des Stadtschlosses vollständig errichtet. Es weist in seiner „bloßen Visualität die noch stehen gebliebenen Bauwerke aus der SED-Zeit als Störfaktoren ohne weiteres Existenzrecht aus.“, sagt Sabrow. Es spricht vom ehemaligen „Institut für Lehrerbildung“. „Dessen bröckelnder Putz unterstreicht so eindrucksvoll wie wortlos, dass der einstige Vorzeigebau der sozialistischen Stadtplanung sich längst in einen steinernen Abrissappell verwandelt hat.“

Tatsächlich ist der Abriss des heute von der FH genutzten Gebäudes am Alten Markt seit einigen Jahren beschlossene Sache. Die Fachhochschule bekam einen neuen Campus in weniger zentraler Lage. Die Kapazitäten dort reichen bisher nicht aus, um alle Funktionen dort unterzubringen. Die Verzögerung des Auszugs aus dem Gebäude am Alten Markt wird vor allem deshalb als problematisch angesehen, weil die Wartung lange vernachlässigt wurde und Fassade wie Außenanlagen in einem traurigen Zustand sind. Dies wird besonders deutlich im Kontrast zum Neubau des Stadtschlusses, der im Januar 2014 als Stadtparlament eingeweiht wurde. In strahlenden Farben ragt es umgeben von flächigem, tadellosen Pflaster in unmittelbaren Nachbarschaft zum FH Gebäude auf. Der Sponsor des Fortunaportals von dem Sabrow spricht ist ein bekannter Fernsehmoderator und Wahl-Potsdamer. Die Kampagne zu diesem Bau hat in der Weiterführung die Rehabilitierung der sogenannten historischen Mitte Potsdams zum Ziel.

Die Potsdamer Neuesten Nachrichten berichteten Anfang 2009, dass das Gebäude kein Denkmal sei. Denkmalpfleger führten den sanierungsbedürftigen Zustand der Fassade an, die Substanz sei nicht erhaltbar. Außerdem würden sich die Mitarbeiter dort nicht wohlfühlen. Da es keine offene, öffentliche Debatte Trotzdem oder gerade deshalb gibt es in den letzten Jahren vermehrt Stimmen im Internet, die die Qualitäten des FH-Gebäudes am Alten Markt loben. Die öffentliche Meinung ist also nicht so einseitig, wie sie hier von der Denkmalpflege dargestellt wird. Allein die Fragestellung „Denkmal?“ zeigt ein Interesse an den Qualitäten des Gebäudes. Diese sind trotz des schlechten baulichen Zustandes für den geneigten Beobachter offenkundig.

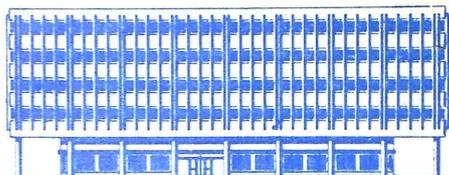
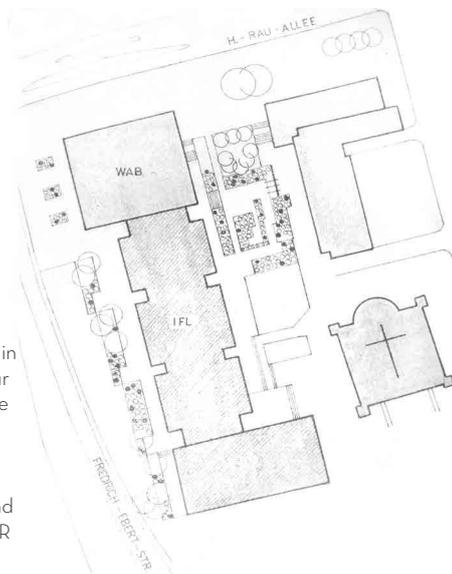
Die differenzierte Ausformulierung der Außenräume bietet trotz Verwahrlosung Aufenthaltsqualitäten, die die sterile Umgebung des neuen Schlosses nicht bietet. Die umlaufenden Arkaden bieten Schutz vor Sonne und Regen. Der Übergang zwischen Stadtraum und sozialen Einrichtungen im Erdgeschoss ist so hergestellt. Der Staudenhof zwischen dem Gebäude und der Nicolaikirche bzw. den Wohnhäusern ist eine Gartenanlage. Ein Baldachin und eine Skulptur gliedern den Raum, die Zugänge sind verständlich - der Garten ist öffentlich und bietet doch Privatsphäre. In seinem Zentrum klafft ein großes Loch. „Warum hat man die Wasserspiele im Staudenhof abgebaut?“ fragt ein Potsdamer in einer Facebook-Gruppe mit einem entsprechenden Bild. Wie die abblätternde Farbe an der Fassade wirkt die Demontage des Ensembles geradezu vorsätzlich. Dabei korrespondierte das zweistöckige Gebäude maßstäblich und durch die vertikal gegliederte gelbe Fassade aus Betonelementen so rücksichtsvoll mit der Kuppel der Kirche. Wie fragwürdige die politische Entscheidung zur radikalen Umstrukturierung des Potsdamer Zentrums auch war, Sepp Weber hat hier eine architektonische Leistung vollbracht. Den Hotelurm am Ufer - heute Mercure - hat er ebenfalls entworfen. Auch er ist nach wie vor Objekt von Abrissdiskussionen.



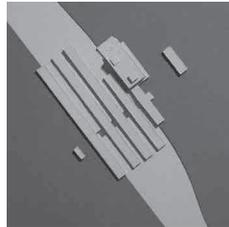
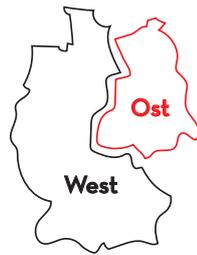
Abb. 5 (oben links): Skizze der Freiraumgestaltung um das ehemalige Institut für Lehrerbildung. Die Anlage wird trotz verfallenem Zustand noch gern genutzt.

Abb. 6 (oben rechts): Der Schwarzplan zeigt das kürzlich neu-aufgebaute Stadtschlosses in unmittelbarer Nachbarschaft zur jetzigen FH. Das DDR-Gebäude soll einer Blockrandbebauung weichen.

Abb. 7/8: Stempel des bereits abgerissenen Bibliothek-Teils und des Stadtbauamtes aus der DDR







Bahnhof Schönefeld

Öfter als gedacht geraten Gebäude in Vergessenheit, die sich an verhältnismäßig prominenter Stelle befinden. Der „Zentralflughafen“ der DDR in der Gemeinde Schönefeld bei Berlin bekam in den 1950er Jahren eine Bahnansbindung. Durch den Bau der Mauer 1961 nahm die Bedeutung des Standortes zu, weil die Umfahrung West-Berlins durch einen Außenring verstärkt genutzt wurde. Das Empfangsgebäude wurde erst 1984 nach dreijähriger Bauzeit eröffnet, obwohl der Flughafen lange ein repräsentatives Gebäude benötigt hätte. Die Gestaltung des Flughafengebäudes von 1976 wird hier weitergeführt. Die Terminals B und C wurden 1985 ergänzt. Das Bahnhofsgebäude stellt eine klassische Fehlplanung dar, da es von Anfang an abseits des eigentlichen Bahnhofsbetriebes stand. Es entstand als repräsentativer Zusatz zur bestehenden Anlage des Bahnhofs. Es ist eingeschossig mit grauer Fasserverkleidung und bronzierten Scheiben. Das Erdgeschoss versteckt sich unter einem Vordach. Städtebaulich und im Inneren Aufbau ist es wenig interessant. Vorallem die Anwendung von Materialien drückt den repräsentativen Anspruch aus.

Heute nähert sich der Fußgänger dem Bahnhofsgebäude vom Flughafen kommend, über den geschwungenen Weg unter einem Wetterschutz. Bevor der Fußgänger nun das Gebäude erreicht steht er vor einer breiten Straße, die er nur durch eine Unterführung überwinden kann. Durch diesen knapp 12 Meter breiten Tunnel erreicht der Fußgänger direkt die Bahnsteige, von denen Züge in die Stadt fahren. Das Bahnhofsgebäude wird somit kaum frequentiert. Seit September 2014 hat die Deutsche Bahn das Gebäude endgültig geschlossen. Die Märkische Allgemeine Zeitung verkündete das Abrissvorhaben. Das Gebäude war also 30 Jahre in Betrieb.

Recherchen über den Bahnhof sind wenig ergiebig. Einzige Quelle scheint eine Veröffentlichung der Gesellschaft für Verkehrspolitik und Eisenbahnwesen e.V. von 1996. Erste Studien zu einem die Gleise überspannenden Empfangsgebäude gab es 1969. Diese wurden nicht umgesetzt, aufgrund mangelnder internationaler Anerkennung des Staates und fehlenden wirtschaftlichen Mitteln. Als 1976 doch ein Abfertigungsgebäude für den Flughafen Schönefeld eröffnet wurde, geschah dies in einiger Entfernung zum Bahnhof. Daraufhin begann man 1977 erneut mit der Planung des Bahnhofsbaus. Das Bahnhofsgebäude sollte nun aus Kostengründen einem abgewandelten Kaufhausentwurf folgen. Ein Staatsempfang des chilenischen KP Chefs war offenbar Auslöser für die Entscheidung zu der Dimensionierung des Fußgängertunnels auf 12 Meter Breite. Das Empfangsgebäude sollte nun deutlich repräsentativer mit 3 Geschossen und Glaskuppel, in der das MfS eine Führungsgruppe für zukünftige Staatsempfänge etablieren wollte.

Spaarmaßnahmen resultierten in der Umsetzung einer „minimierten“ Lösung.

Bernd Kuhlmann illustriert seine Ausführung über die Geschichte des Bahnhofes mit eigenen Aufnahmen. Der Blick in das Erdgeschoss zeigt einen gut ausgelasteten Aufenthaltsraum. Bänke und eine Telefonzelle sind besetzt. Balken mit Beschriftung und Symbolen zur Orientierung im Gebäude sind zwischen den Stützen eingepasst und passen sich so in den räumlichen Gesamteindruck ein. Die charakteristischen Mosaikfliesen, die Verkleidung der Stützen, die Fensterprofile und die Lampen am Abgang zur Unterführung wurden auch nach der Wende nicht verändert. Die Unterführung wirkte laut Kuhlmann „kahl, trostlos und überdimensioniert, mußte aber für propagandistische Großveranstaltungen zu DDR-Zeiten ausgelegt sein.“ Auf dem Bild wirkt der Raum allerdings wesentlich angenehmer als im heutigen Zustand: Die Anordnung der Lampen und die Schaukästen in der Ziegelwand macht ihn hell und gepflegt. Neben der Treppe zur Bahnhofshalle gab es einen Zugang zum Untergeschoss des Gebäudes mit Handgepäckaufbewahrung und öffentlichen Toiletten. Diese waren 2014 seit geraumer Zeit geschlossen. Im Obergeschoss des Empfangsgebäudes befanden sich offenbar 1996 Büros der Bahnverwaltung sowie ein Mitroparestaurant mit 144 Plätzen. Zuletzt war das Obergeschoss von einem Spielhallenbetreiber angemietet. Kuhlmann schreibt 1996: „Nach der Eröffnung war das neue Empfangsgebäude Magnet für viele Schaulustige, die sich anerkennend äußerten. Heute hat das Niveau trotz politischer Wende, staatlicher Einheit und Marktwirtschaft stark nachgelassen.“

2014 war das Bahnhofsgebäude eine Insel in der kommerzialisierten Umgebung des Flughafens. Dort konnte man Döner und preisgünstige belegte Brötchen kaufen und sogar umsonst parken. Der Fahrkartenschalter hatte bereits eingeschränkte Öffnungszeiten. Taxifahrer und Imbissbetreiber kannten sich. Ein Mann steuerte den Bahnhof seit Jahrzehnten tagtäglich mit dem Fahrrad an, um sich fit zu halten. Die Deutsche Bahn erlaubte keine Zwischennutzung der leerstehenden Ladenflächen.



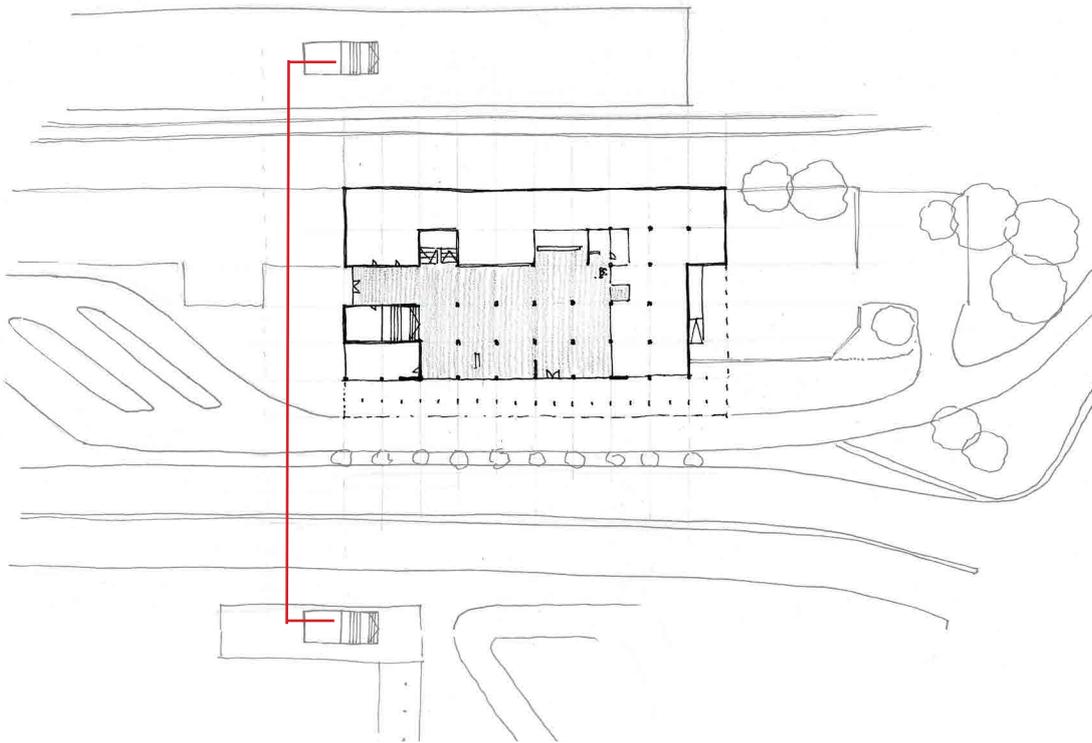
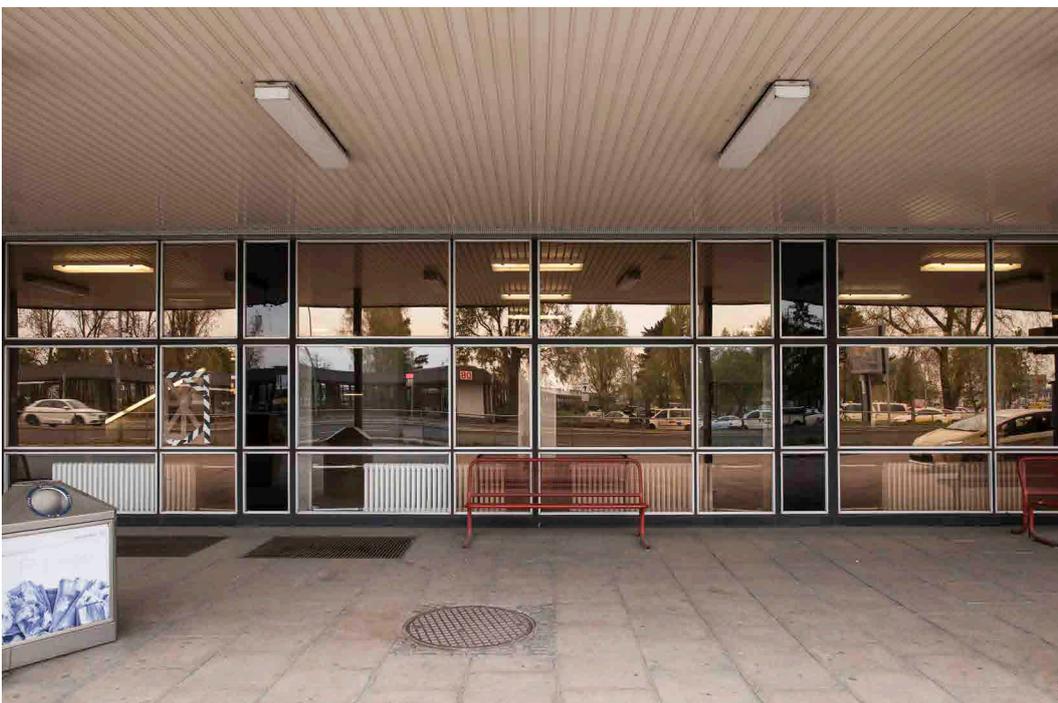
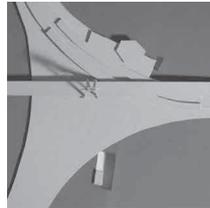


Abb. 9: Grundrisskizze des Bahnhofsgebäudes in seiner isolierten Lage am Weg vom Flughafen zu den Gleisen. Es wurde aufgrund geringen Publikumsverkehrs inzwischen geschlossen.





Bahnhof Ludwigshafen

2009 wurde der Ludwigshafener Hauptbahnhof 40 Jahre alt. Wolfgang Brauer veröffentlichte zu diesem Anlass einen Beitrag auf der Internetseite des Fahrgastverbandes Pro Bahn Baden-Württemberg einen Text unter dem Titel „Gigantische Fehlplanung“. Er schätzt den Bahnhof als „verkehrlich bedeutungslos“ ein. Der Bahnhof liegt keilförmig zwischen zwei sich teilenden Gleisstrecken. Die S-Bahnsteige befinden sich eine Ebene höher und die Straßenbahnhaltestelle im Untergrund. So entsteht ein Bahnhof der langen Wege. Die vielen Treppen und Tunnel sind unübersichtlich. Spätestens seit dem Bau des Bahnhofs Ludwigshafen Mitte wird der Hauptbahnhof wenig frequentiert und ist in verfallendem Zustand.

„Der Hauptbahnhof Ludwigshafen sieht nicht einmal aus wie ein Bahnhof. Rein optisch ist es eine gewaltige Hochbrücke für den Autoverkehr, unter die Gleise, Bahnsteige und ein einfaches Gebäude gequetscht wurden.“, beschwert sich Brauer. Dabei wurde das riesige Infrastruktur nach seiner Fertigstellung als „Modernster Bahnhof Europas“ gefeiert. Ludwigshafen wollte seinen Kopfbahnhof in einen Durchgangsbahnhof umwandeln. „Und da Ludwigshafen wegen der prosperierenden Gewerbesteuererinnahmen durch die BASF in der Wirtschaftswunderzeit sehr viel Geld hatte, wurde geklotzt und nicht gekleckert und nach amerikanischen Vorbild vierspurige Hochstraßen über den Häusern und den Köpfen der Einwohner geplant.“, sagt Wolfgang Brauer.

Die Eröffnungsfeier fand im neuen Pfalzbau statt. Für die zahlreichen geladenen Gäste aus Wirtschaft, Politik und Presse gab es Räucherlachs, Ochsenschwanzsuppe, Schweinemedallions und zum Nachtisch Obstsalat mit Likör. Das Menü ist im Stadtarchiv hinterlegt. Jeder beteiligte Industriebetrieb präsentiert in der Festschrift stolz seinen Beitrag zum „zukunftsweisenden“ Infrastrukturprojekt. Der Ludwigshafener Künstler Eugen Roth setzt die Fortschrittsbegeisterung in grafische Werke um, mit denen er auch die Festschrift illustriert. In einem Text erklärt er „Wissenschaft, Technik, Gesellschaft und Kunst sind rückgekoppelte Phänomene, die nur in bewußter Kommunikation miteinander ihrer Aufgabe gerecht werden.“ So industrienahe konnte Kunst in den 1960er Jahren in der wachsenden Industrieregion sein.

Die Planung begann mit der Einigung zwischen Stadt Ludwigshafen und Bahndirektion Mainz den Bahnhof zu verlegen. Der damalige Oberbürgermeister der Stadt Werner Ludwig schreibt unter dem Titel „Eine Stadt wandelt ihr Gesicht“: „Die Geschichte unserer jungen Stadt wird nur durch wenige Ereignisse geprägt. Es läßt sich schon heute ablesen, daß auch die Inbetriebnahme des neuen Hauptbahnhofes zu den entscheidenden Faktoren der Stadtentwicklung zählen wird.“

Im Vorfeld gab es einige Hürden zu nehmen: „Die Planung bewegt sich im wesentlichen auf fremdem Grundeigentum.“ Ludwig betont, der „Wagemut“ des Stadtrates hätte erwirkt, „durch Änderung der Zuschuß-Richtlinien des Bundes einen Teil der Grunderwerbskosten zurückzuerhalten.“ und weiter: „Mit einem zinslosen Darlehen, mit dessen Umwandlung zu einem Zuschuß gerechnet werden darf, half das Land Rheinland-Pfalz. Damit konnten die Ausgaben auf ein noch erträgliches Maß reduziert werden, wenn auch die Belastung allein für die Bnhofsverlegung immer noch wesentlich über den ursprünglich angenommenen 30 Millionen DM liegt.“

Eine wesentliche Herausforderung war der gleichzeitige Bau von Bahnhof und Hochstraße. „Es dürfte selten geschehen, daß sich für den Schienen- wie für den Straßenverkehr an ein und demselben Tage und Orte neue Wege öffnen: Der Pylon einer Straßenbrücke wird in Ludwigshafen mit dem 29. Mai 1969 zum weithin sichtbaren Wahrzeichen einer Anlage der Bundesbahn, des neuen Hauptbahnhofs. Könnte es ein besseres Symbol für die Einheit des Verkehrs geben?!“, schreibt der damalige rheinland-pfälzische Minister für Wirtschaft und Verkehr Hanns Neubauer. Seinem Amtstitel gemäß betont er die Verbindung zwischen Wirtschaft und Verkehr: „Verdichtungsräume wie der vorderpfälzische mit Speyer, Neustadt/Weinstraße, Frankenthal und dem rheinischen Worms - zentriert in Ludwigshafen - sind die mächtigsten Motoren der Wirtschaft. Diese arbeitsfähig zu erhalten muß eines der ersten Gebote der verkehrspolitik sein. In einer hochentwickelten Industriegesellschaft stehen Erzeugung - im weitesten Sinne - Verkehrsbedienung und Verkehrsinfrastruktur in enger Wechselwirkung.“

Der Leber-Plan - Bundesverkehrsminister Georg Leber beteiligte sich ebenfalls an der Festschrift - von 1967 sah vor, die deutschen Straßen durch Unterstützung des Schienenverkehrs zu entlasten. In diesem Zusammenhang eignet sich das Projekt in Ludwigshafen als Vorzeigebeispiel. Neubauer schreibt: „Das gesamte Verkehrsbauwerk mit seinen 4 Ebenen bietet eine Ausgewogenheit zwischen den wichtigsten Verkehrsträgern Schiene und Straße, wie es sonst wohl kaum in der Bundesrepublik zu finden ist.“

Die Tragkonstruktion der Hochstraße ist in der Region als „Pylon“ bekannt und weithin sichtbar. Sie fungiert tatsächlich als Wahrzeichen der Stadt und begeisterte die Technikbegeisterten ihrer Zeit. Offiziell heißt die insgesamt etwa 1,5 Kilometer lange Aneinanderreihung von Brücken „Kurt-Schumacher-Brücke“. „Strombrücke“ heißt der Teil, welcher vom A-förmigen Pylon getragen wird, der sich 71,5 Meter über die Fahrbahn erhebt. Von Wetsen kommend kann der Autofahrer die komplette Stadt Ludwigshafen überqueren und erst im rechtsrheinischen Mannheim wieder den Boden berühren. Heute ist die „Hochstraße Nord“ wie die Weiterführung östlich der „Strombrücke“ genannt wird marode und soll abgerissen werden. Die Stadt hat ein Bürgerforum über die Plattform „zebralog“ eingerichtet um dieses Projekt zu diskutieren. Das Projekt gewann den „Partizipationspreis 2014“.

1969 sagte Werner Ludwig, Individualverkehr habe „nichts in der City zu suchen“. Er prognostiziert folgende Auswirkungen: „Die Innenstadt (wird) vom Durchgangsverkehr entlastet, das öffentliche Nahverkehrsmittel gewinnt an Anziehungskraft, der Fußgänger, der in den letzten Jahren immer stärker durch den fließenden Verkehr verdrängt wurde, erhält seine Rechte zurück.“ Das Infrastrukturprojekt sollte „jedoch nur die Voraussetzungen sein, der Innenstadt neues Leben zu verleihen“. Er stellt sich vor: „Attraktive Geschäftszentren, Dienstleistungsbetriebe aller Art, aber auch ein angenehmes Wohnen“. Die Innenstadt sieht er als Ort der „zwischenmenschlichen Begegnung“. Dabei betont er: „Die mühsam unter großen Opfern von den Bürgern selbst wiederaufgebaute Innenstadt darf nicht von dem Neuen erdrückt werden.“ (S.36)

Was lässt sich aber nun zur Architektur sagen? Die Architekten des Bahnhofs bleiben anonym. Das „Bundesbahn-Neubau-Amt“ entwirft und plant die Architektur. Freischaffende Architekten werden laut Dieter Nöse (S.113-14) nur mit Detailaufgaben betraut. Als „selbstbewußte Demonstration demokratischen Bürgerwillens“ bezeichnet er den Bau. „Eine besondere Betonung erhält das Empfangsgebäude nur durch das herausgehobene Dach der Eingangshalle, das entsprechend den Zugängen aus der Stadt sich zum Bahnhofsvorplatz hin bugförmig verjüngt.“ Die Gestaltung des Platzes ist denn auch die wesentliche Gestaltungsaufgabe, die das Architekturmodell zu lösen versucht.

Die Architektur wird eher am Rande erwähnt, so von Bundesbahnrat Hermann Klein (S.33): „Den heutigen Anforderungen an innerbetriebliche Zweckmäßigkeit und kundendienstliche Gesichtspunkte sowie an architektonische Formschönheit ist in hervorragender Weise Rechnung getragen.“ Im Zusammenhang mit den Leistungen der Industrie spielen natürlich die Ingenieurstechnischen Leistungen und die Materialverwendung eine große Rolle.

Aufschluss über die Dimensionierung des Projektes geben einige Zahlen von Bundesbahndirektor Dietrich Egerland: Die überdachte Fläche der Tiefbahnsteige beträgt insgesamt 8500m². Bei einer Bahnsteiglänge von bis zu 400m gibt es insgesamt 4000m Bahnsteigkanten. Die Hochbahnsteige sind 4,70m breit, nicht als Dammschüttung, sondern „auf Bohrpfehlern gegründetes Rahmengerüst“ ausgeführt und nach außen verkleidet durch eine „mit Bruchmarmor verkleidete Betonwand“. „Zu den beiden hochgelegenen Bahnsteigen führen je 3 Laufftreppen und 1 Fahrtreppe.“ - Heute sind einige dieser Treppe nzu ungemütlichen Orten geworden, da das System unübersichtlich ist. Die Überdachungen ist jeweils eine 180m lange, „einstilige, geschweißte Hohlkastenkonstruktion, auf der ein Stahldach aus zink- und kunststoffbeschichteten Blechen ruht.“

Ein wichtiger Aspekt des neuen Hauptbahnhofs war die Zusammenlegung einiger Teilbereiche der Verwaltung. Aus den „maschinentechnischen Dienstzweigen“ fanden 250 Beamte der Deutschen Bundesbahn ihren neuen Arbeitsplatz. Es gab einen Eisenbahnersportverein in Nachbarschaft zum Zentralstellwerk. „Es schafft Ersatz für zwei größere Befehlsstellwerke und 23 weitere Stellwerke“. „Das Gebäude enthält neben der großen nach drei Seiten verglasten Steuerzentrale im Obergeschoß im wesentlichen Relaisräume und ist mit geschoßhohen, wärme gedämmten, waschbetonbeschichteten Tafeln erkleidet.“ Nach der Privatisierung der Deutschen Bahn wurde das Verwaltungssystem grundlegend umgestellt. Der Standort wurde bedeutungslos.

Beim heutigen Besuch des Ludwigshafener Hauptbahnhofs fallen besonders die riesigen Planztröge ins Auge. Im Zusammenspiel mit den verschiedenen Brückenpfeilern und dem System an Bahnsteigüberdachungen bilden sie eine bizarre Landschaft. Eine zugängliche, öffentliche Fläche, die kaum genutzt ist. Der Bahnhof ist in seiner Anlage sicher einzigartig in seiner Maßstabslosigkeit. Die gestalterischen Höhepunkte des Pylon und des Vordaches der Bahnhofshalle erinnern an den einstigen Glanz. Unter Einbeziehung des Bahnhofsvorplatzes lässt sich das Projekt als Paradebeispiel des Städtebaus der Bundesrepublik des Wirtschaftswunders in den 1960er Jahren betrachten.

„Signale, Zeichen, visuelle Informationen, Kommunikationsmittel, Kunst“

Eugen Roth 1969 anlässlich der Eröffnungsfeier

Die optischen Signale weiten immer mehr ihren Informationsbereich. Visuelle Zeichen regeln Verkehr und Transport, den Ablauf von Forschungs- und Fertigungsprozessen, sie sind unentbehrlich geworden auf allen Gebieten menschlichen Tuns und menschlichen Zusammenlebens. Von ihrer Klarheit und Eindeutigkeit hängt oft genug unser Leben ab.

In der Mehrzahl erreichen uns diese Signale bereits über Automaten, denen uns anzuvertrauen wir in weit größerem Maß schon gewohnt sind, als uns bewußt sein mag. Signalautomaten an Bahnhöfen, Schienen-, Luft- und Wasserwegen sorgen mit ihren Informationszeichen für unsere Sicherheit und für das Funktionieren der Abläufe.

„Zeichen“ sind es ebenfalls, die uns in den Äußerungen dessen begegnen, was wir ‚Kunst‘ nennen. Auch hier handelt es sich um Nachrichten an den Betrachter, um Signale, visuelle Informationen, - in der Formensprache der jeweiligen Zeit.

Unsere Zeit aber ist geprägt durch die gewaltigen wissenschaftlich-technischen Entwicklungen, die wir erleben, die in unserer gesellschaftliches und persönliches Leben eingreifen und es verändern. Die Kunst, deren Eigenheit es ist, Strömungen und Entwicklungen früh aufzuspüren, trägt dazu bei, diese Veränderungen deutlich zu machen. Sie vermittelt neue, bisher nicht bekannte Erfahrungen. Sie befremdet zunächst mit den ‚Zeichen‘ der schon gegenwärtigen, aber erst wahrzunehmenden Wandlungen, erweist sich dann aber als Informationsmittel ohne gleichen.

Die Formensprache einer Zeit ist immer Resultat der gesellschaftlichen, technischen und wissenschaftlichen Entwicklung. Deshalb ist die Formensprache unserer Gegenwart so verschieden von derjenigen vergangener Epochen. Ebenso, wie die ‚Bilder‘ der Zukunft andere sein werden als die ‚Bilder‘ der Gegenwart.

Heute, im Zeitalter von Raumfahrt und elektronischer Datenverarbeitung finden schöpferische Potenzen zu ‚Bildern‘, die Freude darüber ausdrücken, daß ‚die Gleichungen stimmen‘. Und das ist kein Zufall. Von überprüfbaren Ordnungen hängt unsere Existenz ab. Daß diese Ordnungen auch ästhetische Werte beinhalten, bestätigt sich zu unserer Freude mehr und mehr: „Wissenschaft, Technik, Gesellschaft und Kunst sind rückgekoppelte Phänomene, die nur in bewußter Kommunikation miteinander ihrer Aufgabe gerecht werden. Kunst ist nicht nur ein Gegenstand, sondern auch Mittel dieser Kommunikation. Informationstheorie und Kybernetik verstehen sie als Wahrnehmungsprozeß. Dadurch ergeben sich neue Aufgaben für die kreative Gestaltung.“

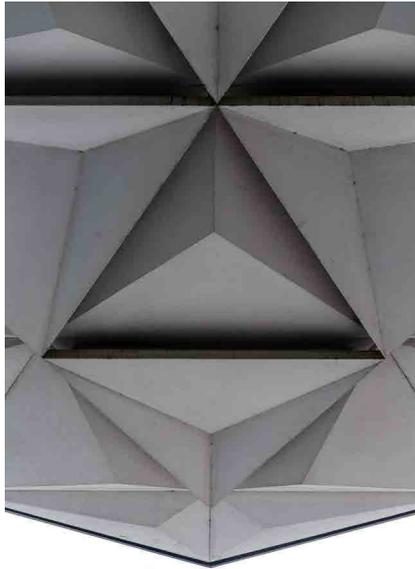
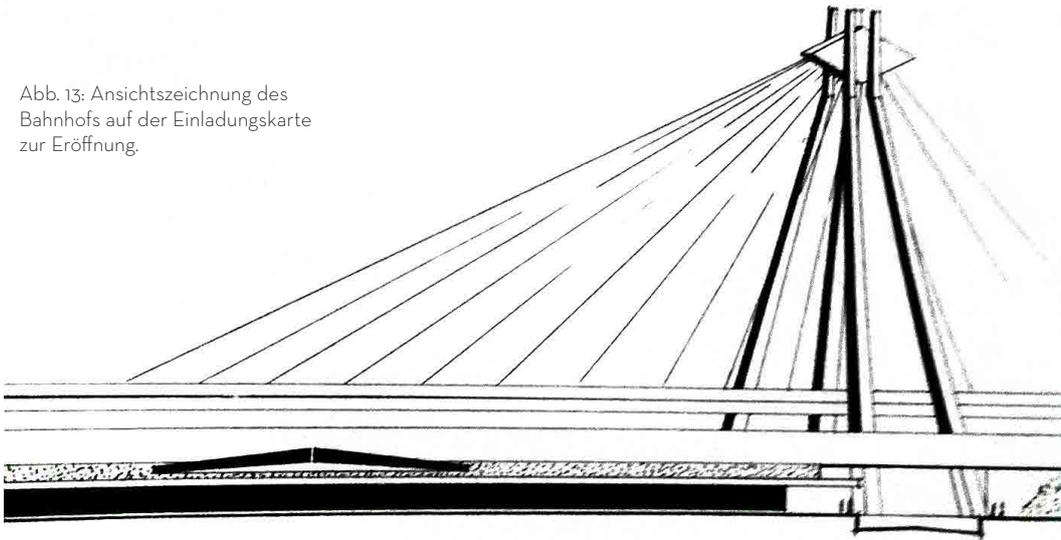
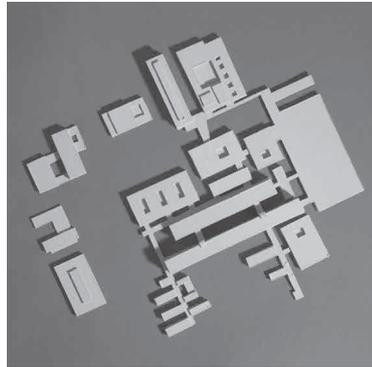
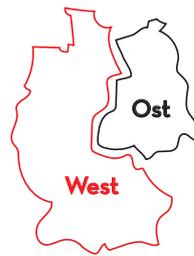


Abb. 13: Ansichtszeichnung des Bahnhofs auf der Einladungskarte zur Eröffnung.



Ludwigshafen/Rhein — Neuer Hauptbahnhof
Eröffnungsfeier am 29. Mai 1969





MH Hannover

„Vielleicht wird man es mir nachsehen, wenn ich eine leise Genugtuung darüber verspüre, daß unter diesen Menschen gerade ein Fachkollege, der Architekt Gutschow so dauerhaft geehrt wird, daß jeder Briefkopf der Medizinischen Hochschule seinen Namen trägt.“⁷ Dieser Satz Jan W. Prendels bezieht sich auf die Straße inmitten des Geländes der MHH und deren Adresse, welche bis 1994 Konstanty-Gutschow-Straße hieß.

Die Benennung deutet auf eine Wertschätzung der „Expertengeneration“ im Bereich der Architektur hin, die die zügige Erstellung großer, zweckmäßiger Funktionsbauten in einer Zeit ermöglichte, in der durch den Wirtschaftsaufschwung der Bedarf groß und die Ressourcen begrenzt waren. Die Initiative zur Umbenennung der ursprünglich als „Ost-West-Straße“ bezeichnete Straße inmitten des Geländes der MHH ging nach Gutschows Tod im Jahre 1978 vom Senat der MHH aus und wurde daraufhin 1979 im Stadtrat beschlossen. Trotz einiger Bedenken bezüglich des Aufwands der Adressänderung der Einrichtung fand die Umbenennung 1981 statt. Anfang der 1990er Jahre kam eine Debatte über Gutschows Rolle als Architekt im Dritten Reich auf. Daraufhin wurde die Straße in „Carl-Neuberg-Straße“ umbenannt. Zu diesem Zeitpunkt waren sowohl Gutschow als auch Prendel bereits verstorben.

Wer die Medizinische Hochschule Hannover heute als Patient oder Besucher betritt, nimmt die gigantische Anlage in ihrer Komplexität als unübersichtlich und unwirtlich wahr. Der Standort verbindet Krankenhaus, Universität und Forschung im medizinischen Bereich und wächst bis heute. Erst kürzlich wurden 58 Millionen Euro in neue Einrichtungen investiert. Der Komplex besteht aus Einzelgebäuden, die durch ein großzügiges System von Gebäudebrücken oder Stegen miteinander verbunden sind. So können die Neubauten leicht in das System eingefügt werden. Die Architektur lebt also weiter.

Von Außen findet sich kaum eine Perspektive, aus der die Medizinische Hochschule in seiner Gänze, auf einen Blick bzw. als Objekt erfahrbar wäre. Das räumliche Empfinden außerhalb der Funktionsbereiche ähnelt innen wie außen einem städtischen Raumgefüge, in dem die Proportionen gestaltet sind. Anstatt ikonischer Gebäudewirkung in Abgrenzung zu einer Umgebung, will der Komplex als Struktur begriffen werden, die Innen- und Außenraum gleichsam beherrscht. Die Teilelemente sind nach ihrer Raumwirkung, nicht nach ihrer Außenwirkung entworfen. Charakteristisch ist ein System von großzügig angelegten Korridoren, Gebäudebrücken und Stegen, die die Einzelgebäude zu einer

Gesamtanlage vernetzen. Sie sind häufig mehrgeschossig ausgebildet.

Stahlbetonskelettbau in Verbindung mit Ziegelsichtmauerwerk bildete in der ursprünglichen Planung ein verbindendes Gestaltungselement. Besonders erkennbar ist dieses Konzept im Innenraum. In den öffentlich zugänglichen Bereichen der Klinik und Hochschule, wo sich Verbindungswege und Aufenthaltsflächen durch die verschiedenen Gebäude erstrecken, sollte man den Komplex so als Gesamtwerk wahrnehmen können.

Den Kern bildet heute die Ladenstraße im Hauptgeschoss des Bettenhauses. Vielseitige Funktionen wie Bank, Post, Einzelhandel und Cafés sowie Tagesbereuung für Kinder und der Andachtsraum sind entlang einer Mall angeordnet, die sich nach dem passieren der Querverbindung zum UBF-Bau und zu Spezialkliniken zu einem Park gen Süden öffnet und dort Aufenthaltsflächen zwischen Innen- und Außenraum bietet.

Wenn man das Organisationsschema der MHH betrachtet, drängt sich der Vergleich mit einer Maschine auf. Das Konzept folgt den Ergebnissen quantitativer Raumanalysen. Der Architekt Konstanty Gutschow, auf den die Gesamtplanung der MHH zurückgeht, verfolgte zeit seines Lebens das Ziel ein ähnliches Standardwerk für den Städtebau zu entwickeln, wie es Ernst Neuferts „Bauentwurfslehre“ für die Architektur darstellt. Der Anspruch alle Betriebsabläufe vorraussehen und so optimal gestalten zu können äußert sich in der Planung auf allen Maßstäben.

Die Geschichte der Medizinischen Hochschule begann mit einem zentralen Plan. Der Wissenschaftsrat, ein Beratungsgremium der Bundesrepublik, veröffentlichte 1961 eine Empfehlung, um dem Mangel an Fachkräften und Studienplätzen im medizinischen Bereich auf innovative Weise Abhilfe zu schaffen. Vorgeschlagen wurde die Errichtungen von sieben medizinischen Akademien, die verteilt auf verschiedene Bundesländer eine Kombination aus Krankenhaus und medizinischer Ausbildung bereitstellen sollten, um durch gemeinsame Nutzung eine Doppelung bestimmter Institute zu vermeiden. Die Projekte sollten von Bund und jeweiligem Land co-finanziert werden.¹⁰ Generell lässt der Bund seine Bauten von den Ländern verwalten und grundsätzlich ist die Bildungspolitik bis heute Aufgabe der Länder.

Für Stadtbaurat Hillebrecht bot sich hier eine Gelegenheit die Finanzierung für die bereits von Gutschow begonnenen Planungen für die Neuerrichtung eines Krankenhauses in Hannover zu bewerkstelligen.¹¹ Konstanty Gutschow hatte in seinem Generalplan für Hannover bereits den Standort im Roderbruch ausgewählt. Hillebrecht ist für seinen effektiven doch umstrittenen Wiederaufbau bekannt, der vom Spiegel als „Wunder von Hannover“ betitelt wurde. Er hatte bereits zu Beginn seiner Karriere in den 1930er Jahren in Gutschows Büro gearbeitet. Bauherr der MHH wurde so nicht die Stadt Hannover, sondern das Land Niedersachsen, während 50% der Kosten vom Bund übernommen werden.

Der Gründungsausschuss bestand aus Medizinern, er beriet über das vom Institut für Krankenhausbau der TU Berlin erstellte Programm, bevor es durch den Kultusminister genehmigt wurde. Das Bauvorhaben sollte schnell anlaufen. „In der Rückschau ist es fast unbegreiflich, daß in kaum mehr als einem Jahr gleichzeitig ein Programm, ein Vorentwurf und ein Kostenanschlag entstehen konnten.“¹² sagt Jan Wilhelm Prendel 1985 in seinem Aufsatz „Erinnerungen an die Bauzeit“. Prendel betreute Planung und Bau der Medizinischen Hochschule bis 1970 als Leitender Ministerialrat in der Hochbauabteilung des Finanzministeriums des Landes. Ein Dezernat der Bauverwaltung wurde gegründet um das Genehmigungsverfahren zu beschleunigen. Die Architekten dort steuerten und genehmigten zugleich im laufenden Planungsprozess. Zwar wurde dort nicht selbst entworfen, jedoch auch kein Wettbewerb abgehalten, sondern „nachdem Gutschow durch Hillebrecht in die Vorbereitungen eingeschaltet war, wuchs er fast zwangsläufig in den eigentlichen Planungsauftrag hinein.“ Prendel schreibt weiter: „(Einen vertrauenswürdigen

Architekten) hatte uns also die Stadt präsentiert, seine freundschaftlichen Kontakte zu Hillebrecht ließen nützliche Erleichterung in der Zusammenarbeit mit den städtischen Behörden erwarten.“

Gutschow war für die Gesamtplanung der MHH zuständig, also für die städtebauliche und funktionale Organisation der Anlage, den Erweiterungsflächen, Infrastrukturen und Koordination der Entwurfsaufgaben. Gemeinsam mit Nissen entwarf er die Zentralklinik einschließlich Bettenhaus, UBF-Bau (Untersuchung-Behandlung-Forschung) und Hörsaalgebäude mit Bibliothek, wobei die Bauleitung von Architekt Mühlmeister übernommen wurde. Kinderklinik, Zahnklinik, Wirtschaftsgebäude, Wohnbauten, Tierlabor und Forschungsstätten wurden jeweils von anderen Architekten entworfen.

An einem Probebau konnten bauliche Lösungen im Bezug auf Praktikabilität, Wirtschaftlichkeit und Gestaltung bis ins Detail zwischen Planern und Verwaltung verhandelt werden. Neben den Architekten waren einige Fachleute beteiligt. Neben Tiefbau, Statik, Haustechnik und Betriebsorganisation spielten Wasserwirtschaft und ein Erdbau-Labor eine wesentliche Rolle, da das Grundstück, wie der Name „Roderbruch“ andeutet, in einem Feuchtgebiet liegt und somit der Grundwasserspiegel ein zentrales Problem darstellte. Die gestalterische Kontrolle des Außenraums als Teil der Gesamtanlage setzt die weitgehende Negierung von standortspezifischen Bedingungen insbesondere der Umwelt voraus. Dies führt zu klimatischen Mängeln im und am Bau und negativen ökologischen Einflüssen. Durch die umfassende Planung wird die Komponente einer Wechselbeziehung zur „ungeplanten“ Umwelt ausgeschaltet. So werden die durchaus individuell entwickelten Gestaltungselemente nicht als standortsepezifisch begriffen.

Konstanty Gutschow sah die MHH als eines der geplanten zusätzlichen Zentren, die er für die Stadt vorsah. Die Ausbildung einer wissenschaftlichen Elite, die den Wohlstand im Wohlfahrtsstaat ermöglichen sollte, begründet für ihn die der Bauaufgabe zugesprochene Bedeutung: „Die Hochschulen und Akademien (...) werden in mancher Hinsicht eine städtegestaltende Führungsrolle unter den öffentlichen Bauten zu spielen haben, ähnlich wie zu anderen Zeiten Tempel und Schlösser.“⁸ In diesem Zentrum sollten alle städtischen Funktionen untergebracht sein inklusive Wohnung, Einzelhandel und Kinderbetreuung. Dies ist nur teilweise umgesetzt worden. Die MHH warb in einer Broschüre mit dem Angebot alle Einrichtungen modernen Lebens gebündelt auf dem Campus zu nutzen. Die Angestellten wollten aber offenbar ungern ihren Lebensmittelpunkt dort einrichten. Der gesellschaftliche Zweckbau war als Repräsentationsbau konzipiert, verfehlt aber den Zweck der Identitätsstiftung eben durch seinen universalen Kontrollanspruch, der individuelle Aneignung erschwert.

Die für die Architektur der Zeit so typischen Innenhöfe, gestaltet als geometrische Gärten, sind teilweise verfallen. Sie erinnern an die Zeit ihrer Entstehung und die damit verbundenen Hoffnungen auf ein sorgenfreies Leben in einem durch Fortschritt erarbeiteten Wohlstand. Unbegrenzte Möglichkeiten des Gemeinschaftswerkes. Zwar wurde diese Utopie verlassen, nicht aber die Funktion des Gebäudes. Statt der Funktion oder der Organisation derselben wird vielfach die Gestaltung ästhetisch kritisiert. Für die Architektur der Zeit steht in der öffentlichen Wahrnehmung nicht etwa das Planungskonzept, sondern dessen formaler Ausdruck. Waschbeton ist hässlich.

Gerade die Gestaltung jedoch gibt Freiraum, wo sie über die Schaffung funktionaler Räume hinausgeht. Eigentlich bilden die großzügigen Korridore, Gebäudebrücken und Stege einen anonymen Verkehrsraum. Ihm ist keine spezielle Tätigkeit zugeordnet, so entstehen Aufenthaltsflächen für Wartende, Studenten und Mitarbeiter. Die verschiedenen Nutzer haben sie sich ihren Bedürfnissen entsprechend angepasst. Mit Einrichtungsgegenständen aus dem Baumarkt möchten sie das Arbeitsumfeld individualisieren.

So kann die MHH, wie wir sie heute erleben, ein Lehrstück über die Grenzen wohlfahrtsstaatlicher Planung sein. Sie zeigt, wie Nutzungsprozesse sich eben nicht voraussagen und kontrollieren lassen. Gleichzeitig sehen wir, im Weiterbau der MHH, wie an bestimmten Planungsmaximen festgehalten wird. Anstatt im kleinen Maßstab das Erscheinungsbild zu kritisieren, kann eine tiefergehende Analyse bessere Anhaltspunkte für die Reflexion der heutigen Baupraxis bieten.

Interview mit Helmut Dammann

Das eigens für das Projekt eingesetzte Dezernat des Niedersächsischen Regierungspräsidenten bildete den wesentlichen behördlichen Steuerungsmechanismus im Planungs- und Bauablauf der MHH. Hier waren Kompetenzen des Bauherren und die behördliche Genehmigungsstelle vereint. Der Leiter Professor Dieckmann sowie seine Kollegen Dammann und Pollack waren studierte Architekten und nahmen Einfluss auf gestalterische Entscheidungen. Prendel schreibt über Dieckmann: „Er war die entscheidende Figur während des Bauablaufs, ein erfahrener Beamter, rasch in Entscheidungen und mit einer Art aufgeklärten Despotismus höchst erfolgreich (...).“¹⁸ Im Geleitwort zur Sonderausgabe der „Hochbauverwaltung“ zur medizinischen Hochschule hebt der Niedersächsische Minister Helmut Greulich namentlich „Herrn Prof. Konstanty Gutschow“ und als Vertreter der Niedersächsischen Staatshochbauverwaltung „Prendel, Dieckmann, Dammann, Pollack“ hervor.²⁰ Einige Genehmigungspläne der Ursprungsbauten sind mit dem Namen Dammann unterschrieben. Ein Gespräch mit Helmut Dammann gibt Einblick in die Zusammenarbeit zwischen Behörden und Architekten.

Rudolf Hillebrecht bestimmte für viele Jahre nicht nur für die Stadtgestaltung Hannovers, sondern prägte auch im internationalen Diskurs den Städtebau seiner Zeit. Was war er für ein Mensch?

Hillebrecht war nicht nur ein weitsichtiger Städtebauer. Er verstand es, seine Ideen plausibel zu machen und andere dafür einzunehmen. Durch seine bescheidene Art und seinen gekonnten Umgang mit Menschen, fasste man sofort Vertrauen zu ihm. Trotz oder gerade wegen seines Erfolges war er umstritten. Es gab kluge Architekten, die geradezu in einer persönlichen Feindschaft zu ihm standen. So wurde Hillebrechts Arbeit als „Die zweite Zerstörung Hannovers“ bezeichnet. Es gab geteilte Meinungen über bestimmte Bauten, die im Zuge seiner Planung verschwanden. Den Abriss des Friederikenschlösschens habe ich persönlich in einem nachträglichen Bericht an die Staatskanzlei verteidigt. Als frisch gebackener Bauaccessor war ich bei einer Besichtigung zugegen gewesen. Den nassen Schwamm in der Konstruktion konnte man, meiner Meinung nach, nur durch Abriss und Verbrennung der Balken auf dem Acker bekämpfen. Hillebrecht sagte damals, das Schlösschen sähe traurig aus. Also wurden wegen der Messgäste bis zum Abriss noch Stiefmütterchen davor gepflanzt. Einige Fragmente sind für einen etwaigen Wiederaufbau eingelagert.

Die Adresse der MHH lautet seit 1994 nicht mehr Konstanty-Gutschow-Straße. Diese Ehrung wurde somit zurückgenommen. Man möchte sich so von dessen Vergangenheit im Nationalsozialismus distanzieren. War Gutschow ein Nazi?

Gutschow war bei den Nazis erfolgreicher Architekt gewesen und hatte, von den Engländern Berufsverbot erteilt bekommen. Andere Kollegen, wie Professor Krämer aus Braunschweig, welcher auch im Kriege als Städtebauer aktiv gewesen war, Er war anonym verleumdet worden. Es hieß, er habe Gelder veruntreut. Die Engländer machten in solchen

Fällen kurzen Prozess nach Aktenlage. Es gab also keine weitere Anhörung. Die Situation kenne ich aus persönlicher Erfahrung. Meinem Vater ist es damals ähnlich ergangen. Er wurde verleumdet und musste Zeugen benennen, die ihn im Entnazifizierungsprozess entlasteten. Es war ihm damals unangenehm um Hilfe bitten zu müssen. Die Nachbarn haben schließlich gern für ihn ausgesagt, denn er hatte dem Nationalsozialismus durchaus kritisch gegenüber gestanden. Sein Kampf um die Rückkehr in die Beamten-tätigkeit dauerte zwei Jahre und hat ihn persönlich sehr belastet. Er war sehr korrekt, wie ich es bei keinem anderen Menschen wieder kennengelernt habe. Eine solche Anklage ist also durchaus kritisch zu betrachten. Gutschow war kein Nationalsozialist, er war Städtebauer und hat seinen Beruf nach dem Stand der Dinge ausgeübt. Seine Planungskonzepte waren zeitgemäß, das kann man an Beispielen in ganz Europa ablesen. Diese Ideen entstammen keiner nationalsozialistischen Ideologie.

Was war Gutschow für ein Mensch?

Gutschow war eine beeindruckende Persönlichkeit. Er war leidenschaftlicher Städtebauer, aber er betreute auch seine Hochbauaufgaben bis ins Detail. Ich erinnere mich an eine Situation, in der wir eine Treppe planten. Die Höhendifferenz sollte mit - sagen wir mal - 30 Stufen überwunden werden. Wir haben eine Dreiteilung a 10 Stufen angenommen. Gutschow bestand darauf, dass ein Treppenabschnitt immer eine ungerade Anzahl Stufen haben müsse, da man beim bequemen Treppensteigen die erste Stufe immer mit dem rechten Fuß nehmen möchte. Gutschow war sehr fleißig und machte vieles Selbst - bis hin zur Beschriftung der Pläne.

Die architektonischen Entwürfe hat Gutschow gemeinsam mit Godber Nissen entwickelt. Wie war Nissen?

Nissen habe ich nie recht ernst genommen. Damit war ich nicht alleine! Es gab immer wieder Gerüchte über sein Privatleben. Unter seiner Mitarbeitern hatte er den Spitznamen ‚Godber das Kind‘. Ich würde ihn als ‚einfältig‘ beschreiben. Er war nicht dumm, aber er war ein Lebemensch: Er aß und trank gern und legte großen Wert auf seine Freizeitgestaltung. Ich war verwundert über seine Biografie, über seine erheblichen Leistungen als Architekt. Ich vermute, er wird von Anfang an gute Beziehungen gehabt haben. Unser Ministerialrat Prendel hat die Partnerschaft von Gutschow und Nissen mit blumigen Worten beschrieben: Gutschow sei der Epiker und Nissen der Lyriker gewesen.

Wo haben die Architekten gearbeitet?

Gutschow unterhielt in Hamburg ein Büro für seine städtebaulichen Aufträge. Die Zusammenarbeit mit Nissen fand in einem anderen Büro in der Nähe des Dammtor-Bahnhofs statt, welches ausschließlich für das gemeinsame Projekt ‚Medizinische Akademie‘, wie die MHH damals hieß, eingerichtet worden war. Dieses Büro wurde nach Abschluss des Projektes aufgelöst. Dort fanden in der Anfangszeit viele Besprechungen statt, da die Pläne dort lagen. Zu Gutschows siebzigsten Geburtstag gab es dort einen Empfang, zu dem ich ihm ein Geschenk in Verbindung mit einem Dankesbrief für seine Verdienste um die Medizinische Hochschule überreichte. Die Hochschule war zu diesem Zeitpunkt schon in Betrieb, es wurden neue Erkenntnisse bezüglich der Zentralklinik besprochen und Gutschow sagte: „Jetzt fangen wir noch einmal richtig von vorne an!“ Er war damals noch sehr agil.

Haben Sie tatsächlich „nochmal von vorne angefangen“?

Ich selbst war zu diesem Zeitpunkt bereits im Wechsel zu einem anderen Ministerium begriffen und habe den Bau der MHH somit nicht bis zum Ende betreut. Dieckmann, der Vorsitzende unserer Kommission, war eine Art väterliche Figur für mich. Ich habe eng mit ihm zusammengearbeitet und viel Verantwortung übernommen. Die Versetzung habe ich als bewussten Abnabelungsprozess eingeleitet. Meine Kollegen haben mich daraufhin scherzhaft als „Deserteur“ bezeichnet. Nicht jeder war einverstanden mit meiner Entscheidung das Projekt zu verlassen.

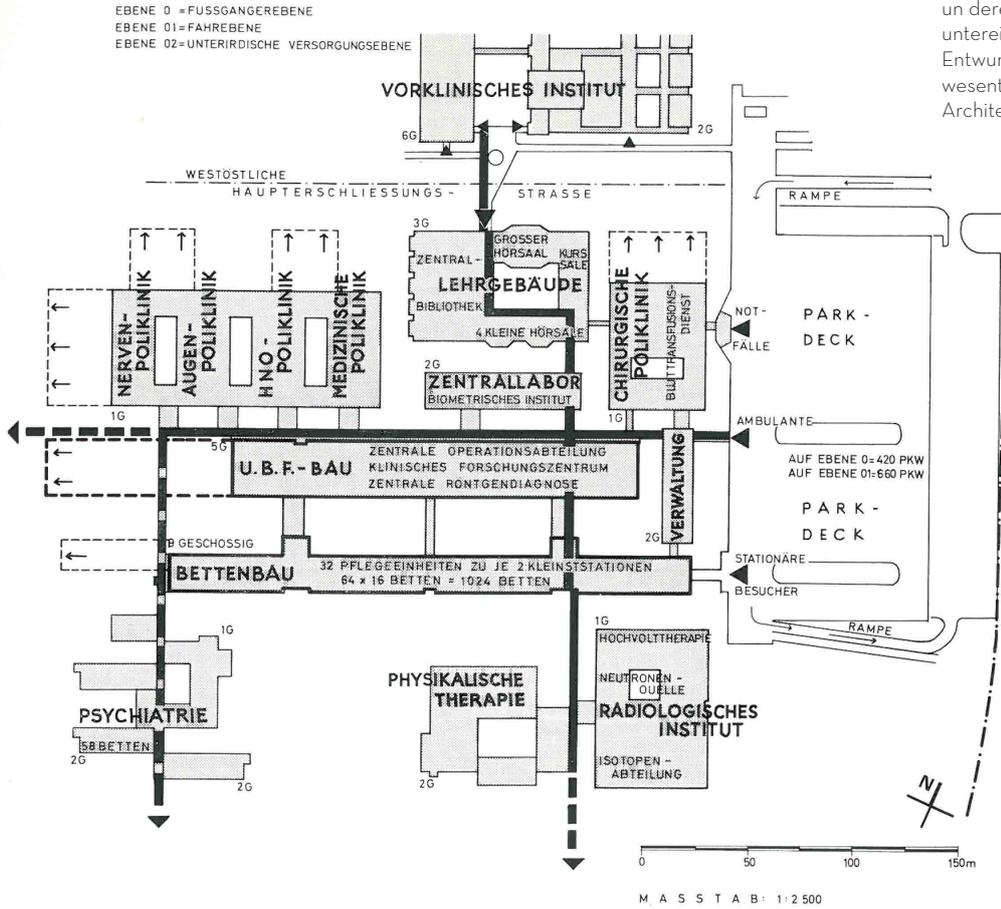


Abb. 14: Schematische Darstellung der Funktionen der Medizinischen Hochschule und deren Verknüpfung untereinander. Die rationalisierte Entwurfsweise ist ein wesentliches Merkmal dieser Architektur.

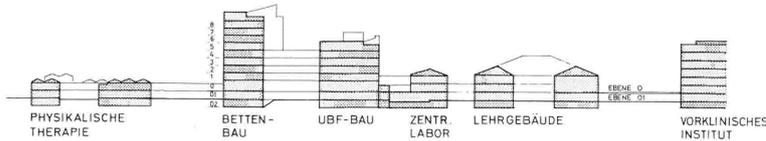
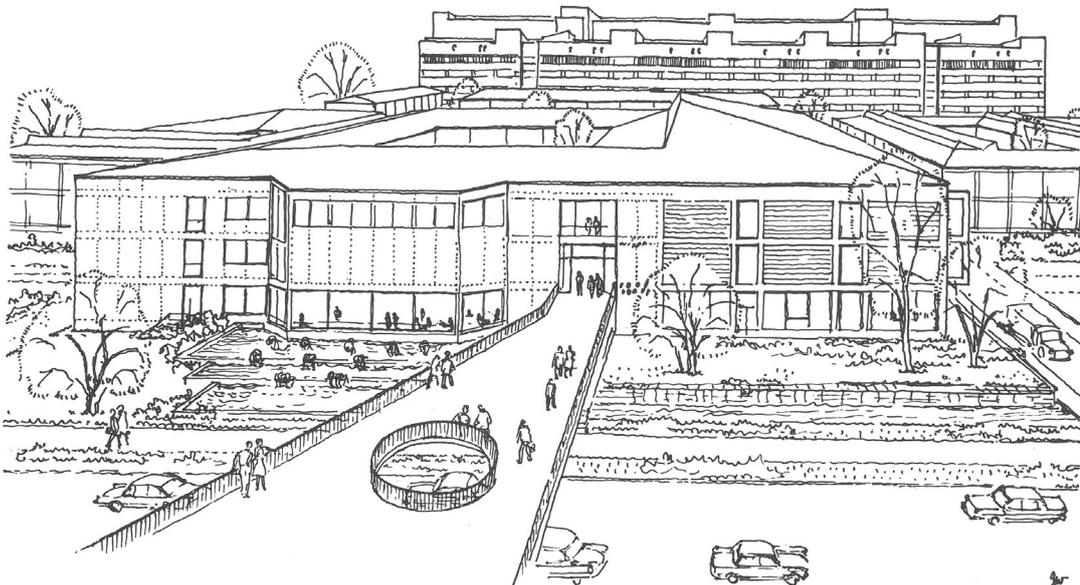
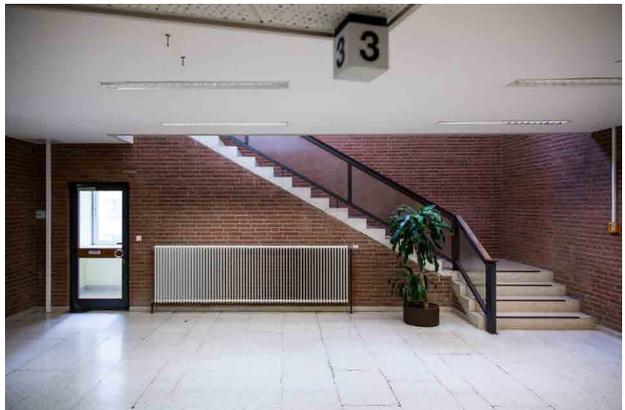


Abb. 15: Das System offener und geschlossener Gebäudebrücken und die Trennung der Verkehrsarten stellt der Architekt Gutschow in dieser Perspektive dar.





Wie gestaltete sich die Zusammenarbeit zwischen Behörden und Architekten bei der Planung der Medizinischen Hochschule?

Wir haben viele gestalterische Entscheidungen gemeinsam besprochen. Es gab einen Probebau, bestehend aus Zwei- bis Sechs-Bett-Zimmern. Letztere waren damals schon sehr umstritten. Besprechungen im Probebau fanden mehrmals wöchentlich statt. Daran haben wir verschiedene Fassadenkonstruktionen getestet, aber auch die technische Ausstattung der Krankenzimmer. Es gab Lärmmessungen mit verschiedenen Filtern an der Lüftungsanlage. Aus Geck wurde auch mal ohne Filter getestet. Es gab im Probebau sieben Fenster, an welchen Varianten zur Fenstergliederung ausprobiert wurden. Sie alle waren als Holz-Aluminium-Verbund konstruiert und sollten grundsätzlich offenbar sein. Da insgesamt neun Varianten getestet werden sollten, mussten manche Fenster wieder ausgebaut werden. Über den Sinn und Unsinn dieses Unterfangens haben die Handwerker damals gewitzelt.

Einmal sollte es um automatische Türsysteme gehen. Ich wusste zufällig von einer Neuerung, die sich in der Praxis bereits bewährt hatte und besonders kostengünstig war. Ich habe also vorgeschlagen auch dieses System zu testen. Der Ingenieur Mülmeister war einverstanden. Nissen meinte daraufhin, man solle ihnen, also den Architekten, dieses System doch einmal vorführen. Ich entgegnete, dass es doch wohl eigentlich Aufgabe der Architekten sei, das System zu prüfen.

Sie waren uns also nicht immer einig über die Zuständigkeiten?

So kann man es sagen. Zur Illustration fällt mir noch eine Anekdote ein: Die Metalldeckung hatte sich am Dach der Zentralklinik bewehrt und Gutschow wollte beim UBF-Gebäude (Untersuchung-Behandlung-Forschung) parallel zur Zentralklinik dieselbe Konstruktion einsetzen. Die Bauingenieure rieten zu einer anderen Lösung. Wir, die Baukommission, hatten uns auf die Seite der Ingenieure geschlagen und Gutschow beauftragt einen Alternativvorschlag auszuarbeiten. Gutschow war beleidigt und drohte mit der Kündigung. Auf die Frage: „Wollen Sie riskieren, dass Gutschow aussteigt?“ antwortet ich in meinem jugendlichen Leichtsinn: „Dann muss es eben ein anderer machen!“ Wir sind also stur geblieben. Gutschow war daraufhin für einige Tage verschwunden, hat aber letztlich klein beigetragen. Nissen hat sich aus der Diskussion herausgehalten, wahrscheinlich aus Bequemlichkeit.

Heute baut die MHH wieder an und um. Inwieweit waren Erweiterungen in der ursprünglichen Planung vorgesehen?

Wir haben westlich der Zentralklinik eine Erweiterungsfläche ausgewiesen, die allerdings eine schlechte Verkehrsanbindung hat. Es war damals auch nördlich ein Gebiet verfügbar – dieses hätte man stattdessen freihalten sollen. Wir wussten nicht, welche Anforderungen sich an eine Erweiterung stellen würden. Schon bald musste sich die Intensivpflege um 100% vergrößern. Wir hatten die Möglichkeit einer Verlängerung des gesamten Gebäuderiegels vorgesehen. Um eine entsprechend große Einheit für die Intensivpflege zu bilden, entstand statt der Verlängerung eine Aufstockung des UBF-Baus. Hätte der UBF-Bau ein Satteldach bekommen, wie Gutschow es ursprünglich vorgesehen hatte, wäre diese Aufstockung nicht möglich gewesen. Bei der rasanten Entwicklung der medizinischen Technik konnte man überhaupt nicht vorhersehen, wie sich der Komplex entwickeln würde. Der Bau des Forschungsreaktors zur Erzeugung kurzlebiger radioaktiver Isotopen kostete damals 2 Millionen D-Mark. Professor Hundeshagen, Chef der Nuklearmedizin und langjähriger engagierter Rektor der MHH hatte sich für den Bau in Orientierung am Forschungsreaktor der Uni Heidelberg eingesetzt. Die tief in die Erde reichende Betonkonstruktion musste unter großem Aufwand ausgebaut werden, als die Anlage veraltet war. Einrichtungen, die bei der damaligen Planung als fortschrittlich galten, werden heute nicht mehr benötigt. Kürzlich habe ich gelesen, dass die Zentralwäscherei ausgelagert werden soll. Andererseits kommen neue Forschungseinrichtungen hinzu.

Godber Nissen soll gesagt haben: „Über Form redet man nicht, die entsteht, wenn alles stimmt.“ Welche Rolle spielte die architektonische Form in den Planungen?

Heute würde man die MHH wahrscheinlich als brutalistisch bezeichnen. Wir haben allerdings nie beschlossen, die medizinische Hochschule im Stile des Brutalismus zu bauen. Architektonische Stilentwicklungen beginnen nicht mit einer bewussten Entscheidung. Es liegt in der Luft! Nur so lässt sich erklären, wie Ideen und Konzepte in unterschiedlichen Ländern eines Kulturkreises auch ohne direkten Einfluss, parallel zueinander entstehen. Eine Zuordnung, eine Kategorisierung wird immer erst rückblickend vorgenommen.



Alternativlosigkeit?

Angesichts der geforderten Energiewende wird der Kurs der Normierung und staatlichen Gängelung der Baupraxis weiter beschritten. Architekten in Deutschland klagen über Vorschriften, die ihre Gestaltungsfreiheit einschränken. So wird vom Gesetzgeber offenbar eine Attikaabdeckung verlangt, die an der Fassade sichtbar ist - um ein Beispiel zu nennen, wie es kürzlich im BauNetz diskutiert wurde: „man sieht dem Gebäude die Dingerechtigkeit an jeder Stelle an!“, schreibt ein Nutzer. BauNetz ist das größte deutsche Internetmedium für Architekturnachrichten und stellt täglich auch Neubauten aus dem In- und Ausland vor. Die Diskussionen in der Kommentarfunktion geben einen guten Überblick über das Meinungsbild der Architektenschaft im Land.¹

Die „energetische Sanierung“ beschäftigt besonders kleine Architekturbüros, die zu immer weniger Wettbewerben zugelassen sind, da die Anforderung an Erfahrung im Bereich der jeweiligen Bauaufgabe hoch angesetzt sind. Zu dieser Problematik wird im Architektenblatt, der Zeitschrift der Architektenkammern, regelmäßig berichtet. Auch an der Themenwahl in diesem Medium lässt sich der Trend ablesen.

Das Büro Hild+K machten in den vergangenen Jahren Schlagzeilen mit einem Forschungsprojekt zu WDVS, zu Wärmedämmverbundsystemen. Sie sagen, jeder Architekt würde es heute bei der Fassadensanierung verwenden, deshalb sollte es nicht weiter versteckt werden, sondern als gestalterisches Mittel angewandt werden.²

Andererseits ist die Dämmung mit Kunststoffen gerade aus Gründen des Umweltschutzes umstritten. Der Architekt Konrad Fischer machte mit seiner reißerischen Kritik am „Dämmwahn“ Schlagzeilen auch in den populären Medien. Zudem wurde er zu Fachtagungen eingeladen. Fischer geht so weit zu behaupten, dass Dämmung, wie sie heute praktiziert wird schädlich für die Bauphysik ist.

Ein anderer Kritiker der deutschen Bauvorschriften ist Arno Brandlhuber, der mit den Low-Budget-Galeriebau in der Brunnenstraße in Berlin die Aufmerksamkeit der Fachpresse auf sich zog. Dort hatte er eine vorhandene Investruine auf dem Grundstück genutzt, um Geld und Energie zu sparen. Auch in seinem neuen Projekt, der Anti-Villa nutzt er einen Bestandsbau. Durch die Ausweisung als Ateliergebäude kann er von einer niedrigeren Raumtemperatur ausgehen, als die Bauvorschriften für Wohnbauten festlegen. Statt Dämmung der Fassade wollte er flexible Raumgrenzen aus textilen Materialien installieren und so die vom Kamin zu heizende Fläche für die Wintermonate verkleinern. An der Energieeinsparverordnung EnEV kommen solche Konzepte nicht vorbei. Eine Fußbodenheizung musste eingebaut werden. Das Projekt wird von den Baunetz-Lesern als elitär abgelehnt. Es sei ein Kunstprojekt, keine Architektur.

Aber ist die EnEV, deren Kriterien für Nachhaltigkeit sehr eng gestrickt sind wirklich alternativlos? In der Wiederverwertung bestehender Bausubstanzen liegt ein Weg zur Energieeinsparung, der von vielen bereits akzeptiert wird. Die staatlichen Vorschriften erschweren ihn bisher. Da der Vorschriftenkatalog ständig erweitert und nie grundlegend hinterfragt wird, ist er wenig entwicklungsfähig.

Eine solche grundsätzliche Infragestellung versucht Achim Menges mit seinem Lehrstuhl für Computational Design. Er sieht in der neuen Technik die Chance, die Form von den Eigenschaften des Materials aus zu denken, anstatt umgekehrt zuerst gewohnheitsmäßig eine Form zu bestimmen und dann die Materialisierung festzulegen. Er glaubt so Material einsparen zu können und hofft auf eine grundlegende Wende in der architektonischen Herangehensweise. Es lohnt sich sicher weitere Wege zu dieser Wende zu suchen.

Off-Modern

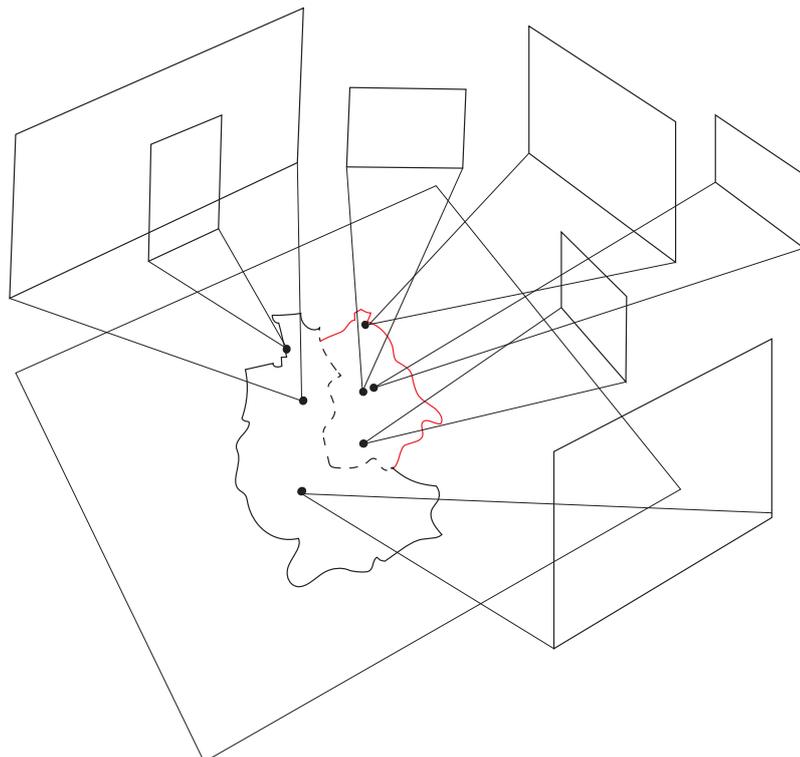
Die Avantgarden des frühen 20. Jahrhunderts wussten oder ahnten, dass die Industrialisierung mit der Massenproduktion von Konsumgütern und die Entwicklung der Medienlandschaft mit Veränderungen des gesellschaftlichen Zusammenlebens einhergehen würden. Gestaltung der Lebensumwelt und Weltanschauung waren und sind miteinander verbunden. Angesichts der Digitalisierung und der dringlicher werdenden Umweltfrage stehen wir vor heute vor einer ähnlichen Herausforderung.

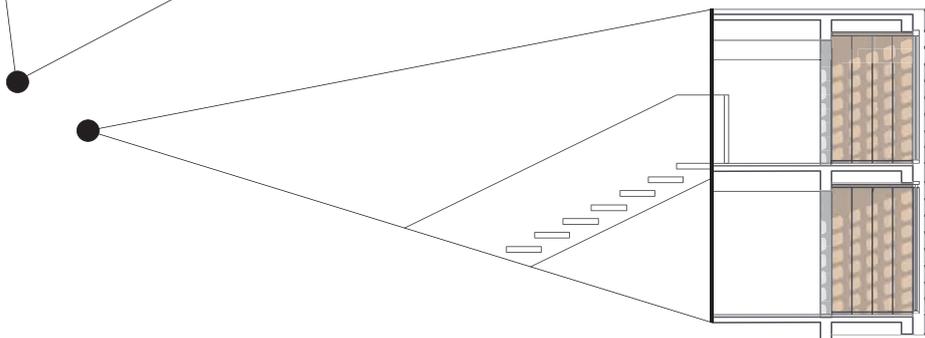
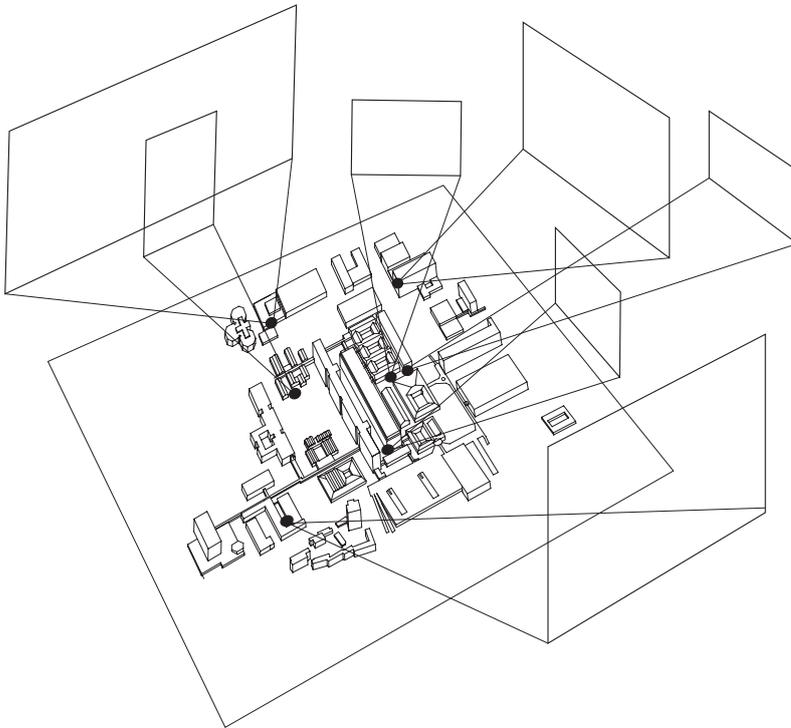
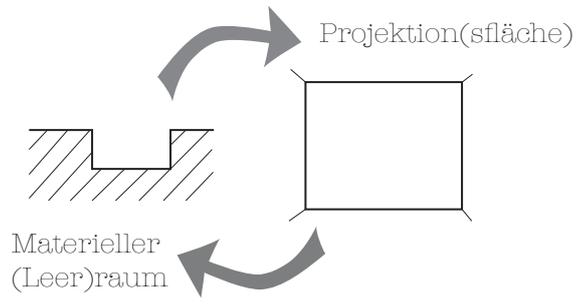
Eine Rückbesinnung auf die Ideen von vor 100 Jahren, kann helfen den bisher eingeschlagenen Weg zu reflektieren und gegebenenfalls an vergessene oder verworfene Ideen anzuknüpfen. Diesen Versuch macht beispielsweise Owen Hatherley mit ihrem Buch „Militant Modernism“. Sie trägt verschiedene Positionen aus aller Welt zusammen und gliedert sie unter bestimmte Themen, die auch heute aktuell sind. Da sie sich auf die Vergangenheit konzentriert, bietet sie vor allem Denkanstöße, keine Lösungen.

Svetlana Boym zeigt in „Architecture of the Off-Modern“ eine ähnliche Denkweise. Sie sieht Potential in Fehlern und Randgebieten des modernen Fortschrittsdenkens: „the adverb off confuses our sense of direction; it makes us explore slideshadows and backalleys rather than the straight road of progress; it allows us to take a detour from the deterministic narrative of twentieth-century history.“³

Persönliches Fazit und Entwurfsansatz

Die Auswahl der Fallbeispiele ist subjektiv. Zu den meisten habe ich eine persönliche oder familiäre Verbindung. Ich habe versucht vielfältige Auseinandersetzung mit dieser Architektur zusammenzutragen. Am Ende dieser Arbeit bleibt die Frage nach einem zukunftsfähigen Umgang mit den betrachteten Gebäuden unbeantwortet. Da es keine Universallösung geben kann.





Wohl aber habe ich eine persönlich Strategie entwickelt, in der die Kommunikation der Architekturen in Konzept und Gestalt im Vordergrund steht. Indem die Geschichte dieser Architekturen neu erzählt wird, kann erst deren Einordnung und eine bewusste Abgrenzungs- oder Anknüpfungshaltung entwickelt werden. Diese geschichtliche Verarbeitung im breiteren gesellschaftlichen Diskurs muss erst angeregt werden. Ich hoffe, dazu beizutragen. Antworten auf die Fragen unserer Zeit zu finden, kann dann in einem nächsten Schritt unter Berücksichtigung dieser Vorbereitung geschehen.

Inspiziert von Bernard Cache möchte ich mit dem Wechsel zwischen Materie und Projektion, zwischen Wahrnehmung und baulicher Manifestation arbeiten. Die gewählten Beispiele sind Fragmente aus einem größeren Ganzen, das in seiner Komplexität nicht komplett erfasst und strukturiert werden kann, da es sich durch die Zeit, die Bewegung, die Lebensprozesse in ständiger Veränderung befindet. Die Dokumentation zeigt eine Momentaufnahme, in der auch diese Prozesse erkennbar sind. Durch die Fragmentierung, durch das Herausheben einzelner Aspekte und Raumsituationen werden diese gerahmt und lassen sich interpretieren. Sie sind Projektionen der Materie ins Virtuelle.

Da die meisten Gebäude vermutlich abgetragen werden sollen, versuche ich als Gedankenexperiment eine Kollage ausgewählter Raumsituationen an einem anderen Ort. Dazu würde das Originalmaterial nach der Abtragung dorthin gebracht und wieder zusammengesetzt werden. Im Zusammenhang mit dem Bauhaus-Jubiläum 2019 könnte so ein Kapitel zur Geschichte der Moderne hinzugefügt werden. Räumlich erfahrbar wären die physischen Situation, zugleich kann die Ideengeschichte dahinter durch Ausstellungsinstitutionen vorgestellt werden. Als Teil eines Bauhaus-Museums wird die Verbindung zu den Ursprüngen moderner Avantgarden hergestellt und so die Reflektion über die aktuelle Baupraxis angeregt.

1 Rellensmann 2015

2 Hild, 2015

3 Boym, 2008

Literatur

- Alofsin, Anthony, 2008. „Frank Lloyd Wright and the Dutch Connection“ In Bergijk, Hermann (Hrsg.), 2008. *Amerikaanse Dromen - Frank Lloyd Wright in Nederland*, Rotterdam: Uitgeverij 010
- Auffarth, Sid, 2010. „Rudolf Hillebrecht 26.2.1910-6.3.1999 Eine biografische Skizze“ In *Hannover - Festschrift zum 100. Geburtstag von Rudolf Hillebrecht* Hannover: Landeshauptstadt Hannover
- Benjamin, Walter, 1936. „Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit“ In Benjamin, Walter 2007. *Aura und Reflexion - Schriften zur Kunsttheorie und Ästhetik* Frankfurt/Main: Suhrkamp Verlag
- Boym, Svetlana, 2008. „Architecture of the Off-Modern“, Princeton Architectural Press
- Cache, Bernard, 1995. „Earth Moves - The Furnishing of Territories“ ins Englische übersetzt von Anne Boyman, Massachusetts Institute of Technology 1995.
- Escherich, Mark, 2002. „Schulbaukonzepte in der SBZ und frühen DDR“ In Lichtnau, Bernfried (Herausgeber), 2002. *Architektur und Städtebau im südlichen Ostseeraum zwischen 1936 und 1980 - Publikation der Beiträge zur Kunsthistorischen Tagung Greifswald 2001*, Berlin: Lukas Verlag, S.249-267
- Flierl, Peter, 2011 *Peter Flierl Architekt*, Berlin: zweck+form Verlag
- Frank, Hartmut, 2012. „Warum Denkmalschutz für die deutsche Architektur des 20. Jahrhunderts?“, In Architekturfond Vortragsreihe *Modern Heritages*, veröffentlicht vom Goetheinstitut (Video) <http://www.goethe.de/ins/lt/vil/kul/szd/arc/de9083194.htm> (20.03.2014)
- Frank, Hartmut, 2004. „Gebaute Demokratie? - Anmerkungen zur Architektur der Bundesrepublik“ In Zeller, Ursula (Hrsg.), 2004. *Zwei deutsche Architekturen 1945-89*. Cantz, Ostfildern-Ruit: Institut für Auslandsbeziehungen
- Greene, Graham, 1978. *The Human Factor*. London: Heinemann Verlag
- Gutschow, Konstanty, 1964 *Zur städtebaulichen Diskussion*. (Rede) Verleihung des Fritz-Schumacherpreises. Hannover: MHHArch WA Nr. 18
- Hain, Simone, 2004. „Über Turmbauer und Schwarzbrotbäcker: Gebaute Landschaft DDR“ In Zeller, Ursula (Hrsg.), 2004. *Zwei deutsche Architekturen 1945-89*. Cantz, Ostfildern-Ruit: Institut für Auslandsbeziehungen
- Hild, Andreas, 2015. „Forschungsprojekt Wärmedämmverbundsysteme“ abgerufen am 03.04.2015 (<http://www.hildundk.de/forschungsprojekt-wdvs-modulation/>)
- Hillebrecht, Rudolf, 1957. „Über den Aufbau von Hannover“ In *Deutsche Architektur*, Ausgabe Februar 1957, S. 90-97, Berlin: IRS Leibniz-Institutes für Regionalentwicklung und Strukturplanung
- Hoffmann-Axthelm, Dieter, 1981. „Deutschland 1945-80 - Der Architekt ohne Architektur“, *Arch+* Ausgabe 56, April 1981.
- Kossel, Elmar, 2013. *Hermann Henselmann und die Moderne*. Königsstein: Langewiesche
- Lambert, Leopold, 2013. „Transgressing the Idealized Normative Body“ In „the funambolist“ abgerufen am 14.11.2014 (<http://thefunambulist.net/>)
- Lemos, Sofia, 2014. „Norm, measure of all things“ In „the funambolist“ abgerufen am 14.11.2014 (<http://thefunambulist.net/>)
- Marquard, Odo, 1981. „Abschied vom Prinzipiellen“ In Marquard, Odo *Abschied vom Prinzipiellen* Reclam 1981
- Meyer, Uli, 2009. Einleitung zum Thema „60er Jahre - Eine ungeliebte Architektur“, *Baunetzwoche* 154, Dezember 2009.
- Necker, Sylvia, 2012. *Konstanty Gutschow - Modernes Denken und Volksgemeinschaftliche Utopie eines Architekten*. Hamburg: Dölling und Galitz Verlag
- Neufert, Ernst, 1936. *Bauentwurfslehre* Berlin: Ullstein Verlag
- O' Byrne, Brendan / Healy, Patrick, 2008. „Architecture and Phenomenology - Introduction“ In *Footprint: Delft School of Design Journal* 2008.
- Palutzki, Joachim, 2000. *Architektur in der DDR*, Berlin: Dietrich Reimer Verlag
- Rellensmann, Luise, 2015. „Monument gegen den Dämmwahn“ In *BauNetz* abgerufen am 04.04.2015 (http://www.baunetz.de/meldungen/Meldungen-ueber-die-Antivilla-von-Arno-Brandlhuber_4231673.html)
- Schwiedergroll, Dirk, 1998. „Zur Frage der Verbindung von Ästhetik und Politik in der Architektur der DDR 1949-55.“ In Barth, Holger (Hrsg.) 1998. *Projekt Sozialistische Stadt - Beiträge zur Bau und Planungsgeschichte der DDR*. Berlin: Dietrich Reimer Verlag S.45-51
- Sewing, Werner/ Busse, Anette/ Dreher, Florian/ Schmidt, Annalen, 2012. Konzept des Symposiums „Brutalismus - Architekturen zwischen Alltag, Poesie und Theorie“ <http://www.brutalismus.com/d/?/concept/> (11.05.2014)
- Taut, Bruno, 1937. „Architekturlehre“, *Arch+* 2009.
- Winking, Bernhard, 1995. „Von Form redet man nicht, die entsteht, wenn alles stimmt.“ In Frank, Hartmut (Hrsg.), 1995. *Godber Nissen - Ein Meister der Nachkriegsmoderne*. Hamburg: Dölling und Galitz Verlag
- Zeller, Ursula, 2004. *Zwei deutsche Architekturen 1945-89*. Cantz, Ostfildern-Ruit: Institut für Auslandsbeziehungen

Zu den Fallbeispielen

Elmshorn

Höhn, Ulrich, 2012. „Elmshorn – die Transparenz der kommunalen Selbstverwaltung“ In *Bauwelt* 40-41 2012, Berlin

Gespräch mit Angestellten vor Ort

Erfurt

Büssow, Robert, 2013. „Der Hausmeister vom *Ernst Thälmann*“ In *Osterländer Volkszeitung* vom 03.09.2013, Seite 3

Dierbach-Reimann, Jerome, 2014. Interview über die Alte Parteischule (Mündliche Kommunikation 05.08.2014), Erfurt

Bezirksleitung der SED (Hrg.), vermutlich 1988. „Parteischule der Bezirksleitung Erfurt der SED - 35 Jahre“ Im Besitz der Verwaltung der Alten Parteischule

Potsdam

Berg, Guido, 2009. „Alter Markt: FH-Gebäude kein Denkmal“ In *Potsdamer Neueste Nachrichten* vom 28.01.2009

Sabrow, Martin, 2012. „Umgang mit DDR-Architektur in Potsdam Verschwindende Brüche“ In *Potsdamer Neueste Nachrichten* vom 19.01.2012

Schönefeld

Kuhlmann, Bernd, 1996. „Schönefeld bei Berlin. Ein Amt, ein Flughafen und elf Bahnhöfe.“ Berlin: GVE

Grimm, Michaela. „Bahnhof Schönefeld wird abgerissen.“ In *Märkische Allgemeine Zeitung* vom 5.09.2014.

Ludwigshafen

Brauer, Wolfgang, 2009. „Gigantische Fehlplanung“ in „Pro Bahn“ Landesverband Baden-Württemberg (http://www.pro-bahn-bw.de/rv_rhein_neckar/rn-lu-hbf.htm) abgerufen: 10.02.2015

Eugen Roth, 1969. „Signale, Zeichen, visuelle Informationen, Kommunikationsmittel, Kunst“ In Presseamt Ludwigshafen, Bahndirektion Mainz, (Hrg.) 1969. „Neuer Hauptbahnhof Ludwigshafen/Rhein“, Stadtarchiv Ludwigshafen S1-21

Hanns Neubauer, 1969. „Rheinland-Pfalz in der Verkehrsgunst Europas“ (S.27 ff.) In Presseamt Ludwigshafen, Bahndirektion Mainz, (Hrg.) 1969. „Neuer Hauptbahnhof Ludwigshafen/Rhein“, Stadtarchiv Ludwigshafen S1-21

Werner Lubwig „Eine Stadt wandelt ihr Gesicht“ (ab S. 35 ff.) In Presseamt Ludwigshafen, Bahndirektion Mainz, (Hrg.) 1969. „Neuer Hauptbahnhof Ludwigshafen/Rhein“, Stadtarchiv Ludwigshafen S1-21

Hermann Klein „Modernes Verkehrszentrum der DB“ (S.33 ff.) In Presseamt Ludwigshafen, Bahndirektion Mainz, (Hrg.) 1969. „Neuer Hauptbahnhof Ludwigshafen/Rhein“, Stadtarchiv Ludwigshafen S1-21

Udo Guilini „Ein optimistisches Bild“ (S.77 ff.) In Presseamt Ludwigshafen, Bahndirektion Mainz, (Hrg.) 1969. „Neuer Hauptbahnhof Ludwigshafen/Rhein“, Stadtarchiv Ludwigshafen S1-21

<https://ludwigshafen-diskutiert.de/>

Hannover

Gutschow, Konstanty, 1964 *Zur städtebaulichen Diskussion.* (Rede) Verleihung des Fritz-Schumacherpreises. Hannover: MHHArch WA Nr. 18

Gutschow, Konstanty, 1972 diverse Texte, In „Die Medizinische Hochschule Hannover“, Sonderdruck aus *Die Bauverwaltung*, Heft 8/1972, Hannover: MHHArch WA Nr. 20

Dammann, Helmut, 2014. *Interview über die Arbeit an der MHH.* (Mündliche Kommunikation, 10.04.2014), Hannover

Prendel, Jan Wilhelm, 1985. „Erinnerungen an die Bauzeit“ In: *Festschrift zum 20-jährigen Bestehen der MHH*, Hannover: MHHArch WA Nr. 22

Pabst, Prof. Dr. med. Reinhard, 1994: *Presseerklärung der MHH*, 11. November 1994, Hannover: MHHArch WA Nr. 18

Wissenschaftsrat, 1961. *Empfehlung des Wissenschaftsrates betreffend die Gründung Medizinischer Akademien*, Drucksache des Wissenschaftsrates Nr.266/61, Hannover: MHHArch WA Nr. 22

Der Abschnitt SITUATIONEN enthält keine Fußnoten, deshalb sind die Quellen nach Fallbeispielen geordnet.

Quellen der Abbildungen

1 vom Autor

2-3 Höhn, Ulrich, 2012. „Elmshorn – die Transparenz der kommunalen Selbstverwaltung“ In *Bauwelt* 40-41 2012, Berlin

4 Zur Verfügung gestellt von Jerome Dierbach-Reimann

5-8 Stadtarchiv Potsdam

9 vom Autor

10-13 Stadtarchiv Ludwigshafen S1-21

14-15 Archiv der MHH WA Nr. 20

Alle Fotografien stammen von Christopher Falbe, weitere nichtbezeichnete Abbildungen vom Autor.